

Parlamentsdienste

Services du Parlement

Servizi del Parlamento

Servetschs dal parlament



Dokumentationszentrale

3003 Bern

Tel. 031 322 97 4421.03.1997

Fax 031 322 82 97

Verhandlungen

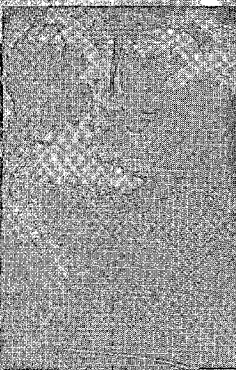
Délibérations

Deliberazioni

**„Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden“.
Volksinitiative**

**„Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités
fédérales“: Initiative populaire**

**„Per un'equa rappresentanza delle donne nelle autorità federali“
iniziativa popolare**



Verantwortlich für diese Ausgabe:

Parlamentsdienste
Dokumentationszentrale
Ernst Frischknecht
Tel. 031 / 322 97 31

Responsable de cette édition:

Services du Parlement
Centrale de documentation
Ernst Frischknecht
Tél. 031 / 322 97 31

Bezug durch:

Parlamentsdienste
Dokumentationszentrale
3003 Bern
Tel. 031 / 322 97 44
Fax 031 / 322 82 97

S'obtient aux:

Services du Parlement
Centrale de documentation
3003 Berne
Tél. 031 / 322 97 44
Fax 031 / 322 82 97

Inhaltsverzeichnis / Table des matières

Seite - Page

1.	Übersicht über die Verhandlungen - Résumé des délibérations		I
2.	Rednerlisten - Listes des orateurs		III
3.	Zusammenfassung der Verhandlungen Condensé des délibérations		V VII
4.	Verhandlungen der Räte - Débats dans les conseils		
	Nationalrat - Conseil national	24.09.1998	1
	Ständerat - Conseil des Etats	02.12.1998	20
	Nationalrat - Conseil national	21.04.1999	29
	Ständerat - Conseil des Etats	08.06.1999	49
	Schlussabstimmungen/Votations finales		
	Nationalrat - Conseil national	18.06.1999	54
	Ständerat - Conseil des Etats	18.06.1999	56
5.	Bundesbeschluss vom	18.06.1999	57
	Arrêté fédéral du	18.06.1999	59
	Decreto federale del	18.06.1999	61

I

1. Uebersicht über die Verhandlungen - Résumé des déllbérations

× 179/97.031 n "Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden". Volksinitiative

Botschaft vom 17. März 1997 zur Volksinitiative "Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden" (Initiative 3. März) (BBl 1997 III 537)

NR/SR Staatspolitische Kommission

Bundesbeschluss über die Volksinitiative "Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)"

24.09.1998 Nationalrat. Die Frist zur Behandlung der Volksinitiative wird um ein Jahr verlängert.

02.12.1998 Ständerat. Die Frist zur Behandlung der Volksinitiative wird um ein Jahr verlängert.

21.04.1999 Nationalrat. Beschluss nach Entwurf des Bundesrates.

08.06.1999 Ständerat. Zustimmung.

18.06.1999 Nationalrat. Der Bundesbeschluss wird in der Schlussabstimmung angenommen.

18.06.1999 Ständerat. Der Bundesbeschluss wird in der Schlussabstimmung angenommen.

Bundesblatt 1999 5039

× 179/97.031 n "Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales". Initiative populaire

Message du 17 mars 1997 concernant l'initiative populaire "Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)" (FF 1997 III 489)

CN/CE Commission des institutions politiques

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire "Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)"

24.09.1998 Conseil national. Le délai imparti pour traiter l'initiative populaire est prorogé d'une année.

02.12.1998 Conseil des Etats. Le délai imparti pour traiter l'initiative populaire est prorogé d'une année.

21.04.1999 Conseil national. Décision conforme au projet du Conseil fédéral.

08.06.1999 Conseil des Etats. Adhésion.

18.06.1999 Conseil national. L'arrêté est adopté en votation finale.

18.06.1999 Conseil des Etats. L'arrêté est adopté en votation finale.

Feuille fédérale 1999 4656



2. Rednerliste - Liste des orateurs

Nationalrat - Conseil national

Antille Charles-Albert (R, VS)	37
Beck Serge (L, VD)	36
Bühmann Cécile (G, LU)	6, 16, 33
Comby Bernard (R, VS)	6, 31
Couchepin François, chancelier de la Confédération	13, 47
David Eugen (C, SG)	8
Dettling Toni (R, SZ)	4, 6, 37
Dreher Michael (F, ZH)	45
Ducrot Rose-Marie (C, FR)	3, 12, 17, 30, 46
Dupraz John (R, GE)	36
Fässler Hildegard (S, SG)	35
Fehr Hans (V, ZH)	9, 35
von Felten Margrith (G, BS)	43
Fischer-Hägglingen Theo (V, AG)	4, 34
Fritschi Oscar (R, ZH), Berichterstatter	29, 45
Geiser Barbara (S, BE)	39
Genner Ruth (G, ZH)	41
Goll Christine (S, ZH)	42
Gonseth Ruth (G, BL)	15, 38
Gros Jean-Michel (L, GE)	33
Gross Andreas (S, ZH), Berichterstatter	2, 11, 17
Hollenstein Pia (G, SG)	44
Hubmann Vreni (S, ZH)	7, 31
Keller Christine (S, BS)	43
Keller Rudolf (D, BL)	17
Koller Arnold, Bundesrat	46
Leu Josef (C, LU)	1, 17, 38
Leuba Jean-François (L, VD)	10
Lötscher Josef (C, LU)	44, 45
Maspoll Flavio (D, TI)	9
Maury Pasqueler Liliane (S, GE)	32, 33
Rennwald Jean-Claude (S, JU)	40
Roth Maria (S, GE)	15, 35, 36
Scherrer Jürg (F, BE)	11
Schlüer Ulrich (V, ZH)	16

Stamm Judith (C, LU)	43
Steffen Hans (D, ZH)	5, 42
Steinemann Walter (F, SG)	36
Teuscher Franziska (G, BE)	41
Thanei Anita (S, ZH)	16
Vallender Dorle (R, AR)	40
Zwygart Otto (U, BE)	8, 39

Ständerat - Conseil des Etats

Aeby Pierre (S, FR)	23
Brunner Christiane (S, GE)	25, 50
Büttiker Rolf (R, SO)	22
Couchepin François, chancelier de la Confédération	27
Delalay Edouard (C, VS)	24
Forster Erika (R, SG)	23, 51
Maissen Theo (C, GR)	25
Metzler Ruth, Bundesrätin	52
Schallberger Peter-Josef (C, NW)	26
Simmen Rosmarie (C, SO)	25
Spoerry Vreni (R, ZH), Berichterstatterin	20, 26, 49
Uhlmann Hans (V, TG)	52

97.031 „Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden“. Volksinitiative

„Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales“. Initiative populaire

Botschaft: 17.03.1997 (BBl 1997 III, 537 / FF 1997 III, 489)

Ausgangslage

Die Volksinitiative „Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)“ fordert, dass in Artikel 4 Absatz 2 BV der Grundsatz verankert wird, wonach die Frauen in sämtlichen Bundesbehörden angemessen vertreten sein sollen. Sie regelt zudem die Zusammensetzung der Bundesbehörden nach diesem Grundsatz. Nach der Initiative dürfte die Differenz zwischen der Zahl der Frauen und derjenigen der Männer, die in einem Kanton in den Nationalrat gewählt werden, nicht mehr als eins betragen. Jeder Vollkanton müsste eine Frau und einen Mann in den Ständerat wählen. Im Bundesrat wären mindestens drei Mitglieder Frauen. Im Bundesgericht würde der Frauenanteil mindestens 40 Prozent betragen. Schliesslich würde es dem Gesetzgeber obliegen, für eine ausgewogene Vertretung der Frauen beim Verwaltungspersonal zu sorgen.

Der Bundesrat empfiehlt die Ablehnung der Initiative ohne Gegenvorschlag. Seiner Auffassung nach beschränkt die Initiative in übermässiger Weise die Wahlfreiheit. Im Fall der Annahme der Initiative würden die anlässlich einer Wahl abgegebenen Stimmen der Bürgerinnen und Bürger nicht mehr dasselbe Gewicht haben, je nach dem, ob die Stimmen Kandidatinnen oder Kandidaten gegeben worden wären. Eine Kandidatin oder ein Kandidat könnte allein aufgrund des Geschlechts nicht gewählt werden, obwohl sie oder er mehr Stimmen erreicht hätte als eine gewählte Person. Es wäre nicht mehr möglich, dass ein Kanton zwei Männer oder – wie die Kantone Zürich und Genf – zwei Frauen in den Ständerat wählt. Auch könnten Männer während mehreren Jahren nicht mehr Bundesrichter werden.

Der Bundesrat ist der Ansicht, dass die Initiative das falsche Instrument ist, eine gerechte Vertretung der Frauen in der Politik zu erreichen. Zwar sind die Frauen in den Behörden nach wie vor untervertreten, ihr Anteil nimmt aber laufend zu, namentlich in den kantonalen Regierungen, im Nationalrat und im Ständerat. In erster Linie ist es Aufgabe der politischen Parteien, dafür zu sorgen, dass die Frauen in den Parteiorganen und auf den Wahllisten angemessen vertreten sind. Die Mehrheit der politischen Parteien haben Förderungsmassnahmen zugunsten der Frauen ergriffen, insbesondere durch Quotenregelungen für die Listenbildung. Die Erfahrungen im Ausland zeigen, dass derartige Massnahmen sehr wirksam sein können. Schliesslich wäre im Fall der Annahme der Initiative die Schweiz das einzige Land in Europa, das die Zusammensetzung seiner gewählten Behörden nach Massgabe des Geschlechts regeln würde.

Verhandlungen

NR	24.09.1998	AB 1806
SR	02.12.1998	AB 1186
NR	21.04.1999	AB 714
SR	08.06.1999	AB 475
NR / SR	18.06.1999	Schlussabstimmungen (112:48 / 36:4)

Der Nationalrat hatte über die Fristverlängerung der Volksinitiative und die parlamentarische Initiative der SPK für Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten (98.429) zu befinden. Eine Mehrheit der Kommission schlug die Verlängerung der Behandlungsfrist für die Volksinitiative um ein Jahr (20.03.2000) vor, bei gleichzeitigem Eintreten auf die von der SPK angeregte parlamentarische Initiative als einem indirekten Gegenvorschlag. Begründet wurde dieser Schritt damit, dass eine Fristverlängerung es ermögliche, vor der Beschlussfassung über die Volksinitiative die Erfahrungen auszuwerten, die bei der Anwendung des „Bundesbeschlusses über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten“ bei den Nationalratswahlen 1999 gemacht werden könnten. Der Beschluss sieht eine Frauenmindestquote von einem Drittel auf den Nationalratslisten vor. Eine Kommissionsminderheit lehnte die Fristverlängerung ab. In der Beratung sprach sich eine Mehrheit für den Vorschlag der SPK aus. Einzig das rechte Lager unter der Führung der SVP sprach

sich gegen den Gegenvorschlag aus, da dieser die Wahlfreiheit beschränke. In der Diskussion kam auch klar zur Geltung, dass die überwiegende Mehrheit der Parlamentarier die Volksinitiative als zu weit gehend betrachtet, da sie eine Ergebnisquote zur Folge hätte. Der Rat beschloss mit 97 zu 65 Stimmen Eintreten auf die parlamentarische Initiative 98.429 und genehmigte auch die Fristverlängerung der Volksinitiative.

Im **Ständerat** stellte eine Mehrheit der Kommission den Antrag, dem Beschluss des Nationalrates betreffend die Fristverlängerung für die Volksinitiative zuzustimmen, die Behandlung des Bundesbeschlusses über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten (98.429) aber aufzuschieben, bis die Volksinitiative zur Behandlung gelangt. Begründet wurde dieser Antrag mit dem Argument, dass die Zeit auch bei schnellst möglicher Behandlung nicht reiche, um die neuen Bestimmungen bei den Wahlen im Herbst 1999 zur Anwendung zu bringen. Die Mehrheit der Ständeräte stimmte denn auch gemäss Kommissionsantrag.

In der Behandlung im **Nationalrat** empfahl die Kommission, entsprechend dem Antrag des Bundesrates, ein Nein zur Volksinitiative. Die Verfechter und Verfechterinnen der Volksinitiative – vor allem Linke und Grüne – beklagten, dass sich die politische Macht auch nach bald 30 Jahren Frauenstimmrecht in den Händen der Männer konzentriert. Für sie sind Quoten eine reine Frage der Gerechtigkeit. Der Nationalrat beschloss jedoch mit 98 zu 56 Stimmen, die Quoteninitiative dem Volk und den Ständen zur Ablehnung zu empfehlen. Ebenfalls chancenlos blieb ein Minderheitsantrag für einen direkten Gegenvorschlag, welcher die Quotenregelung auf 12 Jahre und auf Nationalratswahlen beschränken wollte und für beide Geschlechter einen Mindestanteil von 40 Prozent verlangte.

Auch der **Ständerat** empfiehlt die Volksinitiative „Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden“ mit 34 zu 5 Stimmen zur Ablehnung. Als Hauptgründe führte die Berichterstatteerin der Kommission, Vreni Spoerry (R, ZH), die Einschränkung der Wahlfreiheit sowie die Verletzung der Rechtsgleichheit und des passiven Wahlrechts der Männer an. Als einzige Befürworterin der Quotenregelung sprach Christiane Brunner (S, GE). Sie setzte sich für die Quoten als typisch schweizerisches Instrument ein und rechnete vor, dass es bei linearer Entwicklung noch ein halbes Jahrhundert dauern würde, bis die paritätische Vertretung im Parlament erreicht wäre.

Die parlamentarische Initiative der SPK-NR (98.429), die anschliessend zur Beratung kam, fand eine etwas positivere Aufnahme. Der Rat folgte aber auch hier dem Antrag der Kommission und beschloss mit 25 zu 11 Stimmen Nichteintreten.

**97.031 „Pour une représentation équitable des femmes dans les
autorités fédérales“. Initiative populaire**
**„Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den
Bundesbehörden“. Volksinitiative**

Message 17.03.1997 (FF 1997 III, 489 / BBl 1997, III 537)

Situation initiale

L'initiative populaire „Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)“ demande que l'on fixe à l'article 4, 2^e alinéa, cst., le principe selon lequel les femmes doivent être représentées de manière équitable au sein de toutes les autorités fédérales. Elle entend en outre régler la composition des autorités fédérales en fonction de ce principe. Ainsi, aux termes de l'initiative, la différence entre le nombre de femmes et le nombre d'hommes élus au Conseil national dans un canton ne pourrait être supérieure à un. Chaque canton entier élirait une femme et un homme au Conseil des Etats. Le Conseil fédéral serait composé d'au moins trois femmes et le Tribunal fédéral d'au moins 40 pour cent de femmes. Enfin, il incomberait au législateur de prendre les mesures nécessaires en vue de pourvoir à une représentation équilibrée des femmes parmi le personnel des administrations.

Le Conseil fédéral recommande de rejeter l'initiative, sans contre-projet. Il estime que l'initiative restreint de manière excessive la liberté de vote. En cas d'acceptation de l'initiative, les suffrages exprimés lors d'une élection n'auraient pas le même poids, selon qu'ils sont donnés à des candidats de sexe féminin ou à des candidats de sexe masculin. Un candidat pourrait ne pas être élu alors qu'il a obtenu d'avantage de voix qu'un candidat élu, pour le seul motif qu'il n'est pas du même sexe. Les cantons ne pourraient plus désigner deux hommes ou, comme dans les cantons de Zurich et de Genève, deux femmes au Conseil des Etats. Enfin, les hommes ne pourraient plus accéder à la fonction de juge au Tribunal fédéral pendant plusieurs années.

Le Conseil fédéral est d'avis que les mesures prévues par l'initiative ne représentent pas le bon moyen d'atteindre une représentation équitable des femmes en politique. Même si les femmes restent nettement sous-représentées dans les autorités, leur nombre est en constante augmentation, notamment dans les exécutifs cantonaux, au Conseil national et au Conseil des Etats. Il incombe avant tout aux partis politiques de veiller à ce que les femmes soient représentées de manière équitable dans leurs organes et sur leurs listes électorales. La plupart des partis politiques ont pris des mesures visant à promouvoir les femmes, notamment en fixant des quotas pour la formation des listes. Les expériences faites à l'étranger montrent que de telles mesures peuvent être très efficaces. Enfin, en cas d'acceptation de l'initiative, la Suisse serait le seul pays d'Europe à fixer la composition de ses autorités élues en fonction du sexe.

Délibérations

CN	24.09.1998	BO 1806
CE	02.12.1998	BO 1186
CN	21.04.1999	BO 714
CE	08.06.1999	BO 475
CN / CE	18.06.1999	Votations finales (112:48 / 36:4)

Le **Conseil national** devait se déterminer sur l'extension du délai de l'initiative et sur l'initiative parlementaire de la Commission des institutions politiques (CIP) "Liste des candidats à l'élection au Conseil national. Quotas d'hommes et femmes" (98.429). La majorité de la commission proposa le prolongement d'une année de l'examen du délai (20 mars 2000), tout en votant simultanément l'entrée en matière sur l'initiative parlementaire proposée par le CIP en guise de contre proposition indirecte. L'argument invoqué à l'appui de cette démarche est qu'une extension du délai permettrait d'évaluer, avant la décision sur l'initiative populaire, les expériences qui auront été faites lors de l'application de l'"arrêté fédéral concernant l'adoption de quotas d'hommes et de femmes pour les listes des candidats à l'élection au Conseil national". L'arrêté prévoit un quota de femmes d'un tiers. Une minorité de la commission a rejeté l'extension du délai. Lors de l'examen du texte, une majorité s'est prononcée en faveur de la proposition de la CIP. Seuls les députés de droite emmenés par l'UDC se sont opposés à la contre-proposition en invoquant la restriction de la liberté de vote. Il est clairement ressorti des discussions que la plus grande majorité des parlementaires considère l'initiative comme excessive car

elle vise comme objectif l'obtention d'un quota dans le résultat. Par 97 voix contre 65, le Conseil national a décidé d'entrer en matière sur le texte de l'initiative parlementaire 98.429 et, par la même occasion, a approuvé l'extension du délai.

Au **Conseil des Etats**, la majorité de la commission a proposé d'approuver l'arrêté fédéral du Conseil national sur l'extension du délai pour l'initiative populaire, de reporter l'examen de l'arrêté fédéral concernant l'adoption de quotas d'hommes et de femmes pour les listes des candidats à l'élection au Conseil national (98.429) jusqu'à ce que l'initiative populaire arrive au stade de l'examen. L'argument invoqué: même si l'examen est effectué très rapidement, le temps est insuffisant pour mettre en application les nouvelles dispositions avant les élections de l'automne 1999. La majorité des conseillers aux Etats se sont ensuite ralliés à la proposition de la commission.

Lors des délibérations au **Conseil national**, la commission a recommandé un non à l'initiative, conformément à la proposition du Conseil fédéral. Les partisans de l'initiative – avant tout les membres de la gauche et des écologistes – ont objecté que le pouvoir politique était toujours concentré entre les mains des hommes même près de 30 ans après l'octroi du droit de vote aux femmes. Les quotas sont, à leurs yeux, une simple question de justice. Par 98 voix contre 56, le Conseil national a néanmoins décidé de recommander au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative sur les quotas. De même, une proposition de la minorité visant à créer un contre-projet direct réduisant le régime des quotas à une période de 12 ans, les limitant aux élections du Conseil national et exigeant une part minimale de 40 pour-cent pour les deux sexes a été rejetée.

Le **Conseil des Etats** a recommandé également le rejet de l'initiative „Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales“, par 34 voix contre 5. Au nom de la commission, Vreni Spoerry (R, ZH) a fait valoir la restriction de la liberté de vote et la violation de l'égalité et du droit d'éligibilité des hommes. Seule Christiane Brunner (S, GE) s'est prononcée en faveur des quotas. Elle a préconisé le système de quotas comme étant un instrument typiquement helvétique – et non un corps étranger – et a calculé que si l'évolution se poursuivait de manière linéaire, il faudrait attendre encore un demi-siècle avant d'avoir la parité au Parlement fédéral.

L'initiative parlementaire de la CIP-CN (98.429), examinée par la suite a été reçue de manière plus positive. Mais pour ce texte aussi le Conseil des Etats a suivi la proposition de la commission et a décidé par 25 voix contre 11 de ne pas entrer en matière.

97.031

**«Für eine gerechte Vertretung
der Frauen
in den Bundesbehörden».
Volksinitiative**

**«Pour une représentation équitable
des femmes
dans les autorités fédérales».
Initiative populaire**

Frist – Délai

Botschaft und Beschlussentwurf vom 17. März 1997 (BBI 1997 III 537)
Message et projet d'arrêté du 17 mars 1997 (FF 1997 III 489)
Kategorie III, Art. 68 GRN – Catégorie III, art. 68 RCN

Leu Josef (C, LU) unterbreitet im Namen der Staatspolitischen Kommission (SPK) den folgenden schriftlichen Bericht:

1. Die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» wurde am 20. März 1995 eingereicht. Für Volksinitiativen, die vor dem 1. April 1997 lanciert worden sind, gilt Artikel 27 Absatz 1 des Geschäftsverkehrsgesetzes (GVG) noch in seiner alten, am 21. Juni 1996 geänderten Fassung. Die der Bundesversammlung gesetzte Frist zur Behandlung dieser Initiative läuft also vier Jahre nach der Einreichung, am 20. März 1999, ab. Gemäss Artikel 27 Absatz 5bis GVG kann die Bundesversammlung «die Frist um ein Jahr verlängern, wenn mindestens ein Rat über einen Gegenentwurf oder einen mit der Volksinitiative eng zusammenhängenden Erläss Beschluss gefasst hat».

2. Mit Bericht vom 27. August 1998 hat die SPK-NR ihrem Rat einen Entwurf für einen «Bundesbeschluss über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten» unterbreitet. Die Kommission betrachtet diese Vorlage als «mit der Volksinitiative eng zusammenhängenden Erläss» (indirekten Gegenentwurf). Stimmt der Nationalrat dieser Vorlage in der Gesamtabstimmung zu, so kann die Behandlungsfrist für die Volksinitiative um ein Jahr, bis am 20. März 2000, verlängert werden.

Diese Fristverlängerung ermöglicht es, vor der Beschlussfassung über die Volksinitiative die Erfahrungen auszuwerten, die bei der Anwendung des «Bundesbeschlusses über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten» bei den Nationalratswahlen 1999 gemacht werden können. Die Diskussion über die Volksinitiative kann damit versachlicht werden. Die Volksabstimmung über die Volksinitiative wird dadurch nicht verzögert, weil diese auch aus anderen Gründen (grosse Anzahl abstimmungsreifer Vorlagen, keine Abstimmungsdaten in der zweiten Hälfte des Wahljahres 1999) nicht vor dem Jahre 2000 zur Volksabstimmung gebracht werden kann.

3. Die Kommissionsminderheit lehnt die Fristverlängerung ab, weil diese auf einer unzulässigen Auslegung von Artikel 27 Absatz 5bis GVG beruhe. Die Entstehungsgeschichte dieser Bestimmung zeige, dass es deren Zweck sei, dem Parlament die nötige Zeit für die Bereinigung von Differenzen bei

Gegenentwürfen einzuräumen (siehe BBI 1973 II 830). Der Umstand, dass nach Absicht der Kommissionsmehrheit zum Zeitpunkt des Fristablaufs (20. März 1999) die Schlussabstimmungen über den indirekten Gegenentwurf bereits stattgefunden haben werden, zeigt nach Ansicht der Minderheit auf, dass hier die Fristverlängerung aus anderen, durch das Gesetz nicht gedeckten taktischen Motiven beantragt werde. Diese neue Auslegung von Artikel 27 Absatz 5bis GVG würde erlauben, künftig jeden beliebigen bereits früher verabschiedeten Erläss zur gleichen Thematik im nachhinein als «indirekten Gegenentwurf» zu einer Volksinitiative zu bezeichnen, um den Urnengang über die Volksinitiative hinauszuzögern.

Leu Josef (C, LU) présente au nom de la Commission des institutions politiques (CIP) le rapport écrit suivant:

1. L'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales» a été déposée le 20 mars 1995. En ce qui concerne les initiatives populaires lancées avant le 1er avril 1997, l'article 27 alinéa 1er de la loi sur les rapports entre les Conseils (LREC) est encore applicable dans son ancienne version, modifiée le 21 juin 1996. Le délai fixé par l'Assemblée fédérale pour le traitement de cette initiative expire donc quatre ans après son dépôt, à savoir le 20 mars 1999. Selon l'article 27 alinéa 5bis LREC, l'Assemblée fédérale peut «décider de prolonger le délai d'un an, si l'un des Conseils au moins a pris une décision sur un contre-projet ou sur un acte législatif qui a un rapport étroit avec l'initiative populaire».

2. Dans un rapport en date du 27 août 1998, la CIP-CN a soumis à son Conseil un projet d'«arrêté fédéral concernant l'adoption de quotas d'hommes et de femmes pour les listes de candidats à l'élection au Conseil national». La commission considère ce projet comme un acte législatif étroitement lié à l'initiative populaire (contre-projet indirect). Si le Conseil national adopte ce projet lors du vote sur l'ensemble, le délai de traitement de l'initiative populaire peut être prolongé d'un an jusqu'au 20 mars 2000.

Cette prolongation de délai permettra, avant la prise de décision concernant l'initiative populaire, de faire le bilan des expériences faites dans l'application de l'«arrêté fédéral concernant l'adoption de quotas d'hommes et de femmes pour les listes des candidats à l'élection au Conseil national» lors des élections de 1999 au Conseil national. Le débat sur l'initiative populaire pourra ainsi s'appuyer sur des bases concrètes. La votation populaire sur l'initiative n'en sera pas retardée pour autant, étant donné que, pour d'autres raisons (grand nombre de projets prêts à passer en votation, aucune votation prévue au cours de la deuxième moitié de l'année électorale 1999), celle-ci ne pourra être soumise à votation populaire avant l'an 2000.

3. La minorité de la commission rejette la prolongation du délai, étant donné que celle-ci s'appuie sur une interprétation irrecevable de l'article 27 alinéa 5bis LREC. Selon elle, la genèse de cette disposition démontre que celle-ci vise à accorder au Parlement le temps nécessaire à l'élimination de divergences ayant trait à des contre-projets (voir FF 1973 II 818). Le fait que selon l'intention de la majorité de la commission, les votations finales sur le contre-projet se seront déjà déroulées au moment de l'expiration du délai (20 mars 1999) démontre, de l'avis de la minorité, qu'en l'occurrence, la prolongation est proposée pour d'autres motifs tactiques non prévus par la loi. Cette nouvelle interprétation de l'article 27 alinéa 5bis LREC, permettrait de désigner à l'avenir comme «contre-projet indirect» à une initiative populaire n'importe quel acte législatif déjà adopté précédemment sur un thème analogue, ceci afin de retarder la votation sur l'initiative populaire.

Antrag der Kommission

Die Kommission beantragt mit 11 zu 8 Stimmen:

Mehrheit

Verlängerung der Frist für die Behandlung der Volksinitiative um ein Jahr

Minderheit

(Dettling, Fehr Hans, Fischer-Hägglingsen, Ruckstuhl, Schmid Samuel, Steffen, Weyeneth)
Ablehnung der Fristverlängerung

Proposition de la commission

La commission propose, par 11 voix contre 8:

Majorité

Prolonger d'un an le délai de traitement de l'initiative populaire

Minorité

(Dettling, Fehr Hans, Fischer-Hägglingsen, Ruckstuhl, Schmid Samuel, Steffen, Weyeneth)

Rejeter la prolongation du délai

Gross Andreas (S, ZH), Berichterstatter: Die Repräsentativität ist für das Parlament ein wesentlicher Baustein seiner Legitimität. Damit viele Bürgerinnen und Bürger sich in unseren Entscheidungen wiedererkennen und sich mit ihnen identifizieren können, müssen sie sich durch uns vertreten fühlen. Diesen Grundsatz parlamentarischer Demokratie hat einer der Väter der Französischen Revolution – Mirabeau – sehr schön ausgedrückt. Er sagte: «Eine richtig organisierte Repräsentativvertretung soll sich zu den verschiedenen Schichten und Strömungen des Volkes so verhalten wie eine genau gezeichnete Landkarte, die in reduziertem Massstab – aber genau – Gebirge und Flüsse des Landes darstellt.»

Das Bundesgericht hat diesen Gedanken ebenfalls zum Ausdruck gebracht – prosaisch, aber letztlich ähnlich. Es sagte, das Wahlsystem müsse garantieren, dass in einem bestimmten Wahlkörper die Vertretung aller vorhandenen Gruppen politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Art, von Interessenverbänden, Vereinigungen usw. in einem Anteil gewährleistet sei, der dem Verhältnis ihrer Stärke entspricht und vom Willen der Mehrheit abhängig ist.

Das grosse Problem – wenn man die Realität an diesen Massstäben misst – ist, dass die Mehrheit der Bevölkerung – die Frauen – in unserem Rat nur über eine Vertretung von 21,5 Prozent verfügt. Gleichzeitig aber haben wir seit einiger Zeit den verfassungsrechtlichen Auftrag, dafür zu sorgen, dass beide Geschlechter in allen gesellschaftlich bedeutsamen Bereichen gleichermaßen vertreten sind. Das heisst: Auch an der Ausübung politischer Macht müssen beide Geschlechter gleichermaßen beteiligt werden. Diesen Widerspruch, dieses Problem, hat die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» aufgegriffen, die nach dem 3. März 1995 lanciert wurde.

Die Initiative schlägt zur Lösung des Problems einen Weg vor: die Ergebnisquote. Sie möchte, dass sich in jedem Kanton die Zahlen der gewählten Männer und Frauen durch nicht mehr als die Zahl 1 voneinander unterscheiden. Wie dem Bundesrat geht auch der Mehrheit der Kommission der Weg, das Mittel, dieser Volksinitiative zu weit. Das Mittel ist beiden, dem Bundesrat und der Mehrheit der Kommission, zu hart. Anders gesagt: In der Güterabwägung zwischen dem Wert der demokratischen Wahlfreiheit und dem genannten Gebot der möglichst grossen Repräsentativität wird hier einseitig zugunsten der Repräsentativität, so sagen die Gegner, die Wahlfreiheit eingeschränkt.

Dennoch war die Mehrheit der Kommission der Meinung, dass das Problem zu gross, der Widerspruch zu deutlich ist und dem Verfassungsauftrag nicht nachgekommen würde, wenn man einfach die Initiative ablehnte und darauf hoffte, dass der Verlauf der Geschichte das Problem schon lösen werde. Deshalb war die Mehrheit der Kommission der Überzeugung, man sollte der Initiative einen indirekten Gegenvorschlag gegenüberstellen.

Es ist klar, dass eine bessere Vertretung beider Geschlechter – vor allem eine bessere Vertretung der Frauen in unserem Rat – auf ganz verschiedenen Wegen erreicht werden kann. Man kann sagen, dass die ungleiche politische Vertretung von Mann und Frau ganz verschiedene Ursachen hat. Eine Lösung des Problems bedarf Reformen auf ganz verschiedenen Ebenen: strukturelle Reformen, organisatorische Reformen, personelle Reformen. Man kann sagen: Von der

Änderung der ungleichen Verteilung der Arbeit innerhalb und ausserhalb des Hauses und der ungleichen Verteilung der Kindererziehung über mehr Teilzeitstellen bis hin zu öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen gibt es viele Dinge, die absolut notwendig sind, um dieses Problem wirklich anzugehen. Aber keiner von uns darf sagen, nur der andere solle versuchen, das Problem anzugehen. Jeder und jede muss dort, wo er oder sie Verantwortung trägt, einen Beitrag dazu leisten, dass am Problem gearbeitet wird. Man kann sagen, alle müssten auch und vor allem vor der eigenen Türe wischen.

In dem Sinne kann das Parlament etwas tun, und in dem Sinne beantragt Ihnen die Mehrheit der Kommission, etwas zu tun, um das Problem anzugehen. Allerdings mit einem sanfteren Mittel. Wir wollen nicht in die Ergebnisse der Wahl eingreifen wie die Initiative, sondern die Voraussetzungen verbessern, dass die Wahl von Frauen eher erfolgen kann, und zwar möglichst schon bei der nächsten Wahl, im Herbst 1999.

Zweitens wollen wir Ihnen etwas vorschlagen, das uns erlaubt, Erfahrungen zu sammeln, die ihrerseits wiederum die Diskussion über die Notwendigkeit von härteren Massnahmen sachlicher und begründeter werden liessen. Oder anders gesagt: Die Analyse zeigt, dass dort, wo mehr Frauen kandidieren, die Chance, dass mehr Frauen gewählt werden, grösser ist. Das ist aber nicht hinreichend. Das heisst: Das allein reicht nicht aus, aber es ist eine notwendige Voraussetzung. Es gibt Regionen und politische Parteien, in denen auf zu vielen Listen zu wenig Frauen sind. Interessanterweise werden dann in diesen Gegenden und in diesen Parteien auch weniger Frauen gewählt als in anderen Gegenden und in anderen Parteien, wo das Umfeld und die Listengestaltung egalitärer sind. Das ist ein Problem, das nicht alle gleich angegangen haben.

Die Mehrheit der Kommission schlägt Ihnen deshalb mit der parlamentarischen Initiative vor, dass für die nächsten drei Wahlen – d. h.: beschränkt auf die nächsten drei Wahlen – die Schaffung einer Listenquote erfolgt, indem mindestens ein Drittel aller kandidierenden Frauen sein müssen. Wenn man Listen verbindet, müssen auf diesen zusammen mindestens ein Drittel Frauen sein. Das heisst: mehr als ein Drittel Frauen ist möglich, nicht aber weniger. Reine Frauenlisten sind möglich; reine Männerlisten nur, wenn sie ihrerseits mit einer reinen Frauenliste verbunden werden.

Wenn wir das Bundesgesetz über die politischen Rechte bis Ende Jahr entsprechend modifizieren, wäre es möglich, diese Regel bereits bei den nächsten Wahlen, im Herbst 1999, anzuwenden und dann Erfahrungen zu sammeln, die die Diskussion über die Volksinitiative, die einen anderen Weg, einen härteren Weg geht, erleichtern, verbessern und substantiell anreichern würden.

Wir schlagen Ihnen gleichzeitig auch vor, von der gesetzlichen Möglichkeit im Geschäftsverkehrsgesetz Gebrauch zu machen, wonach man die Behandlung einer Volksinitiative zur Erarbeitung eines direkten oder indirekten Gegenvorschlages um ein Jahr hinausschieben kann. Das würde es uns ermöglichen, die Initiative bis im März 2000 zu behandeln – in Kenntnis darüber, was unser Vorschlag für die Listengestaltung gebracht hat.

Oder anders gesagt: Wir prüfen die Effizienz einer weicheren Massnahme, um dann die Notwendigkeit einer härteren besser diskutieren zu können. Man kann dann sagen: Die weichere Massnahme hätte etwas genützt, die härtere sei tatsächlich nicht notwendig. Es kann aber auch dazu führen, dass man sieht, dass die weichere Massnahme zuwenig wirkt, sich am Grundproblem zuwenig ändert und deshalb erst recht die Initiative unterstützt werden muss, weil es offenbar ohne härtere Massnahmen nicht geht.

Der Bundesrat und die Minderheit der Kommission widersetzen sich dieser Verlängerung der Behandlungsfrist, weil sie sagen, dieser Artikel im Geschäftsverkehrsgesetz sei nicht dazu geschaffen worden. Dazu möchte ich folgendes sagen: Es ist eindeutig, dass die Möglichkeit der Verlängerung der Behandlung einer Volksinitiative erstens vor allem die Interessen der Initianten schützt und zweitens dem Par-

lament ermöglichen möchte, seine Arbeit – einen möglichen Gegenvorschlag – sorgfältig und zügig zu realisieren. Beides, das wir hier vorschlagen, nützt beiden. Es ist im Interesse der Initianten, wenn man ihre Initiative nicht einfach ablehnt, sondern eine konstruktive, fruchtbare Debatte sucht; es ist auch im Interesse des Parlamentes, zügig Vorschläge zu machen, Erfahrungen sammeln zu können, die dann auch eine bessere Diskussion der Volksinitiative ermöglichen. Es ist völlig klar, dass dieser Vorschlag niemanden befriedigt. Einerseits gibt es diejenigen, die das Problem gar nicht als Problem wahrnehmen – sie sagen, man müsse nichts tun. Andererseits gibt es auch jene, denen dieser Vorschlag zu wenig weitgeht. Vor allem das zweite ist verständlich, weil viele Frauen seit Jahren für eine bessere Vertretung kämpfen und der Überzeugung sind, dass härtere Massnahmen notwendig sind. Dieser Weg, den die Mehrheit der Kommission Ihnen vorschlägt, erlaubt jedoch eine Mehrheitslösung. Er erlaubt eine Lösung, die sofort etwas versucht – im Bewusstsein, vielleicht noch nicht das Ei des Kolumbus gefunden zu haben. Aber diese Lösung lässt das Problem nicht einfach Problem sein, sondern sie verhilft uns dazu, unsere Verantwortung wahrzunehmen und das Problem anzugehen. Dieser Mittelweg verbaut keine anderen Wege und ist deshalb im Interesse von uns allen. Ich möchte Sie bitten, dieses Vorgehen zu unterstützen.

Ducrot Rose-Marie (C, FR), rapporteur: «La femme est l'avenir de l'homme», dit le poète, et il paraît que le poète a toujours raison. Je ne sais pas disséquer les votes passés ni lire le futur dans les marcs de café et, pourtant, je dois faire confiance aux grands stratèges qui prédisent une présence majoritaire des femmes dans ce Parlement à l'horizon 2040. Ceux qui veulent plaisanter disent volontiers que dans cette noble assemblée, actuellement, un homme sur cinq est une femme. Dans 40 ans, si tout va bien, il y aura autant d'elles que d'eux à Beme.

La cause des femmes avance, vous le constatez, mais à dos d'escargot. Vous comprendrez donc que l'impatience puisse gagner les rangs du féminisme. C'est en mars 1993, à la suite du psychodrame qui conduit à la non-élection de Christiane Brunner au Conseil fédéral, que la gauche a conçu une initiative populaire baptisée «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)». Déposée en 1995, l'initiative populaire demande au moins trois femmes au Conseil fédéral, un Conseil national représenté à égalité par les deux sexes, un homme et une femme par canton au Conseil des Etats et 40 pour cent de femmes au Tribunal fédéral. En mars 1997, le couperet tombe, le Conseil fédéral refuse, et il ne fait pas dans la dentelle. Il rejette cette initiative populaire qui, dit-il, bafoue deux principes constitutionnels: la liberté de vote et l'interdiction de toute discrimination. Faut-il donc que, par décret, des femmes soient élues parce qu'elles sont femmes? Ce serait le pire service à leur rendre.

A l'instar du Conseil fédéral, la grande majorité de notre commission, chargée d'examiner l'initiative populaire, ne veut pas de femmes élues au rabais.

Sous l'angle politico-juridique, l'initiative porte préjudice au principe de l'égalité, c'est du sexisme à rebours, en quelque sorte. Le quota de résultats peut être instauré pour protéger une minorité, mais les femmes ne sont pas une minorité, ni de fait, ni de droit. Du reste, vous le savez, le Tribunal fédéral a jeté aux orties une initiative du canton de Soleure proposant une correction de résultats. Il serait donc problématique que la Confédération propose une mesure que le Tribunal fédéral refuse aux cantons.

Au sein de la Commission des institutions politiques, une constatation pourtant a rallié l'unanimité de nos membres et de tous bords politiques: les femmes sont sous-représentées dans nos autorités. La voie parlementaire leur est en partie bouchée et, pourtant, elles vendent de la bonne marchandise. Notre pays ne peut pas se priver plus longtemps d'une représentation équitable de la moitié de la population, sous prétexte que ce sont des femmes. Il faut faire quelque chose pour que cette force vive ait la chance de participer en plus

grand nombre à la gestion du pays. Mais voilà, vous le savez vous-mêmes, pour un tas de bonnes et de mauvaises raisons, les femmes elles-mêmes mettent un obstacle à leur engagement. Elles ne se pressent pas à l'entrée de l'arène politique, comme le voudraient logiquement leur pourcentage majoritaire et leurs droits vieux de plus de vingt ans.

«Les groupes politiques peuvent influencer les mentalités, accélérer l'évolution et donner un petit coup de pouce à l'histoire» dit la majorité de notre commission. Elle a donc planché, mais très sérieusement, sur cet objet. Elle vous a concocté un contre-projet, une sorte d'alternative modérée à l'initiative, qui serve la cause des femmes, mais sans porter atteinte aux droits démocratiques. Il ne s'agit pas d'intervenir sur des résultats, mais, en partant d'une toute autre logique, de donner aux femmes une certaine égalité des chances dans tous les partis et dans toutes les régions linguistiques du pays. La majorité de la CIP-CN table sur le fait que les meilleures chances au départ conduiront aux meilleurs résultats à l'arrivée.

On peut penser que les quotas de liste proposés par la CIP-CN auront des effets ciblés, là où justement les effets sont nécessaires, à savoir dans les partis bourgeois et dans les régions rurales, notamment. L'avantage réside dans le fait que nous ne touchons pas à la constitution. Le quota de liste n'a pas d'influence sur le droit de vote. Certes, c'est une atteinte à la liberté d'association, mais largement contrebalancée par la nécessité d'une meilleure parité hommes/femmes. Selon ce projet, la loi fédérale sur les droits politiques sera modifiée pour une période limitée de trois législatures, et je peux vous dire que ces nouvelles dispositions postulent que:

1. les listes des candidats sur lesquelles figurent des hommes et des femmes doivent porter un tiers au moins de candidatures féminines;
2. les listes masculines continuent d'être admises lorsqu'elles sont apparentées à des listes de même dénomination exclusivement féminines;
3. les listes apparentées doivent porter ensemble un tiers au moins de candidatures féminines.

Ce projet constituant un contre-projet à l'initiative du 3 mars, le délai imparti pour le traitement de cette initiative peut être prorogé d'une année.

Vous êtes conscients que ces quotas de liste n'ont pas suscité que de l'enthousiasme. Certains collègues sont montés aux barricades pour dénoncer une réglementation qui veut imposer pour trois législatures la situation de facto enregistrée en 1995 sur l'ensemble de la Suisse. Force est de reconnaître que lors des dernières élections, la moitié – je dis bien la moitié – des partis a pris des mesures afin de promouvoir la représentation de la femme, mais malheureusement les résultats n'ont pas été probants pour tous.

Le Conseil fédéral est d'avis qu'il faut soumettre l'initiative au vote du peuple et des cantons, sans lui opposer de contre-projet. Il existe, dit-il, d'autres solutions efficaces qui méritent d'être exploitées en priorité. Et nous sommes d'accord avec ce constat-là. Le Conseil fédéral craint que les femmes appelées à occuper des listes ne soient que des femmes alibis ou pots de fleurs, ou des candidates kamikazes. Décidément, le Gouvernement est assez frileux, et il n'est pas prêt à élargir la voie.

La majorité de la commission, acquise à un partage véritable, choisit le quota de liste au niveau le plus bas, et c'est ainsi qu'elle n'enrève pas la démocratie. Elle ne croit pas réellement à un engagement volontariste des partis. La bataille n'est-elle pas sans merci quand il s'agit de renoncer au pouvoir?

La proportionnelle corrige les inégalités entre partis. Le fédéralisme garantit la représentation des régions. Ce contre-projet, approuvé par 10 voix contre 7, pourrait donner un signe positif dans le sens d'une meilleure participation des femmes à la gestion du pays. Je vous invite donc à le suivre.

Je me permets maintenant d'aborder rapidement les considérations sur la forme de l'initiative populaire, c'est-à-dire sur les délais et procédures. Selon l'article 27 alinéa 5bis de la loi sur les rapports entre les Conseils, l'Assemblée fédérale peut décider de prolonger le délai d'un an pour une initiative, si l'un

des Conseils au moins a pris une décision sur un contre-projet ou sur un acte législatif qui a un rapport étroit avec l'initiative populaire. Ce projet d'arrêté est un acte législatif étroitement lié à l'initiative populaire, donc il convient sur le fond. Si le Conseil national adopte ce projet d'arrêté lors du vote sur l'ensemble, le délai de traitement de l'initiative peut être prolongé jusqu'au 20 mars 2000. Cette prolongation de délai permettra, avant la prise de décision concernant l'initiative populaire, de faire le bilan des expériences qui auront été faites sur la base de l'arrêté fédéral. Le débat sur l'initiative pourra se dérouler sur des bases concrètes. Tel est l'avis de la commission, qui s'est prononcée dans ce sens par 11 voix contre 8.

Je vous engage à suivre la proposition de la majorité de la commission comme un seul homme. Messieurs! N'allez pas croire qu'il s'agit là d'une nouvelle recommandation d'un féminisme outrancier. En somme, pourquoi nous plaindrions-nous? N'avons-nous pas tout ce qu'il vous faut?

Fischer-Häggingen Theo (V, AG): Wenn Sie den indirekten Gegenvorschlag zur Quoten-Initiative etwas näher unter die Lupe nehmen, sehen Sie, dass er rechtliche und formelle Mängel aufweist, aber auch zu praktischen Schwierigkeiten führt. Er ist wenig durchdacht und auch verfassungsrechtlich sehr fragwürdig. Ja, ich behaupte: Er ist verfassungswidrig, weil er das Wahlrecht unverhältnismässig stark einschränkt. Dieser Gegenvorschlag ist ein typisches Politikerprodukt: Man ist sich bewusst, dass die Volksinitiative über die Einführung von Quoten bei den Bundesbehörden grosse Mängel aufweist und beim Volk nie eine Mehrheit finden wird. Zu einem schroffen Nein fehlt der Mut, denn man möchte sich ja möglichst frauenfreundlich geben. Also tut man etwas, damit etwas getan ist, wenn es auch wenig sinnvoll ist und kaum dazu beiträgt, das anvisierte Ziel zu erreichen. Letztlich ist es eine Alibiübung.

Die Urheber des indirekten Gegenvorschlages gehen von falschen Voraussetzungen aus und unterstellen den Parteien, dass sie sich zu wenig bemühen, Frauenkandidaturen auf die Listen zu bringen. Gerade das Gegenteil ist der Fall: Die allermeisten Parteien sind bemüht, Frauen für die Politik zu engagieren und dazu zu bewegen, sich um ein öffentliches Amt zu bewerben. Die einen Parteien haben damit mehr Erfolg, die anderen weniger, je nach Zusammensetzung der Wählerbasis.

Wir müssen akzeptieren, dass Politik bei Frauen nicht den gleich hohen Stellenwert hat wie bei den Männern. Sie haben andere Interessen, sie sehen ihre Tätigkeitsfelder auf anderen Gebieten; zudem stehen Familien- und Mutterpflichten vielfach einer Betätigung in der Öffentlichkeit entgegen.

Für sehr viele Wähler ist das Geschlecht einer Person von untergeordneter Bedeutung. Man wählt nicht geschlechtsspezifisch, sondern beurteilt eine Kandidatur gesamtheitlich. Die Zahl der Frauen auf einer Liste sagt noch gar nichts aus über die Wahlchancen der einzelnen Kandidatinnen; ganz im Gegenteil. Ein guter Listenplatz, eine Vorkumulation, die Konzentration der Stimmen auf eine einzige Frau oder einige wenige sind weit bessere Möglichkeiten, Frauen zu fördern. Zwangsvorschriften werden von den Wählern kaum goutiert. Wer in einer Partei tätig ist – ich war während Jahren kantonaler Partelsekretär –, weiss, wieviel Zeit aufgewendet wird, um Frauen für Listenplätze bei Einwohnerrats-, Grossrats- und Nationalratswahlen zu gewinnen. Man setzt sich zu Beginn der Listengestaltung hohe Ziele, indem man eine recht hohe Zahl von Frauenkandidaturen anstrebt.

Das Ergebnis ist meistens sehr ernüchternd. Die Absagen sind jedes Mal häufig, übrig bleiben neben wenigen aussichtsreichen Kandidaten auch Kandidatinnen zweiter und dritter Wahl, die wenig bekannt, ja sogar Alibikandidaten, sind.

Würde ein gesetzlicher Zwang für die Listengestaltung eingeführt, würde dies auch vermehrt zu Alibikandidaturen führen. Den Kandidatinnen auf den Listen ist wenig gedient, wenn sie auf den letzten Plätzen landen. Das bringt Enttäuschung und Frust. Es fehlen dann auch Frauen bei der nächsten Wahl, weil man sich wegen des schlechten Resultates aus

der Politik zurückzieht. Dabei zeigen ja die Statistiken, dass meistens erst eine zweite oder dritte Kandidatur zum Ziel führt.

Für den Erfolg einer Frauenkandidatur spielen die gleichen Mechanismen wie für den der Männerkandidaturen. Tätigkeiten in öffentlichen Ämtern, Vereinen und Verbänden erhöhen die Wahlchancen, aber auch der Bekanntheitsgrad und der Leistungsausweis sind ausschlaggebend.

Die beste Frauenförderung im Hinblick auf eidgenössische Wahlen ist, wenn es den Parteien gelingt, möglichst viele Frauen auf Gemeinde- und Kantonebene in öffentliche Ämter zu wählen. Die Tätigkeit auf Gemeinde- und Kantonebene bildet die beste Basis für ein eidgenössisches Mandat. Der Vorschlag der Kommissionsmehrheit ist mit sehr vielen Mängeln behaftet und wird in der Anwendung zu unbefriedigenden Resultaten führen. Die Vernehmlassung der Kantone zeigt dies mit aller Deutlichkeit. Der Grossteil der Kantone, nämlich 18, lehnt die vorgeschlagene Lösung ab. In den Antworten finden sich sehr viele Einwände und Kritiken am Gesamttext. Vor allem wird auf rechtliche Mängel hingewiesen. Auch die Praktikabilität wird in Frage gestellt.

In der Kommission ist die Frage der Verfassungsmässigkeit der vorgeschlagenen Bestimmung zu kurz gekommen. Im Hinblick auf das Wahlrecht muss festgehalten werden, dass eine Quotenregelung, soweit sie vom Volk gewählte Behörden betrifft, das durch das Verfassungsrecht des Bundes gewährleistete Recht, zu wählen und gewählt zu werden, verletzt, da die Anknüpfung an das menschliche Geschlecht grundsätzlich ein unzulässiges Kriterium darstellt. Diese Überlegungen zu den Ergebnisquoten treffen auch auf die Listenquotenregelung zu, weil sie letztlich auch zu einer Einschränkung des Wahlrechtes und einer Beeinflussung des Ergebnisses führt.

Besonders problematisch ist der Vorschlag der Kommissionsmehrheit für die kleinen Kantone. Der Zwang, einen Drittel der Listenplätze mit Frauen zu besetzen, würde den Parteien überhaupt keinen Spielraum mehr lassen und reinen Männer- und Frauenlisten Vorschub leisten. Der Vorschlag schränkt nicht nur die Wahlfreiheit der Wähler und Wählerinnen ein, sondern beeinträchtigt insbesondere das Vorschlagsrecht der Parteien.

Vor allem kleine und neue Parteien werden Schwierigkeiten haben, genügend weibliche Kandidaten zu finden. Sie werden grosse Schwierigkeiten haben, künftige Wahlvorschläge einzuliefern. Einmannlisten sind nicht mehr möglich. Damit wird das Recht jedes Bürgers, für den Nationalrat zu kandidieren, verunmöglicht. Nicht einsichtig ist auch, dass reine Frauenlisten ausserhalb einer Listenverbindung möglich sind, jedoch keine reinen Männerlisten. Wo bleibt hier die Rechtsgleichheit?

Ich möchte Sie bitten, nochmals die Stellungnahme des Bundesrates zu lesen, insbesondere die Abschnitte über Termin- und Verfahrensfragen. Daraus geht hervor, dass das von der Kommissionsmehrheit gewählte Verfahren unstatthaft ist und gegen bestehende Gesetzesbestimmungen verstösst.

Wir dürfen somit dem Vorschlag der Kommissionsmehrheit nicht nur wegen des materiellen Inhaltes nicht zustimmen, sondern auch aus verfahrenstechnischen Gründen. Es wäre ein Verstoß gegen das geltende Recht. Eine Kantonsregelung hat den Vorschlag wie folgt umschrieben: rechtlich fragwürdig, staatspolitisch verfehlt und nicht notwendig; Verfassungsmässigkeit nicht gegeben. Dem ist nichts mehr beizufügen.

Ich bitte Sie im Namen der Kommissionsminderheit, auf die Vorlage nicht einzutreten.

Detting Toni (R, SZ): Neben dem Problem der Frauenmindestquote stellt sich im weiteren die Frage, ob im Hinblick auf die am 20. März 1999 ablaufende vierjährige Behandlungsfrist für die Abstimmungsempfehlung zur Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» eine Frister Streckung um ein Jahr gewährt werden soll. Die Kommissionsmehrheit – der Entscheid fiel mit 11 zu 8 Stimmen – will dies, um alle Optionen für die kommenden Nationalratswahlen vom 24. Oktober 1999 offenzuhalten.

Insbesondere will sie bei den nächsten Wahlen Erfahrungen mit Frauenmindestquoten sammeln. Das ist die politische Begründung. Es sind vor allem auch taktische Überlegungen, die aber in der vorliegenden Frage nicht ausschlaggebend sein dürfen.

Die Kommissionsminderheit lehnt die Fristverlängerung denn auch ab, weil diese auf einer unzulässigen Auslegung von Artikel 27 Absatz 5 bis GVG beruht. Die Entstehungsgeschichte dieser Bestimmung zeigt, dass es ihr Zweck ist, dem Parlament die nötige Zeit für die Bereinigung von Differenzen bei Gegenentwürfen einzuräumen. Der Umstand, dass nach Absicht der Kommissionsmehrheit zum Zeitpunkt des Ablaufs der Frist die Schlussabstimmung über den indirekten Gegenentwurf bereits stattgefunden haben wird, zeigt nach unserer Ansicht, dass hier die Fristverlängerung aus anderen als durch das Gesetz abgedeckten Motiven beantragt wird.

Diese neue Auslegung von Artikel 27 GVG würde es nämlich künftig erlauben, jeden beliebigen, bereits früher verabschiedeten Erlass zur gleichen Thematik im nachhinein als indirekten Gegenentwurf zu einer Volksinitiative zu bezeichnen, um den Umengang über die Volksinitiative hinauszuzögern. Wir schaffen hier also ein sehr gefährliches Präjudiz.

Aus rechtlichen Überlegungen ist es daher nicht möglich, die Behandlungsfrist für die Volksinitiative um ein Jahr, bis zum 20. März 2000, zu verlängern. Entweder sollen die Frauenmindestquoten bei den Nationalratswahlen 1999 zur Anwendung gelangen, dann muss die parlamentarische Initiative spätestens in der Dezembersession 1998 die Schlussabstimmung passieren. Diesfalls legitimiert sie aber keine Verlängerung der Behandlungsfrist für die Volksinitiative. Oder aber die parlamentarische Initiative für Frauenmindestquoten steht am 20. März 1999 immer noch in der parlamentarischen Beratung. Dann ermöglicht sie zwar eine Verlängerung der Behandlungsfrist für die Volksinitiative um ein Jahr, wird aber aus zeitlichen Gründen nicht mehr für die Nationalratswahlen 1999 zur Anwendung gelangen.

Aus all diesen rechtlichen Überlegungen kann die Fristverlängerung, gestützt auf die klaren Vorgaben von Artikel 27 GVG, nicht gewährt werden. Ich bitte Sie daher, diese Fristverlängerung abzulehnen.

Steffen Hans (D, ZH): Die demokratische Fraktion teilt für einmal die Haltung des Bundesrates in bezug auf die beiden zur Debatte stehenden Geschäfte. Es ist übrigens ein Zeichen dafür, dass die in unserer Fraktion vertretenen Oppositionsparteien durchaus bereit sind, vernünftige Vorschläge des Bundesrates mitzutragen.

Wir nehmen zur Kenntnis, dass der Bundesrat in der Botschaft zur Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» auf Seite 49 zum Schluss kommt, die Initiative sei ohne Gegenvorschlag abzulehnen. In seiner Stellungnahme zur parlamentarischen Initiative «Frauenmindestquoten für Nationalratswahllisten» vom 9. dieses Monats bestätigt er seine früher eingenommene Haltung, wonach auf einen direkten oder indirekten Gegenentwurf zum Volksbegehren zu verzichten sei.

Zum ersten Geschäft: Die demokratische Fraktion lehnt den Bericht und den Entwurf zu einem Bundesbeschluss über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten, wie dies von einer eher knappen Mehrheit der SPK beantragt wird, einstimmig ab.

Zur Begründung unserer Haltung beginnen wir mit einem Rechtsvergleich. In gewohnt offener Weise blicken wir über die Grenze und beobachten die Verhältnisse in Europa. Ausser Belgien kennt keiner der umliegenden europäischen Staaten eine gesetzliche Regelung über die Förderung einer ausgeglicheneren Vertretung von Männern und Frauen auf Wahllisten. Die nordischen Staaten haben vergleichsweise hohe Anteile an Frauen im Parlament. Diese wurden aber nicht durch Zwang, sondern mit Empfehlungen, Kampagnen und Eigeninitiative der Parteien erreicht.

Für uns war auch von Interesse, wie sich der Europarat zu diesem Thema geäußert hat. In seinen Empfehlungen fehlt das Mittel der Quotenregelung zur Erreichung des Ziels einer tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau. Wir müs-

sen also feststellen, dass sich das beabsichtigte Vorgehen der SPK nicht auf eine vergleichbare Praxis unserer Nachbarstaaten abstützen kann.

Lassen Sie mich einige allgemeine Feststellungen anfügen. Die demokratische Fraktion lehnt eine Erhöhung des Frauenanteils durch Zwang ab. Die Parteien, welche die vorgeschlagenen Massnahmen vermutlich befürworten werden, sind die SP, FDP, CSP, CVP, Grüne, LdU, EVP, PdA. Aber diese haben es schliesslich in der Hand, ihre Wahllisten 1999 so zu gestalten, dass der gewünschte Frauenanteil erreicht oder sogar überschritten werden kann.

Weil sich sehr oft gar keine Frauen für eine Nationalratskandidatur finden lassen, müsste unter Umständen zur Erreichung der vorgeschlagenen Quote zum Mittel des Kumulierens gegriffen werden. Kumulierte Kandidaturen werden aber a priori bevorzugt. Um eine solche Bevorzugung von kumulierten Frauenkandidaturen zu verhindern, müssten alle Kandidatinnen und Kandidaten auf der Liste kumuliert werden, was unserer Meinung nach ein wahlpolitischer Unsinn ist.

Kleine Kantone – wir haben das vom Vorredner gehört – mit weniger als fünf Sitzen im Nationalrat werden sich ohne Zweifel vehement gegen die vorgeschlagene Quotenregelung auf den Nationalratswahllisten wenden, denn dort wird der Spielraum für die Listenplätze völlig eingeschränkt.

Wir haben uns schliesslich die Frage gestellt, wie sich der Antrag der relativ knappen Mehrheit der Staatspolitischen Kommission mit der Verfassung verträgt. Die demokratische Fraktion erachtet die vorgeschlagene Quotenregelung als verfassungswidrig, indem diese eine am Kriterium des Geschlechts anknüpfende Bevorzugung von Frauen bewirkt, den verfassungsrechtlich garantierten Anspruch auf Gleichbehandlung einschränkt sowie das passive Wahlrecht und die Vereinsfreiheit tangiert.

Wir interpretieren Artikel 4 der Bundesverfassung wie folgt: Absatz 1 lautet: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien oder Personen.» «Personen», das möchte ich betonen. Es gibt keine Vorrechte von Personen, also auch keine Vorrechte der Frauen bei der Aufstellung von Wahllisten, z. B. reine Frauenlisten ohne Bedingung, auch wenn dies, wie vorgesehen, nur zeitlich begrenzt Gültigkeit haben soll.

Artikel 4 Absatz 2 der Bundesverfassung lautet: «Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.» Das Gesetz soll also für die Gleichstellung von Mann und Frau vor allem – ich betone es – in Familie, Ausbildung und Arbeit sorgen. Hätten Parlament und Souverän eine Gleichstellung in der Politik gewünscht, wäre dieses Wort in die Begriffsreihe aufgenommen worden. Das ist aber nicht geschehen. Da es fehlt, muss unserer Meinung nach eine Beugung der Verfassung in allen anderen Bereichen abgelehnt werden. So viel zur Verfassungsmässigkeit.

Darf ich noch das Ergebnis der Vernehmlassung erwähnen? 5 Kantonsregierungen unterstützen die Vorlage, 19 Kantonsregierungen lehnen die Vorlage ab. Bei diesem Vernehmlassungsergebnis ist nun wirklich zu hoffen, dass die Vorlage letzten Endes beim Ständerat keine Chance haben wird. Aber es stellt sich doch die Frage, ob sich unser Rat nach Kenntnisnahme dieser Fakten mit einer Zustimmung lächerlich machen will oder nicht. Nichteintreten wäre die logische Konsequenz für unseren Rat.

Sollten wider allen Erwartungen beide Räte dieser Vorlage zustimmen, würden die Schweizer Demokraten das Referendum ergreifen oder unter Umständen ein solches unterstützen.

Der freiheitliche Staat erreicht politische Ziele ohne Zwang und ohne zeitliche Beschränkung der verfassungsmässigen Grundrechte.

Wir empfehlen Ihnen bei der parlamentarischen Initiative der Staatspolitischen Kommission, «Frauenmindestquoten für Nationalratswahllisten», die Kommissionsminderheit zu unterstützen, welche den Entwurf ablehnt und Nichteintreten beantragt.

Bei der Abstimmung über die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» bitten wir Sie, mit der Kommissionsminderheit Dettling zu stimmen, welche eine Fristverlängerung ablehnt.

Dettling Toni (R, SZ): Namens der Mehrheit der FDP-Fraktion schlage ich Ihnen vor, auf die Vorlage zur Frauenmindestquote nicht einzutreten und die beantragte Fristverlängerung für die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)» abzulehnen.

Sie mögen etwas erstaunt sein, dass die FDP-Fraktion zu dieser Stellungnahme gelangt ist.

In der Tat hat unsere Partei die angemessene Vertretung der Frauen in den Behörden und Verwaltungen aller Stufen schon seit langer Zeit thematisiert und auch forciert. So hat die FDP gerade im Zusammenhang mit den anstehenden eidgenössischen Wahlen vom 24. Oktober 1999 einen dringenden Appell an alle FDP-Kantonalparteien erlassen, bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Wahlen, namentlich bei der Listengestaltung, dem Postulat einer angemessenen Vertretung der Frauen besondere Priorität einzuräumen. In der Tat haben auch einzelne Kantonalparteien bereits beschlossen oder zumindest vorgesehen, die Frauenquote auf den Listen zu erhöhen oder gar reine Frauen- oder Männerlisten vorzuschlagen.

Sie sehen, unsere Partei meint es ernst mit der Frauenvertretung in den Behörden. Sie setzt aber – wie könnte es anders sein? – auf freiwillige Massnahmen, sie setzt auf die Selbstverantwortung jener Personen, die für die Wahlen in den Kantonen die Verantwortung tragen. Die Mehrheit der FDP-Fraktion ist davon überzeugt, dass dieses Konzept mittel- und längerfristig erfolgreicher sein und namentlich zu nachhaltigen Ergebnissen führen wird.

Hier liegt denn auch der Grund, warum die Mehrheit der FDP-Fraktion den Gegenvorschlag zur Quoten-Initiative ablehnt und Ihnen empfiehlt, nicht darauf einzutreten. Der Gegenvorschlag will nämlich gesetzliche Vorgaben für die Listengestaltung vorsehen. Damit greift er nach unserem Dafürhalten in die Vereins- und letztlich auch in die Wahlfreiheit ein.

Kommt hinzu, dass die Vorgabe zentralistisch ist und namentlich die kleinen Kantone mit wenigen Mandaten sehr viel stärker trifft als die grossen, welche naturgemäss bei der Listengestaltung über wesentlich mehr Flexibilität verfügen. Insofern ist die Vorgabe auch undifferenziert und wenig überzeugend.

Schliesslich ist die Vorlage sehr kompliziert und administrativ schwierig zu handhaben. Gerade bei dem naturgemäss ohnehin nicht ganz einfachen Proporzwahlrecht sind aber einfache und transparente Vorschriften unerlässlich, sollen Wählerinnen oder Wähler noch einigermaßen den Überblick haben.

Schliesslich stellt sich die Frage, ob es sich bei der Vorlage überhaupt um einen echten indirekten Gegenvorschlag handelt. In der Tat nimmt er nämlich nur einen verschwindend kleinen Teilbereich der Initiative auf und will das Ergebnis der verstärkten Frauenvertretung erst noch auf einem anderen Weg erreichen.

Wie dem auch sei, die Mehrheit der FDP-Fraktion ist der Meinung, dass uns der Vorschlag nicht weiterführt, und setzt auf freiwillige Massnahmen, die mittel- und langfristig eher – und vor allem nachhaltiger – einen Erfolg versprechen.

Nachdem die Mehrheit der FDP-Fraktion Nichtzutreten auf den Gegenvorschlag empfohlen hat, erübrigt sich eine Stellungnahme zur beantragten Fristverlängerung. Ich halte hier aber fest, dass die Fristverlängerung nach den klaren Ausführungen der Verwaltung die Regeln des GVG verletzt und daher abzulehnen ist. Jedenfalls wollen wir mit unserer Stellungnahme kein Präjudiz für andere, gleichartige Fälle von möglichen Fristerstreckungen schaffen.

Daher sagen wir eventualiter auch nein zur Fristverlängerung.

Comby Bernard (R, VS): La promotion de l'égalité des droits entre les femmes et les hommes constitue un enjeu majeur

de la société pour l'avenir. Certes, cette question fondamentale concerne l'ensemble des activités humaines. Il ne faudrait pas par conséquent réduire cette problématique à la question épineuse de la représentation des femmes dans la vie politique. Mais, la sous-représentation des femmes dans la vie politique prive la société d'une substance indispensable à son développement, d'où la nécessité d'entreprendre un certain nombre d'actions dans cette direction. Malgré ses excès, l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (initiative du 3 mars)» a au moins le mérite d'ouvrir un débat sur cette importante question.

Au nom d'une forte minorité du groupe radical-démocratique, je vous invite à voter en faveur du contre-projet indirect à cette initiative que vous propose la majorité de la commission, pour les principales raisons suivantes.

Nous partageons l'avis du Conseil fédéral selon lequel l'initiative du 3 mars doit être refusée car elle est manifestement contraire aux droits démocratiques élémentaires. Elle ne respecte pas en effet la volonté des citoyennes et des citoyens de choisir librement leurs représentants à Berne. Elle procède en quelque sorte d'une philosophie intégriste. Cependant, nous considérons que la réponse du Conseil fédéral est un peu courte. Il ne suffit pas de dire «non» à l'initiative du 3 mars, encore faut-il prendre de nouvelles mesures afin de promouvoir plus activement la participation des femmes à la vie politique de ce pays.

Certes, depuis l'introduction du suffrage féminin en 1971, la cause des femmes en politique a progressé en Suisse. Lors des dernières élections fédérales de 1995, les femmes élues au Conseil national représentaient plus de 20 pour cent, ce qui situe la Suisse dans la moyenne des pays européens. Nous pensons qu'il faudrait accélérer cette évolution en adoptant des mesures transitoires, dans le respect de la démocratie. C'est pourquoi nous nous rallions au contre-projet indirect de la majorité de la commission, qui propose de modifier la loi fédérale sur les droits politiques en instaurant des quotas de listes. Ces dernières devraient comporter au moins un tiers de femmes; c'est pratiquement la proportion enregistrée en 1995, bien sûr avec des disparités entre les listes, les régions et les partis.

La majorité de la commission n'a pas le sentiment d'avoir présenté une solution générale. Toutefois, elle a le mérite d'exister et de contribuer à faire progresser la cause féminine en politique par une approche pragmatique. La stratégie de la persuasion est souvent meilleure que celle de la contrainte. Cette initiative parlementaire, qui prône le postulat de l'égalité des chances et non celui de l'égalité des résultats, s'inscrit dans cette optique. Elle doit être considérée comme un instrument qui témoigne de la volonté de promouvoir la condition des femmes en politique déjà à l'occasion des prochaines élections fédérales.

La majorité de la commission, avec raison, propose d'appliquer ces nouvelles dispositions pour une période transitoire jusqu'aux élections fédérales de 2007, en souhaitant que d'ici là l'objectif sera atteint. Etant donné qu'il s'agit d'une période transitoire et de quotas de listes qui respectent l'égalité des chances, on ne peut pas dire que c'est contraire à la constitution.

Je conclus en disant que, même si des progrès significatifs ont déjà été réalisés, l'égalité des droits entre les femmes et les hommes reste à conquérir dans tous les domaines de l'activité humaine. Le secteur politique n'échappe pas à la règle.

Dès lors, au nom d'une forte minorité du groupe radical-démocratique, je vous invite à soutenir le projet de la commission, c'est-à-dire la solution pragmatique, médiane, qui n'a rien de spectaculaire, je vous le concède. Mais le mieux n'est-il pas parfois l'ennemi du bien?

Bühmann Cécile (G, LU): Was Ihnen die SPK hier vorschlägt, ist ein ganz bescheidener Gegenvorschlag zur Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden», zur sogenannten Quoten-Initiative. Dieser Mini-Gegenvorschlag ist für die grüne Fraktion etwas

ein Dilemma, sind wir doch Mitinitianten und Mitinitiantinnen der Quoten-Initiative. Diese ist mit der Forderung nach Zielquoten ein viel tauglicheres Mittel, um die Untervertretung der Frauen in den Bundesbehörden endlich zu korrigieren, als der bescheidene Vorschlag für einen Drittel Frauenkandidaturen auf Wahllisten.

Für uns ist es absolut klar, dass die Forderung nach Listenquoten noch überhaupt keine Garantie ist, dass Frauen auch tatsächlich gewählt werden. Diese Garantie geben einzig und allein Zielquoten, wie sie die Initiative verlangt. Wem es also um mehr als um Lippenbekenntnisse und kleine Korrekturen geht, einen Gegenvorschlag auf seine Wirksamkeit hin zu überprüfen, ist die grüne Fraktion mit der Fristverlängerung für die Behandlung der Quoten-Initiative einverstanden – zumal sich auch das Initiativkomitee diesem Vorgehen nicht widersetzt.

Diese steht heute aber nicht zur Diskussion. Wir werden nach den Nationalratswahlen im Oktober des nächsten Jahres auf sie zurückkommen. Weil wir die einmalige Gelegenheit haben, einen Gegenvorschlag auf seine Wirksamkeit hin zu überprüfen, ist die grüne Fraktion mit der Fristverlängerung für die Behandlung der Quoten-Initiative einverstanden – zumal sich auch das Initiativkomitee diesem Vorgehen nicht widersetzt.

Wir hegen aber – da gehen wir mit dem Bundesamt für Statistik einig – grosse Zweifel, ob die Anzahl der Frauen auf Wahllisten einen relevanten Einfluss auf die Anzahl der tatsächlich gewählten Frauen hat. Wie die Auswertung der letzten Wahlen ergeben hat, besteht dieser signifikante Zusammenhang zwischen hohem Kandidatinnenanteil und hohem Anteil gewählter Frauen nur bei den rotgrünen Parteien. Bei den bürgerlichen Parteien hingegen ist dieser Zusammenhang so nicht feststellbar.

Herr Dettling, offensichtlich haben die freiwilligen Bemühungen der FDP nicht zum Ziel geführt – oder meinen Sie, das Ziel sei erreicht, wenn von 43 Angehörigen einer Fraktion 5 Frauen sind? Das sind ganze 11,8 Prozent. Da kann man doch überhaupt nicht von einem repräsentativen, gerechten Anteil von Frauen sprechen.

Die bürgerlichen Vertreter in der Subkommission – Herr Comby war dabei – haben uns versichert, dass die Forderung nach einem Drittel Frauen auf Wahllisten, wie es der Gegenvorschlag vorsieht, für sie einen Quantensprung bedeuten würde – wenn ich mir die Reaktionen hier in diesem Saal anhöre, ist es wahrscheinlich wirklich so – und ihnen etwas brächte. Diesen Beweis möchten sie bei den nächsten Wahlen erbringen. Deshalb widersetzen wir uns diesem Gegenvorschlag nicht.

Für uns Grüne geht er aber weit hinter das zurück, was bei uns gang und gäbe ist, nämlich die Wahllisten je zur Hälfte mit Frauen und Männern zu besetzen und dann auch mit guten Listenplätzen und einem entsprechenden frauenfördernden Wahlkampf dafür zu sorgen, dass Frauen nicht nur Alibikandidatinnen, nicht nur Listenfüllerinnen sind, sondern auch wirklich gewählt werden. Wer die Zusammensetzung unserer Fraktion anschaut, sieht, dass wir dieses Vorhaben auch tatsächlich umgesetzt haben. Bei uns sind die Frauen auch in dieser Legislatur – gleich wie in der letzten – in der Mehrheit. Nachdem wir dann aber die ablehnenden Stellungnahmen vieler Kantone selbst gegenüber diesem zaghaften Gegenvorschlag erhalten haben und zugehört haben, wie selbst diesem kleinen Vorschlag Widerstand erwächst, ist es für uns klar, dass wir den Antrag der Mehrheit der SPK unterstützen werden.

In einigen Stellungnahmen der Kantone scheint die ganz grosse, alte Angst der Männer vor dem Machtverlust auf. Sie betrachten ihre männlichen Privilegien mit grosser Selbstverständlichkeit als sozusagen natürlich, ja fast so etwas wie göttgegeben. So schreibt doch z. B. der Regierungsrat des Kantons Schwyz, in welchem keine einzige Frau sitzt, dass mit diesem Gegenvorschlag der SPK den Frauen eine Vorzugsstellung eingeräumt werde. Das muss man sich einmal «auf der Zunge zergehen lassen!» Die Herren Regierungsräte sprechen bei einem Listenanteil von 33 Prozent für Frauen doch tatsächlich von einer «Vorzugsstellung» der

Frauen! Sie sind sich ihrer eigenen Vorzugsstellung selber wohl nicht bewusst und glauben wahrscheinlich, dass es tatsächlich an ihren besonderen und überragenden Fähigkeiten liege, dass sie mit einer 100-Prozent-Männerquote regieren können.

Dieser von mir vermutete Umkehrschluss ist naheliegend, schreiben die Schwyzer Regierungsmänner doch in ihrer Stellungnahme, dass Frauen wegen ihrer Persönlichkeit und Sachkenntnis und nicht aufgrund der Tatsache, dass sie Frauen sind, in den Nationalrat zu wählen seien. Sie selber – die Schwyzer Regierungsmänner – glauben also, dass sie einzig und allein wegen ihrer Persönlichkeit und Sachkenntnis in ihrem Amt sind und dass dies überhaupt nichts mit ihrem Geschlecht zu tun habe. Für alle SchwyzerInnen mit Persönlichkeit und Sachverstand, die es weder in den Regierungsrat noch nach Bem geschafft haben, finde ich das eine ziemlich happige Aussage.

Im Gegensatz dazu steht die löbliche Stellungnahme der Luzerner Regierung. Sie schreibt: «Der SPK-Vorschlag zu einer Drittels-Geschlechterquote rennt im Kanton Luzern sozusagen offene Türen ein. Gesamthaft gesehen entspricht die Situation im Kanton Luzern mit einem Frauenanteil von 38 Prozent Kandidierenden und einem Anteil gewählter Frauen von 30 Prozent schon heute in etwa dem Resultat, das von der vorgeschlagenen Massnahme gesamtschweizerisch erwartet werden kann. Es bestehen auch unter dem Gesichtspunkt der Verhältnismässigkeit keinerlei Bedenken gegenüber dem Vorschlag. Die Auswirkung der Wahllistenquoten bereits bei den Nationalratswahlen 1999 wird einen entscheidenden Hinweis darauf geben, ob sich eine Ergebnisquote, wie sie die Initiative vorsieht, aufdrängt oder ob davon abgesehen werden kann.» Das ist die Stellungnahme der Luzerner Regierung.

Sie sehen: Zwei Innerschweizer Kantone, zwei Welten! Ganz bestimmt haben der beharrliche Kampf vieler Frauen um bessere politische Mitbeteiligung – auch der der beiden bürgerlichen Pionierinnen Josi Meier und Judith Stamm – und all die Diskussionen um Quoten im Kanton Luzern zu einem erhöhten Frauenanteil hier in Bem geführt: in unserer Zwölferdelegation sind vier Frauen vertreten, also ein Drittel. Dieser Kampf hat auch zu einer insgesamt erhöhten Sensibilität der Luzerner Regierung und der Luzerner Bevölkerung gegenüber dem Problem geführt.

Der Vorschlag der SPK-Mehrheit ist zwar, wie gesagt, viel zu zaghaft, aber er geht wenigstens in die richtige Richtung. Deshalb unterstützt ihn die grüne Fraktion einstimmig, und ich bitte Sie, das auch zu tun.

Herr Steffen: Falls Sie das Referendum ergreifen sollten, machen Sie uns damit ein wunderschönes Wahlgewinn im Blick auf das nächste Jahr. Wir werden mit diesem Referendum im Wahljahr sehr gerne antreten und damit spannende Diskussionen gerade um die Mitbeteiligung der Frauen in der Politik auslösen.

Hubmann Vreni (S, ZH): Wir sind die Vertreterinnen und Vertreter einer Bevölkerung, die zu etwas mehr als fünfzig Prozent aus Frauen besteht. Bei uns im Nationalrat sitzen 45 Frauen – ich habe sie heute morgen extra nochmals gezählt –, d. h., 22,5 Prozent der Mitglieder des Nationalrates sind Frauen. Im Ständerat sitzen sieben Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts; das sind 15,2 Prozent des gesamten Ständerates. Eine Folge dieser Zusammensetzung ist unter anderem, dass wir im Bundesrat nur eine Frau haben. Wir wissen es: Wir hatten seit der Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes bereits dreimal ganz hervorragende Kandidatinnen, die Bundesrätinnen werden wollten; sie wurden nicht gewählt.

Wenn wir diese Zahlen anschauen, sehen wir sofort: Da kann etwas nicht stimmen. Diese Zusammensetzung entsteht aufgrund von Mechanismen, die es zu durchbrechen gilt. Genau das will die Quoten-Initiative; Herr Gross hat das soeben ausführlich erläutert.

In den Hearings, die unsere Kommission zu dieser Vorlage durchführte, zeigte es sich, dass die Umsetzung der Volksinitiative nicht ganz einfach ist. Besondere Schwierigkeiten bie-

tet der Umstand, dass die vorgesehenen Massnahmen nicht nur vorübergehend gelten sollen, sondern dauernden Charakter haben. Wir haben deshalb eine Subkommission damit beauftragt, die Möglichkeit eines Gegenvorschlages zu prüfen, was sie auch getan hat. Das Ergebnis ist der indirekte Gegenvorschlag, den Ihnen die Kommissionsmehrheit zur Annahme empfiehlt.

Auch die der SP-Fraktion angehörenden Kommissionsmitglieder haben diesem indirekten Gegenvorschlag zugestimmt, obwohl er in unseren Augen eine absolute Minivariante darstellt – eine Art «Quoten-Initiative ultralight». Sie hat aber unbestreitbare Vorteile:

1. Sie wurde in der Subkommission einstimmig und in der Kommission von der Mehrheit verabschiedet.

2. Sie ist zeitlich befristet.

3. Sie beschränkt sich auf den Nationalrat.

4. Sie kann sofort in Kraft gesetzt werden; sie wird bereits in den Wahlen von 1999 die Tauglichkeit des Vorschlages beweisen können, und sie wird es erlauben, Erfahrungen zu sammeln.

Ich bin optimistisch und freue mich darauf, dass dann ab Dezember 1999 vor allem auch auf der rechten Ratsseite zahlreiche Frauen sitzen werden.

Die SP-Fraktion wird deshalb dem indirekten Gegenvorschlag zustimmen. Den Nichteintretensantrag der Minderheit der Staatspolitischen Kommission lehnen wir selbstverständlich ab.

Wenn Herr Fischer-Häggingen – er ist gerade nicht im Saal – Mühe hat, genügend gute Frauen als Kandidatinnen zu finden, dann hängt das möglicherweise nicht mit dem Wahlsystem zusammen; der wahre Grund für diese Tatsache liegt vielleicht in der Politik der SVP. Die Linken, die Grüne Partei der Schweiz und der Landesring der Unabhängigen haben dieses Problem nicht.

Da die 30-Prozent-Quote aber ein absolutes Minimum darstellt, was übrigens in der Vernehmlassung auch beanstandet worden ist, wird die SP-Fraktion auch die Anträge Roth und Gonseth unterstützen, um dem Anliegen der Quoten-Initiative wenigstens einigermaßen nachzukommen. Im übrigen werden wir der Fristverlängerung für die Behandlung der Quoten-Initiative zustimmen.

Zwygart Otto (U, BE): Die LdU/EVP-Fraktion hat nach intensiver Diskussion entschieden, den Gegenvorschlag der Mehrheit der SPK abzulehnen. Der Schachzug, der hier gemacht wird, ist an und für sich verständlich, aber wenn man etwas erreichen will, sollte man – so finden wir – den ehrlichen Weg gehen.

Die Bemühungen um eine verstärkte Frauenvertretung in Parlamenten und Behörden stehen im Raum. Es bemühen sich viele – mit mehr oder weniger Erfolg.

Der Gegenvorschlag wäre in den siebziger Jahren, zu Beginn des Frauenstimmrechtes, sinnvoll gewesen. Heute spielt die Konkurrenz – z. B. unter den Parteien – besser. Sie ist ein besseres Mittel, auch in der Bevölkerung, in der Gesellschaft, um das Ziel der Etablierung der Frauen in der Politik zu erreichen. Im übrigen gibt es auch sehr sachliche Gründe, die gegen das Vorgehen der SPK sprechen. Das ist auch mir im Laufe der Diskussionen klargeworden.

Über Quoten kann man immer geteilter Meinung sein. Ein Vorteil, der sich hier zeigt, ist der Vorbildcharakter. Man strengt sich an. Parteien praktizieren in vielfältiger Weise Quotenregelungen. Das ist aber z. B. auch sehr von der Grösse eines Wahlkreises abhängig. Der Nachteil ist die Abwertung einer «Quotenperson».

Deshalb zögert man auch, die Volksinitiative hier auf den Tisch des Hauses zu bringen und sie dem Volk zum Entscheid vorzulegen. Vom Volk wird ein Entscheid verlangt – das ist der Ausgangspunkt der Initiative. Die Initiative will eine Resultatquote. Der Gegenvorschlag verlangt eine Ein-Drittel-Vorschlagsquote. Das Resultat solcher Quoten können wir hier im Saal ablesen. Das ist mit Hilfe von Prozentrechnungen auch schon mehrfach dargelegt worden.

Die SPK hat eine Lösung vorgeschlagen, aber diese passt letztlich nicht zum Problem. Ein indirekter Vorschlag sollte

das Problem lösen. Der Gegenvorschlag ist aber kein Vorschlag, der die Fristverlängerung erlauben würde.

Die bundesrätliche Stellungnahme ist jedoch beachtenswert. In aller Höflichkeit wird uns von Regierungsseite gesagt: Nein, so geht es nicht! In Ziffer 2 der Stellungnahme des Bundesrates vom 9. September 1998 zur parlamentarischen Initiative der SPK-NR – betreffend Termin- und Verfahrensfragen – wird festgehalten, dass Terminprobleme vorlägen. Mit Bezug auf die Gesamtabstimmung und die Schlussabstimmung liegt ein grosses Problem vor, das sich nicht lösen lässt. Vor allem aber liegt das Problem – wenn wir versuchten, die Termine durchzuziehen, und wenn wir zum Abschluss kämen – darin, dass die Referendumsfrist erst Mitte Juli 1999 auslaufen würde. Mit anderen Worten: Diese kurze Zeit vor den Wahlen erlaubt keine reelle Umsetzung des Gegenvorschlages. Es wird zwar ein Ziel angestrebt, aber es ist nicht praktikabel.

Wenn unsere Initiative von beiden Räten vor dem 20. März 1999 verabschiedet ist, kann für die Volksinitiative keine Fristverlängerung gemacht werden. Darum ist aus unserer Sicht darauf hinzuweisen, dass die Volksinitiative behandelt werden muss. Wenn wir sie nicht behandeln, haben wir auch die Freiheit, keine Stellungnahme abzugeben. Das Parlament ist nicht gezwungen, Stellung zu beziehen. Wir können in Ruhe zu den Tagesgeschäften übergehen, die Initiative Initiative sein lassen und vom fragwürdigen Vorgehen mit einer parlamentarischen Initiative absehen. Das Volk würde souverän entscheiden.

Die LdU/EVP-Fraktion lehnt darum die parlamentarische Initiative ab. Wir empfehlen, die Volksinitiative im Dezember zu beraten, Stellung zu beziehen und sie nachher zur Abstimmung vorzulegen.

David Eugen (C, SG): Die CVP-Fraktion ist der Meinung, dass die Volksinitiative ein wichtiges Ziel anvisiert, aber mit den eingesetzten Mitteln über das Ziel hinausschiesst.

Es ist richtig, dass wir in der Schweiz nach wie vor die Möglichkeiten der Frauen, ins politische Leben einzutreten und daran teilzunehmen, fördern müssen. Auf der anderen Seite müssen wir darauf achten, dass das Demokratieprinzip eingehalten wird. Wir in unserer Partei wollen nicht eine Lösung, die das Ergebnis von Wahlen nachträglich verändert. Das Demokratieprinzip legitimiert politische Entscheidungen, und seine Legitimation gewinnt dieses Prinzip aus der Tatsache, dass jedermann ein allgemeines, geheimes Wahlrecht zusteht. Wenn wir das tangieren, tangieren wir die Legitimität demokratischer Entscheidungen.

Daher ist die CVP-Fraktion der Meinung, dass die Initiative zu weitgeht. Sie folgt aber nicht jenen Stimmen, die wir jetzt auch gehört haben, wonach man einfach nichts tun müsse. Für uns ist klar, dass die Startbedingungen für die Frauen nach wie vor verbesserungswürdig sind. Die Frauen in diesem Land hatten während 120 von 150 Jahren Bundesstaat keine Möglichkeit, an der demokratischen Willensbildung teilzunehmen. Dieser Rückstand in der Chancengleichheit ist nach Meinung der CVP-Fraktion noch nicht aufgeholt. Das heisst, es ist richtig – gemäss dem Gleichheitssatz, wie er in der Verfassung steht –, wenn wir dafür sorgen, dass in unserem Land die Chancen der Frauen im demokratischen Prozess verbessert werden.

Hier ist von verschiedenen Rednern ausgeführt worden, sie seien zwar auch dieser Meinung, aber das nun vorgeschlagene Instrument sei unpraktisch. Es trifft auch zu, dass die Kantone in ihrer Mehrzahl aus diesem Grund – aus Gründen der Praktikabilität – der Meinung sind, der Vorschlag der SPK sei nicht der richtige Weg. Ich habe es schon sehr oft erlebt, dass man etwas aus formalen Gründen ablehnt, was man eigentlich in der Sache nicht will. Hier ist es genau gleich. Es ist bequem zu sagen: Es gibt Verfahrensschwierigkeiten, wir müssen unsere Abläufe verändern, wenn man das macht; das ist zu kompliziert – anstatt dass man klar herausagt: Wir wollen in der Sache nicht, dass die Chancengleichheit verbessert wird.

Die CVP-Fraktion ist mit der SPK-Mehrheit der Überzeugung, dass die praktischen Probleme, die sicher auftauchen,

lösbar sind und dass in allen Kantonen, wo diese Regel nachher gilt – ausser in den Einerwahlkreisen –, diese Lösungen auch angewandt werden können. Ich möchte auch das Beispiel des Kantons Luzern hervorheben, der uns ausdrücklich mitgeteilt hat, dass das dort möglich sei und man das durchaus machen könne.

Die vorgesehene Listenquote hat Aussichten, den Erfolg der Frauen bei den Wahlen zu verbessern. Wenn wir die Daten über die letzten Wahlen anschauen, die uns in der Kommission vorgelegt worden sind, können wir feststellen, dass jene Parteien und jene Listen, wo diese Regel eingeführt war – wo mehr als ein Drittel der Kandidaten auf der Liste Frauen waren –, nachher mehr Chancen hatten, dass die Frauen gewählt wurden, als die anderen. Wir sind aber auch nicht der Meinung, dass damit der Wähler so beeinflusst würde, dass er einfach Frauen wählt. Es wird nach wie vor auf die Persönlichkeit der Kandidaten ankommen. Das ist eben die Wahlfreiheit; zu dieser Wahlfreiheit stehen wir. Wir sind auch der Überzeugung, dieser Wahlfreiheit des Wählers müssen sich Männer und Frauen als Kandidaten unterziehen; wir können und wollen sie nicht beseitigen.

Was Herr Fischer als Vertreter der Minderheit dargelegt hat, erinnert sehr an die seinerzeitige Diskussion über die Frauenstimmrechtsfrage. Er hat ausgeführt, dass die Frauen eigentlich andere Interessen hätten, dass sie lieber ihren Mutter- und Familienpflichten nachgingen als der Politik. Ich fühle mich bei dieser Argumentation um 25 Jahre zurückgeworfen. Das hatten wir schon einmal; darauf sollten wir nicht zurückkommen. Es stimmt auch nicht, wenn er sagt, es sei eine Alibiübung – es ist keine Alibiübung, sondern es ist ein Schritt, der das ausschöpft, was nach den demokratischen Wahlrechten möglich ist.

Eine Bemerkung zur Stellungnahme der Bundeskanzlei bzw. des Bundesrates: Der Bundesrat ist, soweit ich diese Stellungnahme interpretiere, in der Sache nicht ausdrücklich dagegen; ich weiss nicht, ob ich das richtig gelesen habe, es kommt nicht ganz deutlich zum Ausdruck. Er sieht jedenfalls noch einen gewissen Handlungsbedarf für die Förderung der Frauen. Ich möchte betonen, dass es in der Bundesverwaltung selber – auch in der Bundeskanzlei – diesen Bedarf nach wie vor gibt.

Der Bundesrat erhebt aber rechtliche Einwendungen, die sorgfältig zu prüfen sind; Herr Dettling hat sie hier wiederholt. Es ist klar, dass wir nach dem Wortlaut von Artikel 27 GVG legitimiert sind, die Fristverlängerung für die Beratung der Volksinitiative vorzunehmen. Der Wortlaut des Gesetzes hindert uns nicht daran. Die Bundeskanzlei beruft sich nicht auf den Wortlaut des Gesetzes, sondern auf den historischen Werdegang. Da hat die Bundeskanzlei recht; der historische Werdegang spricht gegen die Fristverlängerung. Entscheidend aber ist der Sinn und Zweck der Norm. Der Sinn und Zweck wird von der Bundeskanzlei zu Recht darin gesehen, dass man keine missbräuchlichen Fristverlängerungen will.

Also müssen wir heute entscheiden, ob diese Fristverlängerung missbräuchlich wäre oder nicht. Sie ist ganz klar nicht missbräuchlich; das ist der entscheidende Ansatzpunkt. Wir fällen diesen Entscheid nicht, um die Volksabstimmung über dieses Thema zu verzögern. Wenn wir das täten, würden wir gegen den Sinn dieser Norm verstossen. Wir verstossen also, wenn wir die Fristverlängerung vornehmen, weder gegen den Sinn der Norm noch gegen deren Wortlaut.

Wir sind berechtigt, diese Fristverlängerung hier zu beschliessen. Die CVP-Fraktion teilt diese Meinung. Ich bitte Sie, dieser Fristverlängerung zuzustimmen.

Fehr Hans (V, ZH): Ich frage Sie: Wollen Sie eigentlich alle Bereiche, die noch einigermaßen freiheitlich geregelt sind, auch noch mit starren Vorschriften überdecken? Das ist eine zentrale Frage in diesem Geschäft. Ich bitte Sie, sowohl zur parlamentarischen Initiative, d. h. zu den Drittelsquoten gemäss Bundesbeschluss, als auch zur Fristverlängerung für die Volksinitiative nein zu sagen. Die Volksinitiative ist meines Erachtens unrealistisch; ich habe in der Kommission gemerkt, dass sie sogar von der linken, feministischen Seite als unrealistisch beurteilt wird.

Auch die SVP, deren Fraktion ich hier vertrate, möchte möglichst viele Frauen im Nationalrat haben. Sie möchte aber Frauen haben, die aufgrund ihrer Kompetenz gewählt worden sind; die Frauen, die hier sind, sind ja zweifellos aus diesem Grund da; und zweitens, weil sie sich aus Überzeugung haben wählen lassen.

Wenn Sie Quoten festlegen – das ist nicht Theorie, sondern Realität –, wird es Gebiete geben, wo Sie Frauen praktisch dazu verpflichten müssen, sich auf die Listen setzen zu lassen. Aber die Zahl gebietet dann über den Willen, und das ist falsch. Wenn Sie Frauenquoten festlegen, laufen Sie Gefahr, nicht die Frauen zu fördern, sondern sie zum Quotenmaterial, zur Quotenmasse, zu degradieren und sie zu diskriminieren. Das ist doch der Punkt.

Ich freue mich, dass ich und auch die SVP-Fraktion in dieser Frage einmal gleicher Meinung sind wie der Bundesrat. Ich freue mich aber noch viel mehr, dass wir gleicher Meinung sind wie die grosse Mehrheit der Kantonsregierungen – das sind ja nicht dumme Leute; die wissen, wovon sie reden.

Nehmen Sie auch zur Kenntnis, dass der Frauenanteil bereits heute aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen und Möglichkeiten stetig zunimmt, und zwar ohne staatlichen Interventionismus.

Der Unsinns, der sich bei dieser Quotenregelung abzeichnet, wäre z. B. bei Kantonen mit zwei Nationalräten besonders gross. Sie werden noch einen entsprechenden Antrag Schlüter beraten. Sie wissen auch schon längst, dass diese «Drittelsquoten-Regelung» durch die Realität überholt ist. 1995 ist die Drittelsquote auf den Nationalratswahllisten gesamtschweizerisch sogar übertroffen worden, mit – wie ich meine – nicht sehr überzeugendem Erfolg.

Lassen Sie doch den Wettbewerb unter den Parteien spielen! Die Parteien haben ja alle Möglichkeiten. Sie können ausschliesslich Frauen aufstellen. Machen Sie das! Sie können alle Frauennamen zuoberst auf die Listen setzen und doppelt aufführen, also kumulieren. Sie haben diese Möglichkeiten. Machen Sie doch von dieser Möglichkeit Gebrauch, wenn das so wichtig ist! Wenn der Stimmbürger das 1999 oder in ferner Zukunft auch will, dann soll er jene Parteien, die sich nicht an diese Modernität halten, über die Klinge springen lassen. Wir werden es ja dann sehen.

Es ist wie so oft – ich habe es auch in der Kommission erlebt –: Man stellt von seiten linker, feministischer Kreise mit der Initiative extreme Forderungen, Forderungen von 200 Prozent; das ist legitim. Weil es dann aber – das ist der Punkt! – kompromissbereite, willfährige Bürgerliche hat, sagt man: Nein, so weit wollen wir nicht gehen – aber man geht halb so weit. Dann haben wir die 100 Prozent, die die Initianten gewollt und als realistisch erachtet haben.

Nehmen Sie auch noch zur Kenntnis, dass gerade die SVP des Kantons Zürich nicht eine «Frauenförderung» betreibt – das hat sie nämlich nicht nötig –, sondern den Frauen gleich lange Spiesse gibt. Wir haben ein Programm entwickelt, das Frauen Ausbildungen ermöglicht, es werden politische Debatten organisiert – mit dem Ziel, dass diese Frauen nachher tatsächlich auf die Listen kommen.

Frau von Felten, Sie werden 1999 noch vor Neid erblassen darüber, was die Zürcher SVP mit ihren Frauen zustande bringen wird. Sie werden vielleicht bei den Grünen Erfolg haben; wir bei der SVP!

Ich komme zum Schluss:

1. Aufgrund der statistischen Auswertung muss man ganz klar nein zu diesem Vorhaben sagen.
2. Die Vermehrung in den Kantonen – vor allem diejenige im Kanton Zürich – ergibt ebenfalls ein Nein zu diesem Vorhaben.

Ich bitte Sie, zweimal nein zu stimmen. Lassen Sie den Parteienwettbewerb spielen! Dann haben Sie auch Frauen und Parteien, die das wollen. Der Stimmbürger soll entscheiden, nicht das Gesetz.

Maspoll Flavio (D, TI): Francamente non volevo parlare, perché il collega Steffen aveva detto tutto. Ma dopo aver sentito certe cose, francamente non posso tacere.

Quello che si pretende qui, anzitutto è anticostituzionale, laddove si dice che ogni persona davanti alla legge è uguale, indipendentemente dal sesso, dalla razza e via discorrendo. Ne abbiamo parlato ieri, quindi mi sembra che dovrebbe essere ancora fresco nella memoria.

Quello che vuole questa iniziativa e quello che vogliono le donne che hanno parlato prima, è manipolare il popolo – nient'altro che manipolare il popolo; togliere al popolo un diritto fondamentale, la libertà di esprimersi. E dopo aver sentito la collega che ha detto addirittura che se nell'UDC non ci sono donne è perché la politica dell'UDC è sbagliata, allora lo dico: Voi non volete più donne qui; voi volete manipolare la politica, e questo è assolutamente inaccettabile.

Se un tempo si parlava di caccia alle streghe, voi state facendo la caccia «agli stregghi», e questo francamente e con tutto il cuore non è tollerabile, in una sala dove si celebra – si dice almeno – la democrazia.

Io mi chiedo fino a dove volete arrivare, cosa volete esattamente. Quando si sa benissimo che ogni donna avrebbe la possibilità di eleggere solo donne in Consiglio nazionale e agli Stati. Se tutte le donne votassero per le donne, qui ci sarebbero solo donne, e anche sulla mia sedia ci sarebbe una donna. Io mi chiedo: Perché le donne non votano le donne? Forse perché non tutte le donne sono uguali, perché è vero che tutti siamo uguali, ma c'è chi è più uguale di altri. E dunque io trovo scandaloso quello che sta capitando qui dentro. Mi chiedo ancora – e concludo – dove volete arrivare. La prossima iniziativa sarà quella di togliere Arnold von Melchtal qui fuori e sostituirlo, che so, con la statua della Signora Koch. *(Applausi parziali)*

Leuba Jean-François (L, VD): Vous voudrez bien admettre que je m'exprime sans intérêts personnels quant aux élections de 1999.

Le Bureau ayant décidé de grouper les deux objets je vais les traiter dans l'ordre inverse de l'ordre du jour, c'est-à-dire que j'entends parler d'abord de la prolongation du délai et ensuite du fond du contre-projet de la commission.

Les partisans du contre-projet font un magnifique exercice d'alignement de noix sur un bâton qui viole manifestement, quoi qu'en dise M. David, l'article 27 alinéa 5bis de la loi sur les rapports entre les Conseils. J'aimerais vous relire, pour ceux qui ne l'auraient pas fait, ce que dit le Conseil fédéral, à la page 9 de son avis du 9 septembre 1998, à juste titre à mes yeux: «Il n'est pas possible de prolonger d'un an, jusqu'au 20 mars 2000, le délai de traitement de l'initiative populaire pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (initiative du 3 mars) afin de recueillir, avant que les Chambres fédérales ne décident de recommander l'acceptation ou le rejet de cette initiative, des enseignements suffisants au sujet des effets qu'auraient des quotas de femmes sur les listes électorales lors du renouvellement intégral du Conseil national le 24 octobre 1999.»

Pourquoi est-ce qu'on aligne des noix sur un bâton? C'est parce que – Mesdames et Messieurs, attachez vos ceintures! –, pour avoir un effet en 1999, cette initiative doit passer au vote final à la session de décembre 1998. Naturellement, s'il y a un référendum, tout l'édifice s'écroule; ça va de soi, mais ça ne retient pas les initiants. Alors, on prolonge jusqu'au 20 mars 2000 – M. Gross Andreas l'a d'ailleurs fort bien expliqué – le délai pour traiter l'initiative. Mais pourquoi le prolonge-t-on? C'est bien une manoeuvre dilatoire, quoi qu'en pense M. David, car on veut permettre d'étudier les résultats de ce système, que je trouve absolument génial, sauf qu'il est contraire à la loi. Je ne reviens pas ici sur toute l'argumentation du Conseil fédéral, mais je constate que nous arrivons à la contradiction suivante: ou bien nous passons au vote final en décembre de cette année et il n'est plus possible de prolonger le délai, ou bien nous attendons et dépassons le délai du mois de décembre, parce qu'on discute le contre-projet entre les deux Chambres et, dans ces conditions, on ne peut pas appliquer la loi pour les élections d'octobre 1999. Dès lors, j'arrive à la conclusion suivante: ou la prolongation du délai est illégale, ou elle est inefficace au sens de la majorité de la commission.

J'en viens au fond. Je crois qu'on ne peut pas contester l'aspiration des femmes – ou de certaines femmes, devrais-je dire plutôt – à être mieux représentées dans les autorités fédérales, notamment au Conseil national. J'aimerais toutefois nuancer cette remarque en disant que je constate que, dans de nombreuses professions, il y a plus d'hommes que de femmes, et que, dans de nombreuses autres, il y a plus de femmes que d'hommes. Or, je n'ai pas encore entendu qu'on trouvait cela scandaleux et qu'il faudrait des quotas pour corriger cet état de fait. Cet argument me paraît donc avoir une valeur relative.

En revanche, il y a un argument qui est vrai, c'est celui qui dit qu'il est vraisemblablement plus difficile pour une femme que pour un homme d'être élue. Je crois que cet argument est vrai, et que ça justifie dans une certaine mesure qu'un effort soit fait en faveur de l'élection des femmes. Mais je ne suis pas sûr que le contre-projet aille exactement à la rencontre de cet objectif. Les femmes peuvent bien être plus nombreuses, mais si elles ont toujours autant de difficultés à être élues, on n'atteint pas le résultat recherché.

Je suis l'élue d'un parti qui, aux dernières élections fédérales, avait présenté 6 femmes pour 17 sièges, c'est-à-dire qu'il remplissait parfaitement la règle du quota – nous étions à 35 pour cent de femmes. Nous avons eu 1 élue sur 3 – nous remplissons de nouveau tout à fait, même au point de vue des résultats, la règle du quota. Donc, vraiment, ce n'est pas dans notre intérêt personnel.

Mais en démocratie, il faut convaincre. Et j'ai entendu je ne sais pas combien de discours dans ma vie sur le pouvoir du peuple souverain, et j'ai un peu l'impression que ce qu'on reproche ici, c'est au peuple de ne pas savoir choisir: le peuple ne sait pas choisir. Dans ces circonstances, il faut aller jusqu'au bout du raisonnement: il faut changer le peuple! C'est le peuple qu'il faut changer, ce ne sont pas les règles d'élection. C'est le peuple qui est bête au point de ne pas élire suffisamment de femmes. Par conséquent ou bien vous convainquez le peuple, ou bien vous le changez. Mais il n'y a pas d'autre solution pour résoudre ce problème.

Le peuple a droit en démocratie – et je m'étonne que M. Gross Andreas ne soit pas sensible à cet argument – de choisir librement – librement! – ses représentants. Alors, on me dira: «Mais le peuple pourra choisir librement, on ne lui impose rien.» Je ne sais pas comment c'est dans vos partis, mais je sais comment ça se fait dans mon parti: dans mon parti, nous avons un congrès avant d'établir la liste. Et lorsque l'on nous dit, Madame Ducrot: «Ce n'est pas un quota de résultats», je prétends que c'est exactement un quota de résultats qu'on nous impose. Car dans le congrès démocratique de mon parti, un homme qui aurait obtenu plus de voix, mais qui dépasserait les deux tiers, devrait être éliminé au bénéfice d'une femme qui aurait obtenu moins de voix et qui dès lors aurait le droit de figurer sur la liste, parce qu'elle remplit la condition du tiers. C'est donc bien un quota de résultats qu'on nous impose au niveau des partis. Mais finalement est-ce que nous ne sommes pas tous là pour expliquer que les partis doivent être organisés démocratiquement et que l'élection, dans le cadre du parti, doit avoir lieu à partir de la base? C'est cela qu'on explique tout le temps. Et en tout cas, c'est cela que nous pratiquons dans mon parti. Peut-être qu'on fait autrement dans d'autres partis, c'est possible.

Donc, de toute manière, ce qu'on veut ici, c'est limiter, par l'initiative populaire et le contre-projet, c'est limiter les droits des citoyens de choisir librement qui ils veulent mettre sur une liste. Et je me rappelle ce principe qui dit qu'une loi de plus, c'est nécessairement une liberté de moins. La solution est encore supportable sans doute pour les grands cantons – et encore, je l'ai démontré par l'exemple de mon propre parti –, elle devient insupportable pour les petits cantons qui ont deux ou trois représentants au Conseil national. Vous verrez lorsque nous discuterons de la proposition Schürer – que je trouve d'ailleurs extrêmement intéressante, mais qui montre l'absurdité du système pour un canton à deux représentants –, elle est incompatible avec le principe de la démocratie.

Je crois de surcroît que la différence que l'on fait lorsque l'on autorise des listes de femmes seules non liées à des listes

d'hommes, et que l'on interdit des listes d'hommes seuls, viole l'article 4 de la constitution.

On peut dire ce qu'on veut, la loi sur l'égalité ne peut pas modifier l'article 4 de la constitution. Cela serait quand même curieux qu'une loi puisse avoir pour effet de modifier la constitution. Or, relisez la charte fondamentale de notre Etat – c'est toujours la Constitution fédérale A l'article 4 alinéa 2, on ne cite même pas les assemblées politiques: on cite la famille, on cite les relations de travail, on cite le salaire; dans l'énumération exemplaire, on ne cite même pas les relations politiques.

Je constate que le Conseil fédéral s'oppose à ce contre-projet. Je constate que la très grande majorité des cantons – j'en ai été surpris –, y compris le Gouvernement vaudois, s'opposent à ce contre-projet, parce qu'ils considèrent que c'est une atteinte à l'égalité des citoyens. C'est une atteinte aux règles démocratiques auxquelles je constate que certaines ne sont plus très sensibles dans cette assemblée.

Je ne suis guère étonné que, à la place de la persuasion qui est nécessaire pour faire avancer le nombre de représentantes féminines, on utilise la contrainte et l'interdiction. Je ne m'étonne pas en revanche que la contrainte et l'interdiction, ce sont des moyens – je me tourne vers le côté gauche de l'assemblée – qui sont habituels à ceux qui tirent contre tout ce qui bouge au point de vue liberté dans ce pays.

Dès lors, je considère que le contre-projet est antidémocratique, qu'il est anticonstitutionnel. Je vous invite à le refuser et à refuser par conséquent, c'est la logique, la prolongation du délai qui est demandée.

Scherrer Jürg (F, BE): Warum streiten wir uns eigentlich? Die Sache wäre doch ganz einfach. Ich mache Ihnen jetzt einen konkreten Vorschlag, wie die Quotenregelung ohne jede gesetzliche Grundlage Tatsache wird: Wenn hier und heute an diesem Tisch die Parteien und Fraktionen, die vehemente Befürworter der Quotenregelung sind – das ist die SP, das sind die Grünen, das ist die CVP, mindestens im Kanton Luzern –, erklären, dass sie bei den nächsten Wahlen ohne Männerlisten und nur mit reinen Frauenlisten antreten, dann haben wir doch die 30 Prozent! Aber genau das ist es: Statt dass Sie bei den Sachen, die Sie verlangen, konsequent handeln, zwingen Sie lieber den anderen Ihren Willen auf. Die Fraktion der Freiheits-Partei wird natürlich auf diese Vorlage nicht eintreten, sie wird der Fristverlängerung nicht zustimmen. Diese Vorlage ist eines freien Landes und eines freien Volkes nicht würdig. Da sollen jetzt also nicht mehr die Qualifikation, der freie Wille einer Frau bei der Kandidatur zählen, neuerdings sind äussere körperliche Merkmale massgebend!

Eines garantiere ich Ihnen: Wenn diese Quote Tatsache wird, dann kommt der Tag – und er kommt sehr bald –, wo es heisst: Diese und jene Frau ist ja nur gewählt worden, weil sie eben eine Frau ist. Wenn Sie das wollen, stimmen Sie dieser Vorlage zu! Wir sind dagegen. Sie leisten damit nämlich der Sache der Frau den denkbar schlechtesten Dienst.

Wenn sich die Beispiele – nicht nur in der Bundesverwaltung – häufen, wo Frauen wegen ungenügender Qualifikation entlassen werden, dann werden Sie eines Tages für diese Entwicklung die Verantwortung übernehmen müssen.

Was Sie hier machen, ist eine Bevormundung der Wähler, es ist auch eine Bevormundung der Parteien, und es ist letztendlich ein Zwang und eine Bevormundung all jener Frauen, die auf Wahllisten kommen müssen – weil sonst die Quote nicht erreicht wird –, obwohl sie eigentlich gar nicht kandidieren und schon gar nicht gewählt werden wollen. Lassen Sie dem Wettbewerb freien Lauf, und lassen Sie dem Volk und den Frauen den freien Willen. Es ist z. B. jeder Frau vorbehalten, auf der von ihr bevorzugten Liste sämtliche Männerkandidaturen zu streichen. Das ist doch möglich, machen Sie Werbung in dieser Richtung!

Erfolgreiche Frauen brauchen keine Quote, und sie brauchen auch keinen Protektionismus, nur schwache brauchen den staatlichen Schutz, staatliche Förderungen, um in Positionen zu gelangen, die sie aufgrund ihrer Nichtqualifikation eigentlich gar nie hätten erreichen dürfen.

Dass diese Vorlage referendumsfähig ist, das ist klar, und die Freiheits-Partei wird ein Referendum unterstützen.

Gross Andreas (S, ZH), Berichterstatter: Es war zu erwarten, dass diese Debatte zu einer Grundsatzdebatte wird. Oft ist die «grosse Initiative» bekämpft worden, obwohl die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» heute an sich noch nicht zur Debatte steht.

Es steht ein indirekter Gegenvorschlag zur Debatte, der einen Beitrag zur Versachlichung und Ent-Emotionalisierung dieser Diskussion leisten möchte. Dass dieser Ansatz richtig ist, hat die Diskussion selber bestätigt und haben auch jene Redner bestätigt, die gegen die Vorlage argumentiert haben. Mit verschiedenen von Ihnen, vor allem mit Herrn Fischer, Herrn Dettling und Herrn Steffen, ist es schwierig, über den richtigen Weg zu sprechen, weil Sie sich gar nicht in irgendeine Richtung bewegen wollen. Wenn Sie nicht von A nach B gehen wollen, können wir uns nicht darüber einigen, welcher Weg nach B der beste ist. Sie wollen gar nicht von A nach B gehen. Sie sehen entweder das Problem nicht; oder wenn Sie es sehen, nehmen Sie es nicht genügend ernst, um zu glauben, dass ein Regelungsbedarf bestehe. Das ist der grosse Unterschied, der die Mehrheit der Kommission von den Sprechern der SVP-Fraktion, der Mehrheit der FDP-Fraktion und der demokratischen Fraktion trennt. Das muss man offen zugeben.

Herr David hat schon angesprochen, dass der Diskurs von Herrn Fischer dem gleicht, mit dem vor 30 Jahren das Frauenstimmrecht bekämpft worden ist. Er legt ihm eine Argumentation zugrunde, wonach die Frauen vom Wesen her anders seien, weniger an der Politik interessiert, was der Grund für ihre Untervertretung hier sei.

Herr Fischer, Sie sind mit allen Geschützten aufgefahren, die Ihnen zur Verfügung stehen – rechtlich, formal, praktisch, verfassungsmässig. Alles sei in allen Beziehungen undurchdacht, zwanghaft und unfrei. Sie haben aber nicht alle Geschützte abgeschossen, und diejenigen, die Sie abgeschossen haben, treffen das Ziel nicht. Sie haben es verfehlt.

Man kann eindeutig zeigen, dass der Antrag der Mehrheit der SPK der Verfassung entspricht und den Sinn des Gesetzes berücksichtigt. Das möchte ich Ihnen zeigen, denn das sind die beiden Hauptargumentationen all derjenigen, die diesen Vorschlag bekämpft haben.

Wenn Sie mit der fehlenden Verfassungsmässigkeit argumentieren, müssen wir uns auf das Urteil des Bundesgerichtes vom 19. März 1997 zum Fall der Solothurner Volksinitiative «für eine gleichberechtigte Vertretung der Frauen und Männer in den kantonalen Behörden» beziehen. Damals wollte man auf kantonaler Ebene Ergebnisquoten einführen. Diese Ergebnisquoten sind nach dem Bundesgericht unverhältnismässig. Das Bundesgericht hat aber in seiner Argumentation zugegeben, dass in Artikel 4 Absatz 2 der Bundesverfassung zwischen den beiden Sätzen dieses Absatzes ein Widerspruch besteht.

Der erste Satz heisst: «Mann und Frau sind gleichberechtigt.» Der zweite Satz heisst: «Das Gesetz sorgt für ihre Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung, Arbeit.» Herr Steffen, «vor allem» heisst es in der Bundesverfassung. Was heisst «vor allem»? Es heisst, es gibt noch andere Bereiche. Aufgezählt werden die wichtigsten: Familie, Ausbildung und Arbeit. Das sind auch die wichtigsten für jene, die nicht im Parlament sind. Jene, die im Parlament sind, wissen aber, dass die Wahrnehmung legitimer politischer Macht auch etwas Wichtiges ist, das geregelt werden muss; dass dies hier mitgemeint ist, auch wenn es nicht aufgezählt ist. Deshalb ist es unstatthaft, diese nichtabschliessende Aufzählung als Argument dafür anzuführen, dass das, was wir hier tun, nicht verfassungsmässig sei.

Jetzt aber wieder zum Widerspruch, den das Bundesgericht aufzeigt. Das Bundesgericht sagt, dass zwischen dem ersten Satz – Gleichberechtigung – und dem Auftrag ans Gesetz, die Gleichstellung materiell mit positiven Massnahmen zu fördern, ein Widerspruch existiere und dass es die Aufgabe des Gesetzgebers sei, die Interessen, die beiden sich konkurrierenden Werte, gegeneinander abzuwägen. Diese Ab-

wägung muss verhältnismässig sein. Das wird definiert. Das Bundesgericht sagt, es sei für positive Massnahmen zur Verwirklichung der tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter, insbesondere Frauenförderungsmassnahmen, und es lasse damit unter Umständen eine Abweichung vom Diskriminierungsverbot zu, sofern dies in einem vernünftigen Verhältnis zum Regelungsziel stehe.

Das ist eben der Unterschied zwischen der Ergebnisquote und der Voraussetzungsquote. Die Voraussetzungsquote ist im Unterschied zur Ergebnisquote auch nach der Auslegung des Bundesgerichtes verhältnismässig. Das ist der entscheidende Unterschied zwischen der Volksinitiative und unserem indirekten – «kleinen» – Gegenvorschlag; das wird sogar im Urteil des Bundesgerichtes als richtig angesehen. Deshalb ist es nicht angebracht, meine Herren Fischer, Dettling und Steffen, mit diesem Bundesgerichtsurteil auf fehlende Verfassungsmässigkeit dieses Gegenvorschlages zu plädieren. Das zweite Hauptargument betraf zosagen die vermeintliche Unvereinbarkeit mit dem Geschäftsverkehrsgesetz, mit der Möglichkeit der Fristverlängerung, die dort vorgesehen ist. Herr David hat schon versucht, Ihnen zu erklären, dass von einem missbräuchlichen Gebrauch dieser Regelung keine Rede sein kann. Historisch haben wir sehr wenig Anhaltspunkte. Wenn Sie die Debatte zum Gesetz von 1973 konsultieren, sehen Sie, dass dieser Abschnitt nicht diskutiert wurde. Dann heisst das: Wir gehen vom Wortlaut dieses Abschnittes aus.

Im Wortlaut dieses Abschnittes geht es um zwei Dinge:

1. Es geht um die Wahrung der Interessen der Initianten, Sie müssen davor geschützt werden, dass man fahrlässig, mit den Fristen, Ihre Initiative verdrängt, dass man die Abstimmung hinausschiebt.

Das ist hier nicht der Fall. Wir agieren letztlich im Interesse der Initianten, wenn wir Ihre Initiative nicht einfach ablehnen, sondern uns ernsthaft bemühen auszuloten, was im Sinne der Problemlösung sinnvollerweise getan werden kann, ohne z. B. den Verfassungsauftrag zu verletzen. Wir nehmen also unsere Verantwortung wahr.

2. Es kann niemand bestreiten, dass dieser Indirekte Gegenvorschlag mit der Sache, mit der Volksinitiative, etwas zu tun hat. Es kann also nicht argumentiert werden: Das sei ein Präzedenzfall, dank dem man in Zukunft Dinge, die kürzlich gemacht worden seien, nachträglich in eine Verbindung zu einer Volksinitiative bringe; man könne dann behaupten, das sei ein Indirekter Gegenvorschlag und deshalb könne man die Behandlungsfrist verlängern. Das ist nicht der Fall. Man kann hier ganz klar sagen, dass wir das nur tun, weil wir das Problem erkennen, am Problem arbeiten möchten, aber den von der Volksinitiative vorgegebenen Weg als zu scharf, als problematisch – das ist die Mehrheitsmeinung – ansehen.

Es ist hier allerdings immer noch offen, ob es einen direkten oder einen indirekten Gegenvorschlag gibt. Was all die Kritiker nicht bedacht haben, ist, dass man der Initiative auch einen direkten Gegenvorschlag wird gegenüberstellen können. Aber ob dies sinnvoll ist, wird man besser erkennen, wenn man das Gewicht, die Konsequenz des indirekten Gegenvorschlages, erfahren hat. Das ist die einmalige Chance, die 1973 wahrscheinlich gar nicht gesehen wurde.

Man hat die Möglichkeit, bei den Wahlen 1999 etwas zu probieren, das sinnvoll, das umstritten ist – es gibt viele Leute, die sagen, das sei viel zu wenig –; in Kenntnis der Wirkung dieser Massnahme kann man sorgfältiger, präziser und besser auch einen direkten Gegenvorschlag, der beispielsweise eine definitive Voraussetzungsquote vorschlägt, ausarbeiten und zur Diskussion stellen.

Es kann also weder von der Verfassung noch vom Gesetz her von einem Missbrauch gesprochen werden. Meiner Meinung nach haben jene, die so etwas behaupten, zu oberflächlich argumentiert.

Herrn Leuba möchte ich sagen: Wenn Herr Fischer zosagen indirekt an die Debatte um das Frauenstimmrecht erinnerte, haben Sie mich an die Einführung des Proporzsystems erinnert. Das Proporzsystem ist eine typische Einschränkung der Wahlfreiheit im Interesse der kleinen politischen Parteien, der Minderheitsmeinungsträger. Genauso wurde zwil-

schen 1895 und 1917 bei drei Volksinitiativen von jenen argumentiert, die keine Proporzregel, keine Einschränkung der Wahlfreiheit, wollten. Sie wissen aber ganz genau, Herr Leuba – und das gilt auch für Herrn Fehr –, dass Gerechtigkeit sowohl Freiheit wie auch Regeln braucht, die diese Freiheit einschränken. Freiheit allein wird oft zur Macht des Stärkeren. Freiheit, die gleichzeitig auch Gerechtigkeit anstrebt, braucht auch Regeln.

In dem Sinn ist das eine Regel, die der Gerechtigkeit dient und die Freiheit nicht ungebührlich einschränkt, ganz ähnlich dem, was wir 1918/19 bei der Einführung des Proporzsystems gemacht haben.

Herr Leuba, erlauben Sie mir noch eine persönliche Bemerkung:

Monsieur Leuba, permettez-moi de faire une remarque personnelle: vous avez discrédité la gauche et vous savez très bien que la démocratie signifie aussi le respect de l'autre. Ce n'est pas vrai que la gauche tire sur tout ce qui bouge. C'est une «discréditation» qui n'est pas digne d'un politicien de votre expérience. Je vous prie de retirer cette remarque.

Eine formale Bemerkung: Wenn Sie Nichtteintreten beschliessen, dann schenkt uns logisch, dass die zweite Abstimmung hinfällig wird. Das heisst, die Frage, ob die Frist entsprechend dem GVG verlängert werden soll, hat nur einen Sinn, wenn man den indirekten Gegenvorschlag grundsätzlich begrüsst. Bei Nichtteintreten können wir auf die zweite Abstimmung verzichten.

Ducrot Rose-Marie (C, FR), rapporteur: Je crois que le tournant en faveur des femmes est pris, mais malheureusement les chances de succès de celles-ci sont deux fois moins importantes que celles des hommes, lors des élections. Le regret que nous éprouvons de cette situation ne devrait-il pas trouver enfin l'expression de sa sincérité dans les efforts mis pour trouver une solution à ce problème?

Certes, le contre-projet que nous vous proposons n'est pas parfait, loin de là. Il n'y a pas de solution miracle, mais cette proposition est modérée. Elle est de nature aussi à faire avancer la démocratie d'un tout petit pas. Je n'ai pas l'impression, mais je ne suis pas juriste, que ce contre-projet viole la constitution. En tout cas, je sais que le Tribunal fédéral n'a jamais pris position en la matière et que ce système-là est appliqué avec succès en Belgique. Les cantons, en général, pèsent bien sûr sur les freins. C'est vrai pour des questions de praticabilité, mais le projet de la majorité de la commission soulève des problèmes. Il faudra appliquer la loi, il appartient aux cantons de le faire et c'est normal que les cantons s'insurgent.

Monsieur Fischer-Hägglingen, vous affirmez que certains partis peinent à trouver des femmes. Eh bien, c'est étonnant parce que les rivières sont peuplées de papabes. Il y a des femmes lucides, intelligentes, intéressées à participer à la gestion du pays. Peut-être, quand vous jetez vos lignes, faut-il changer de méthode pour éviter de manquer des touches. Pour des raisons formelles, vous êtes nombreux à rejeter la prolongation du délai, parce que celle-ci s'appuie sur l'interprétation de l'article 27 de la loi sur les rapports entre les Conseils. Vous vous appuyez, Messieurs, sur la genèse de cette disposition, argumentant que celle-ci vise à accorder au Parlement le temps nécessaire à l'élimination des divergences. C'est une interprétation. La commission en a eu une autre, un autre avis juridique. Vous le savez, vous avez assisté, pour certains, à nos délibérations. Il ne s'agit pas, pour la majorité, de tactiques politiciennes. Il s'agit d'être réaliste, de concrétiser des mesures, de tester leur efficacité et, ensuite, de proposer un contre-projet direct si nous n'avons pas un contre-projet indirect, comme l'a dit M. Gross Andreas tout à l'heure.

Du reste, j'ai l'impression que le projet du Conseil fédéral diverge de la proposition qui est avancée ici. Nous verrons tout à l'heure la position de M. Couchepin, chancelier de la Confédération. Je crois qu'il ne faut pas tomber dans le juridisme obsessionnel. C'est un tort et je regrette que certains se lancent dans cette voie quand ils ne veulent pas avouer vraiment l'objectif final de leur position.

Mille difficultés n'ont jamais fait un doute, jamais. Nous avons fêté 150 ans d'un Etat fédéral moderne. Les femmes ont attendu jusqu'en 1971 pour avoir un droit de vote et d'éligibilité. Nous avons donc mangé notre pain noir assez longtemps. Ne serait-il pas possible que vous nous permettiez enfin de changer un peu de menu?

Je vous invite, avec confiance, à suivre la proposition de la majorité de la commission.

Couchevin François, chancelier de la Confédération: Vous me permettez peut-être une précision au début de mon intervention, parce qu'en lisant la presse ce matin, j'ai constaté qu'il y avait un certain nombre de confusions qu'il faut lever en tous les cas.

Aujourd'hui, nous ne parlons pas de l'initiative populaire dite du 3 mars (97.031), mais de l'initiative parlementaire de la CIP-CN (98.429) et du problème posé par la possibilité de prolonger ou non le délai de traitement précisément de l'initiative populaire.

Le Conseil fédéral s'est prononcé contre le projet de votre commission. S'il l'a fait, et je voudrais insister là-dessus, ce n'est pas parce qu'il est opposé à la promotion des femmes en politique. Il peut donc se rallier, et moi avec lui, à tous les arguments développés dans ce débat en faveur d'une représentation équitable de toutes et de tous dans ce Conseil. Le Conseil fédéral est ainsi favorable à toute mesure qui tendrait à renforcer la représentation féminine dans les Conseils, parce qu'il estime, comme cela a été dit dans cette salle ce matin, qu'il est important que le Parlement soit véritablement le reflet du peuple; or, le peuple est composé d'hommes et de femmes, nous le savons tous.

Il est donc favorable à toutes ces mesures, et cela me met particulièrement à l'aise dans mon rôle de défenseur de la position du Conseil fédéral, puisque je crois avoir prouvé par des actes combien j'étais moi-même attaché à cette promotion féminine. Ce qui explique aussi pourquoi je ne partage pas un certain nombre d'avis émis dans cette salle par ceux qui sont opposés, comme le Conseil fédéral, à l'initiative parlementaire qui vous est soumise.

Il faut bien entendu s'expliquer. Le Conseil fédéral estime que l'initiative parlementaire qui vous est soumise, sous le dehors de se présenter comme un moyen de promotion des femmes, n'atteint pas en fait cet objectif. Bien sûr, dans son message du 17 mars 1997 concernant l'initiative populaire, le Conseil fédéral a écrit, et en cela il rejoignait ce qu'a dit le Tribunal fédéral et qui vient d'être évoqué, que le législateur peut choisir de privilégier pendant une période transitoire – ce que fait l'initiative parlementaire de la commission –, les femmes en tant que personne du sexe sous-représenté par rapport aux hommes. Toutefois, il dit, et c'est là le point fondamental, que les mesures qu'il faut pouvoir prendre dans certains cas à titre transitoire touchent, partiellement tout au moins, à certains droits fondamentaux.

Elles ne peuvent donc être prises que si elles sont, d'une part, aptes à atteindre le but recherché et, d'autre part, nécessaires pour arriver à cette fin. En cela, le Conseil fédéral suit la doctrine et se rallie à la théorie que le Tribunal fédéral a lui-même reprise.

M. Leuba a illustré en quoi on peut dire que le projet de la commission touche, légèrement c'est vrai, certains droits des citoyens. La question est donc de savoir – étant donné que tout le monde est d'accord avec le but, c'est-à-dire faire en sorte qu'on puisse équilibrer la représentation des sexes dans ces Conseils – si la mesure proposée est apte à atteindre le but recherché et si elle est nécessaire pour arriver à cette fin.

Je ne vais pas reprendre les statistiques de l'Office fédéral de la statistique, qui ont déjà été évoquées. Je voudrais simplement relever qu'aussi bien l'Office fédéral de la statistique que la commission qui a examiné ce problème prétendent que le but de l'initiative parlementaire, c'est de pouvoir analyser les effets de nouvelles mesures lors des élections de 1999, c'est de voir comment on peut recueillir des informations sur l'efficacité de cette solution. Cela n'est en tout cas pas une raison suffisante pour porter atteinte à des droits des

citoyens. Si l'on sait en plus – cela a été dit tout à l'heure – que les statistiques montrent que si, dans certains partis, l'augmentation du nombre des candidates a eu pour effet une augmentation des élues, alors que dans d'autres partis l'augmentation du nombre des candidates n'a pas eu cet effet, voire a eu un effet contraire, c'est bien la preuve que d'autres facteurs entrent en ligne de compte et que ce n'est pas l'augmentation du nombre de candidates qui peut véritablement atteindre l'objectif. Mais je ne veux pas insister trop longtemps là-dessus, vous en débattrez et en déciderez tout à l'heure.

Le Conseil fédéral – je crois que c'est important – n'est pas frileux, Madame la Rapporteuse – ou dois-je dire la Rapporteuse? – de la commission. Je pense au contraire qu'il est courageux. Il ne se contente pas de prendre une belle étiquette, sans voir ce qu'il y a dans le paquet. Il estime qu'une mesure présentée comme un acte de promotion en faveur des femmes ne doit être soutenue que si véritablement cet acte est de nature à promouvoir la possibilité pour les femmes d'être élues, et il pense que cette mesure-là n'est pas une mesure adéquate.

Le Conseil fédéral veut aller plus loin. Il ne veut pas se contenter d'un système qui donnerait bonne conscience pour huit ans à un Parlement qui aurait dit: «Nous avons fait le nécessaire pour aider les femmes à rentrer dans nos rangs, et maintenant nous sommes tranquilles.» Il ne veut pas bétonner le système actuel. Plusieurs orateurs ont dit jusqu'ici que l'initiative parlementaire ne fait que cimenter ce qui s'est déjà fait aux dernières élections. Et la preuve est faite que ce système n'apporte pas le résultat escompté. Par conséquent, le Conseil fédéral veut aller plus loin. Il estime qu'il faut prendre des mesures permettant d'abord d'utiliser les possibilités que la loi accorde, si l'on veut vraiment augmenter le nombre des femmes dans cette Assemblée. Comme l'Assemblée compte 200 membres, il est bien clair que toute femme supplémentaire sera un homme de moins! Et cela, les gens doivent le vouloir. C'est important de le savoir et de le dire, et d'avoir le courage de le dire!

Il faut donc que les gens sachent quels sont les moyens qui sont à leur disposition. Cela permettrait, beaucoup mieux que l'initiative parlementaire, de résoudre la question et d'atteindre l'objectif que nous recherchons. Je ne vais pas énumérer ces moyens, ils sont énumérés par le Conseil fédéral dans sa réponse, je ne veux pas perdre de temps là-dessus avec vous. Mais je pense que, sur le fond, la question de l'efficacité de la mesure proposée ou de sa qualité de mesure a priori est une question qu'on doit se poser. Le Conseil fédéral estime que cette mesure n'est pas adaptée. Voilà pour le fond. En ce qui concerne la procédure, en particulier le problème de la prolongation du délai de traitement de l'initiative populaire: si vous deviez soutenir le projet de votre commission, vous devriez adopter, si vous voulez que cette procédure soit applicable aux élections de 1999, une modification de la loi fédérale sur les droits politiques dans les deux Conseils et au plus tard avant la fin de l'année 1998. Et vous devez faire en sorte qu'il n'y ait pas de référendum, parce que s'il y a un référendum, une votation finale au mois de décembre 1998 porte le délai référendaire à la mi-avril.

Même si l'on est très efficace à la Chancellerie fédérale, il faut quand même quelques jours pour voir si le référendum a abouti – à moins qu'il y ait 300 000 signatures, auquel cas la question ne pose pas de problème! Il n'est par conséquent pas possible de faire voter le peuple au mois de juin en raison d'un référendum dont les signatures doivent être déposées à la mi-avril, parce que le matériel de vote devrait déjà être entre les mains des cantons, avant de savoir si le référendum a abouti. Par conséquent, si vous voulez que soit applicable cette solution que propose l'initiative parlementaire, vous devez faire en sorte que la décision soit prise au plus tard au mois de décembre 1998, et définitivement.

Cette solution serait – là je rejoins tout à fait M. Gross – un contre-projet indirect à l'initiative populaire.

Là, nous divergeons effectivement sur l'interprétation de l'article 27 LREC. M. Gross a dit – son argument est intéressant et mérite analyse – que le contre-projet indirect permettra de

faire des expériences et nous donnera ainsi les moyens qu'il faut pour pouvoir examiner s'il y a lieu de faire un contre-projet direct, c'est-à-dire de niveau constitutionnel, à l'initiative: ce serait parfait si c'était possible, et je serais le premier à dire «faites-le!». Malheureusement, ce n'est pas possible. C'est impossible matériellement parce que, je viens de vous le dire, pour pouvoir utiliser la méthode proposée par la commission aux élections de l'automne 1999, il faut que vous ayez paqueté le contre-projet indirect, c'est-à-dire la modification législative, le plus vite possible.

L'idéal serait que ce soit à cette session même, pour éviter qu'un référendum ne nous empêche d'exercer la manière de procéder au cours des prochaines élections. Vous devez donc avoir fini le contre-projet indirect. Et comme vous dites que ce dernier doit vous permettre de faire des expériences afin d'analyser s'il y a lieu de présenter un contre-projet direct, vous ne pouvez pas le commencer avant une date postérieure aux élections de 1999. La LREC exige, pour qu'on prolonge le délai de réponse à une initiative populaire, qu'il y ait un contre-projet, direct ou indirect, en travail. On ne peut pas demander une prolongation de délai si on n'est pas en train de travailler sur un contre-projet.

Or, vous aurez terminé le contre-projet indirect – vous ne pouvez plus l'invoquer comme moyen justifiant la prolongation – et vous n'aurez pas encore pu avoir, dans une Chambre au moins, le premier débat sur le contre-projet direct. C'est dommage. Je le déplore comme tout le monde, mais, malheureusement, ça n'est pas possible. C'est la raison pour laquelle je suis obligé de vous dire que si le Parlement devait vouloir prolonger le délai et qu'il n'a pas en travail dans une des Chambres un contre-projet, qu'il soit direct ou indirect, mais un travail en cours, le Conseil fédéral sera obligé de mettre l'initiative populaire en votation; que le Parlement se soit déterminé ou non sur l'idée de savoir s'il veut présenter un contre-projet.

Alors, si vous voulez renoncer à votre droit de vous prononcer sur l'initiative populaire, je ne peux pas vous en empêcher, mais je vous dis que si, le 20 mars prochain, le Parlement n'a pas un contre-projet en travail, il ne pourra pas utiliser l'article 27 LREC pour prolonger le délai de réflexion et le Conseil fédéral devra donc appointer la votation sur l'initiative populaire quand cela sera possible.

Je vous demande donc de suivre le projet du Conseil fédéral, et ce n'est pas de galeté de cœur que je le fais, parce que je suis aussi de l'avis qu'il faudrait trouver dans la pratique comment mieux faire en sorte que les femmes soient plus nombreuses dans cette assemblée.

Je suis donc obligé de vous demander de suivre le projet du Conseil fédéral, de refuser la proposition de la majorité de votre commission qui, à notre avis, ne donne pas la réponse adéquate au problème posé et, en tous les cas, de ne pas prolonger le délai si vous acceptiez tout de même, selon la proposition de la majorité de votre commission, de faire une modification de la loi.

Initiative 98.429

Namentliche Abstimmung

Vote nominatif

(Ref.: 2347)

Für den Antrag der Mehrheit (Eintreten) stimmen:

Votent pour la proposition de la majorité (entrer en matière):

Aeppli, Aguet, Alder, Antille, Banga, Baumann Ruedi, Baumann Stephanie, Baumberger, Bäumlín, Béguelin, Berberat, Bircher, Blaser, Borel, Bühlmann, Burgener, Carobblo, Cavalli, Christen, Comby, David, de Dardel, Debons, Deiss, Dormann, Ducrot, Durrer, Eberhard, Ehrler, Engler, Fankhauser, Fasel, Fässler, Fehr Jacqueline, Gadlent, Genner, Goll, Gonseth, Grobet, Gross Andreas, Gross Jost, Guisan, Günther, Gysin Remo, Haering Binder, Hafner Ursula, Heberlein, Helm, Herczog, Hochreutener, Hollenstein, Hubmann, Imhof, Jans, Jaquet, Jeanprêtre, Keller Christine, Kühne, Langenberger, Lauper, Leemann, Leu, Lötscher, Maitre, Marti Werner, Maury Pasquier, Meier Hans, Meyer Theo,

Nabholz, Ostermann, Raggenbass, Rattl, Rechsteiner Paul, Rechsteiner Rudolf, Rennwald, Roth, Schmid Odilo, Semadeni, Spielmann, Steinegger, Strahm, Stump, Suter, Teuschler, Thanel, Tschäppät, Tschopp, Vallender, Vermot, Vogel, Vollmer, von Allmen, von Felten, Weber Agnes, Widmer, Widrig, Zapfl (97)

Für den Antrag der Minderheit (Nichteintreten) stimmen:

Votent pour la proposition de la minorité (ne pas entrer en matière):

Aregger, Bangerter, Baumann Alexander, Bezzola, Binder, Blocher, Bonny, Bortoluzzi, Bosshard, Brunner Toni, Bühler, Cavadini Adriano, Dettling, Dreher, Dünki, Egerszegi, Eggly, Engelberger, Eymann, Fehr Hans, Fischer-Hägglingen, Fischer-Seengen, Föhn, Freund, Friderici, Fritschi, Giezendanner, Gros Jean-Michel, Gusset, Hasler Ernst, Keller Rudolf, Kofmel, Kunz, Leuba, Maspoll, Moser, Müller Erich, Oehrlí, Philipona, Pidoux, Randegger, Ruckstuhl, Ruf, Sandoz Marcel, Sandoz Suzette, Schenk, Scherrer Jürg, Scheurer, Schläfer, Schmid Samuel, Schmied Walter, Speck, Stamm Luzi, Steffen, Steiner, Stucky, Theiler, Tschuppert, Vetterli, Waber, Weigelt, Weyeneth, Wittenwiler, Wyss, Zwygart (65)

Der Stimme enthalten sich – S'abstiennent:

Loretan Otto (1)

Entschuldigt/abwesend sind – Sont excusés/absents:

Baader, Borer, Caccla, Chiffelle, Columberg, Dupraz, Epiney, Fehr Lisbeth, Frey Claude, Frey Walter, Grendelmeier, Grossenbacher, Gysin Hans Rudolf, Hämmerle, Hegetschweller, Hess Otto, Hess Peter, Jutzet, Lachat, Loeb, Maurer, Meier Samuel, Mühlmann, Müller-Hemmi, Pelli, Pini, Ruffy, Rychen, Sella Hanspeter, Simon, Stamm Judith, Steinemann, Thür, Wiederkehr, Zbinden, Ziegler (36)

Präsidium, stimmt nicht – Présidence, ne vote pas:

Leuenberger (1)

Bundesbeschluss über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten

Arrêté fédéral concernant l'adoption de quotas d'hommes et de femmes pour les listes des candidats à l'élection au Conseil national

Detailberatung – Examen de détail

Titel und Ingress, Ziff. I Einleitung

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf der SPK-NR

Titre et préambule, ch. I Introduction

Proposition de la commission

Adhérer au projet de la CIP-CN

Angenommen – Adopté

Art. 22 Abs. 1bis, 1ter, 2

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf der SPK-NR

Antrag Gonseth

Abs. 1bis

.... müssen zu wenigstens der Hälfte Kandidaturen von Frauen aufweisen.

Antrag Roth

Abs. 1bis

.... müssen zu mindestens 50 Prozent Kandidaturen von Frauen aufweisen.

Abs. 1ter

.... müssen dabei zusammen zu wenigstens 50 Prozent Kandidaturen von Frauen aufweisen.

Antrag Schlüer**Abs. 1bis a**

In Kantonen, die auf nur zwei Nationalratssitze Anspruch haben, ist durch geeignete Massnahmen zu gewährleisten, dass die pro Liste aufgestellten Kandidaten insgesamt zu mindestens einem Drittel weiblichen Geschlechts sind.

Art. 22 al. 1bis, 1ter, 2**Proposition de la commission**

Adhérer au projet de la CIP-CN

Proposition Gonseth**Al. 1bis**

Lorsqu'une liste électorale comporte des candidats des deux sexes, elle compte au moins 50 pour cent de femmes.

Proposition Roth**Al. 1bis**

Les listes des candidats sur lesquelles figurent des hommes et des femmes doivent porter au moins 50 pour cent de candidatures féminines.

Al. 1ter

.... doivent porter ensemble au moins 50 pour cent de candidatures féminines.

Proposition Schlüer**Al. 1bis a**

Dans les cantons qui ont droit à seulement deux sièges au Conseil national, il doit être garanti au moyen de mesures appropriées que les candidats proposés par liste soient, dans l'ensemble, pour au moins un tiers des femmes.

Gonseth Ruth (G, BL): Ich freue mich, dass Sie sich soeben mit dem Eintreten auf die Vorlage für Frauenquoten auf den Nationalratswahllisten ausgesprochen haben. Trotzdem, erlauben Sie die Frage: Soll dieser Bundesbeschluss wirklich etwas bringen, oder soll er eher eine Alibiübung darstellen? Soll dieser Bundesbeschluss den Effekt haben, bisherige Bevorzugungen und Übervertretungen von Männern auszugleichen, oder soll er eher zur Abwehrlübung verkommen, damit vor den nächsten eidgenössischen Wahlen nicht über die Quotenabstimmung diskutiert werden muss? Soll dieser Bundesbeschluss als Feigenblatt herhalten, damit man verstecken kann, wie wenig die meisten Parteien darüber hinaus für die tatsächliche Gleichstellung der Frauen tun?

Zwar ist es löblich, dass jetzt die Mehrheit des Rates zu Quoten steht, sie als taugliches Mittel zur Gleichstellung sieht, doch der Vorschlag der SPK, wonach bei den eidgenössischen Wahlen 1999 eine Kandidatinnenquote von lediglich einem Drittel – und dies bloss für die Nationalratswahlliste – vorzusehen sei, ist keine adäquate Antwort auf die Analyse, die die SPK gemacht hat: Die SPK stellt fest, «dass die Frauen gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung im Nationalrat nach wie vor massiv untervertreten sind Als Folge dieser Untervertretung der Frauen im Nationalrat können sich viele Frauen durch das Parlament nicht hinreichend vertreten fühlen.»

Das ist so, weil die Lebensrealität von Frauen, ihre frauenspezifischen Erfahrungen und Sichtweisen bei der heutigen Männerübervertretung zu wenig Berücksichtigung finden. Die Zusammensetzung der politischen Gremien soll ein Spiegelbild der Bevölkerung darstellen, lautet ein wichtiger Leitsatz oder Lehrsatz des staatspolitischen Unterrichtes. Angesichts all dieser zwar nicht neuen Erkenntnisse ist die vorgeschlagene Massnahme, nämlich eine Listenquote von einem Drittel, sehr enttäuschend, zaghaf und wohl auch nicht wirksam, denn diese Drittelsquote wurde bereits in den letzten und vorletzten Wahlen von vielen Parteien erreicht, ohne dass sich die Zahl der gewählten Frauen deutlich erhöht hätte. Diese massive Untervertretung der Frauen im Parlament bleibt trotzdem nach wie vor eine Tatsache. 1995 waren 35 Prozent aller Kandidierenden Frauen, bei den Gewählten betrug der Frauenanteil aber nur 21 Prozent. Diese und andere Analysen zeigen: Selbst wenn Frauen für politische Ämter kandidieren, sind ihre Wahlchancen je nach

Sprachregion eineinhalb- bis dreieinhalbmal tiefer als jene von Männern. Die von der SPK vorgeschlagene Regelung fällt also hinter das bereits Erreichte zurück und wird somit realistischere kaum positive Veränderungen bewirken. Wenn der Bundesbeschluss keine Alibiübung sein soll, sondern wirklich die Wahlchancen und die Zahl der tatsächlich gewählten Frauen erhöhen soll, dann genügt die Drittelsquote schlicht nicht. Ich meine: Es gibt kein rationales Argument für diese minimalistische Quote; sie widerspricht auch dem Auftrag der Verfassung, für die Gleichstellung beider Geschlechter zu sorgen.

Deshalb schlage ich Ihnen mit meinem Antrag – so, wie Frau Roth mit ihrem Antrag – eine Quote von wenigstens der Hälfte Frauen auf den Wahllisten vor. Nur das bedeutet gegenüber dem Status quo von 35 Prozent bei den letzten Wahlen einen Fortschritt. Nur diese hälftige Vertretung auf den Wahllisten wird dem Verfassungsauftrag nach tatsächlicher Gleichstellung gerecht.

Tatsächliche Gleichstellung bedeutet nämlich gleiche Teilhabe an den politischen Entscheidungsgremien – nicht ein Drittel, sondern eben je die Hälfte für Frau und Mann.

Weil der Beschlussentwurf nicht Mandatsquoten verlangt, sondern lediglich Listenquoten, bedeutet die von mir vorgegebene Listenquote von 50 Prozent leider noch lange nicht zwingend eine tatsächliche Zunahme der Zahl der gewählten Frauen. Es braucht deshalb als Ergänzung zu diesen Listenquoten zusätzliche Massnahmen, wie sie etwa der Bundesrat in seiner Stellungnahme auflistet oder wie sie die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen in ihrem «Überparteilichen Manifest zu den eidgenössischen Wahlen 1999» vorschlägt.

Die paritätische Vertretung von Frauen und Männern in der Politik ist für uns Grüne eine Frage der Gerechtigkeit und der Demokratie und deshalb auch ein wichtiges Ziel unserer grünen Politik. Wir Grünen sind massgeblich an der Quoten-Initiative beteiligt gewesen und stehen hinter dieser Initiative. Mein Antrag würde aber den Beschlussentwurf ein klein wenig in die richtige Richtung zugunsten der Quoten-Initiative verbessern.

Zum Vergleich: Mein Antrag ist sehr ähnlich wie der Antrag Roth. Wir wollen das gleiche, haben aber eine unterschiedliche Formulierung gewählt. Ich habe mich an die Formulierung der Kommission angelehnt. Die Formulierung von Frau Roth entspricht aber dem Sprachgebrauch besser. Ich habe mich deshalb entschlossen, meinen Antrag zugunsten des Antrages Roth zurückzuziehen, um nicht unnötige Abstimmungen zu provozieren.

Wir empfehlen Ihnen aber, den Antrag Schlüer abzulehnen. Er ist auch nicht witzig. Sein Antrag ist bereits im Beschlussentwurf enthalten. Also sollte auch Herr Schlüer seinen Antrag zurückziehen.

Präsident: Der Antrag Gonseth ist zugunsten des Antrages Roth zurückgezogen worden.

Roth Maria (S, GE): Le contre-projet à l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (initiative du 3 mars)» est un projet minimaliste. Mais c'est au moins un projet qui vise, par un tout petit pas, à favoriser la promotion des femmes en politique. Comme Mme Gonseth, je vous remercie d'avoir accepté l'entrée en matière sur cet objet.

Ce contre-projet ne fixe pas d'obligation de résultats, ce qui était par ailleurs le cas de l'initiative populaire, mais tente seulement d'offrir un semblant d'égalité des chances aux femmes qui se lancent dans la politique.

J'approuve le constat de la commission, qui voit heureusement un peu plus loin que le Conseil fédéral – conservateur –, qui établit que les femmes sont encore grossièrement sous-représentées dans les instances politiques. Nous sommes 21,5 pour cent ici au Conseil national et, à côté, dans la Chambre haute, elles ne sont que 15 pour cent; sans parler de la seule et unique femme au Conseil fédéral! Les femmes composent plus de la moitié de l'humanité. Alors, un Parlement dont 80 pour cent des membres sont des hommes ne

correspond pas à une représentation démocratique de la population.

Dans la pratique, une introduction rapide d'un quota d'un tiers de femmes sur les listes pour l'élection au Conseil national ne devrait pas apporter de bouleversements. Je vous rappelle qu'en 1995 plus de 33 pour cent des candidats aux élections fédérales étaient des femmes. Mais entériner par une loi un quota de femmes montre néanmoins que les opinions sur la question des quotas ont beaucoup évolué. Même les partis d'un autre bord que le mien ont remarqué que la promotion des femmes peut constituer une recette de succès électoral.

Le projet de la commission va donc dans la bonne direction, mais il est encore trop timide. Il ne respecte pas la revendication justifiée des femmes à une représentation équitable dans tous les organes politiques décisionnels. Un signe positif réel consiste en l'augmentation du quota à 50 pour cent. C'est la raison pour laquelle je vous propose, au nom de mon groupe, d'augmenter la proportion d'un tiers mentionnée aux alinéas 1bis et 1ter, à 50 pour cent. Cela se justifie également eu égard au fait qu'il s'agit seulement d'une mesure positive temporaire. La parité sur les listes nous semble être le strict minimum.

Encore un mot à mes collègues latins qui se montrent souvent très sceptiques face à la revendication de quotas pour les femmes. Je vous rappelle juste que, sans les quotas linguistiques – mêmes tacites, je le conçois –, il n'y aurait pas de Romands ou de Romandes au Conseil fédéral. Et les Latins sont une minorité dans notre pays, ce qui n'est pas le cas des femmes. Donc, si vous voulez être cohérents par rapport à vos exigences de minoritaires sur le plan linguistique, vous ne pouvez que suivre ma proposition d'augmenter la proportion de femmes sur les listes électorales à 50 pour cent.

Schlüer Ulrich (V, ZH): Ich freue mich, dass mein Antrag immerhin noch nicht für zurückgezogen erklärt worden ist. So darf ich mich in dieser Debatte zu einem der wichtigsten Probleme, die die Welt heute umtreiben, auch noch mit einem kleinen Vorschlag äussern. Ich fühle mich privilegiert, an einer Debatte von derartiger Tragweite teilnehmen zu können.

Mein Antrag geht von der Überlegung aus, dass Grosses, das wir da schaffen, schliesslich auch vor Details, vor Einzelheiten, standhalten muss. Deshalb bin ich natürlich schon etwas erstaunt, dass sich der geballte juristische Sachverstand in der vorbereitenden Kommission und der professorale Weitblick des Berichterstatters damit zufriedengeben, die Drittelung der Geschlechter erst ab der Zahl drei, ab den mittleren Kantonen, vornehmen zu wollen. Da klaffen einfach Lücken. Ich bin der Auffassung, dass die Kommission sich schon bemühen müsste, diese Lücken zu schliessen. Ich möchte dazu mit meinem Antrag anregen und dabei immerhin darauf aufmerksam machen, dass drei Kantone von der hier festgestellten Lücke betroffen sind. Einer, der Kanton Jura, hat sogar die Impertinenz, sich hier allein männlich vertreten zu lassen. Das Problem ist also anzuerkennen.

Ich frage mich auch, weshalb die Majorz Kantone, die ja hier auch vertreten sind, sich nicht dazu aufrufen, Vorschläge für ihre Verhältnisse einzureichen. Insbesondere die persönlich betroffenen FDP- und CVP-Parteipräsidenten wären sicher gefordert, da einen Beitrag zu leisten – sei es ein Job-sharing oder die zeitliche Zuteilung an die einzelnen Geschlechter vorzuschlagen.

Es stellt sich ganz einfach die Frage: Gilt bei der vorgeschlagenen Quotenregelung die Rechtsgleichheit nicht? Wir schaffen da offensichtlich Recht, bei dem Gleichheit nicht mehr gilt. Beispielsweise war es bis jetzt ein Privileg – es hatte nie einen grossen Einfluss auf Wahlergebnisse, aber es war ein Privileg –, dass sich selbst einzelne, wenn sie wollten, ganz allein auf eine Liste setzen lassen und irgendein spezielles Anliegen vortragen konnten. Das ist bei Männern in Zukunft nicht mehr möglich, es sei denn, es fände sich jemand bereit, ihrer Einzelidee in einer Listenverbindung Unterstützung zu geben; hier lässt man eine Rechtsungleichheit zu, die bei Frauen nicht besteht.

Dann kommt die Frage der Männerlisten. Ich meine: Es gibt Frauenlisten, bei denen die Initiantinnen aus ihrer Überzeugung heraus nur eine Frauenliste wollen. Männer dürfen das Entsprechende offenbar nicht. Diese Überzeugung ist ihnen verboten. Denn es ist ja wohl kaum anzunehmen, dass eine Liste, die aus Überzeugung nur eine Frauenliste ist, sich zu einer Listenverbindung mit einer Männerliste hergibt, die – mit umgekehrtem Vorzeichen – die gleiche Überzeugung vertritt; es sei denn, die Kommission würde hier das Instrument eines Listenverbindungszwanges schaffen. Dann hätten wir der Rechtsgleichheit wieder Genüge getan.

Es ist also ganz klar, dass das Regelwerk Quotenregelung noch der Vervollständigung bedarf.

Meine Damen und Herren: Man mag von meinem Antrag halten, was man will, ich fürchte einfach, dass man von der Vorlage insgesamt etwa dasselbe zu halten hat.

Bühlmann Cécile (G, LU): Herr Schlüer, ich habe die Lösung Ihres Problems: Unterstützen Sie den Antrag auf 50 Prozent. Damit ist Ihr Problem mit den Zweierkandidaturen gelöst.

Beim Antrag Gönseth und beim Antrag Roth, der an die Stelle des Antrages Gönseth tritt, musste die grüne Fraktion – im Gegensatz zur Version der SPK – nicht lange zögern: Sie stimmt ohne Vorbehalte einstimmig zu.

Ich habe in meinem Eintretensvotum deutlich gemacht, dass der vorliegende Gegenvorschlag unserer Meinung nach zwar in die richtige Richtung geht, aber zu zaghaft ist und den grossen Mangel aufweist, dass er nur mit Listenquoten und nicht – wie die Initiative – mit Zielquoten operiert. Das ist ein ganz entscheidender Faktor, wohl der entscheidendste, der die beiden Vorlagen, Volksinitiative und Gegenvorschlag, auseinanderhält. Der Entwurf der SPK umfasst nur den Nationalrat und nicht, wie die Quoten-Initiative, die übrigen Gremien wie Ständerat, Bundesrat, Bundesgericht usw. Zudem ist er zeitlich begrenzt. Alles in allem ist das, was wir jetzt beschlossen haben, ein Kompromiss auf dem tiefstmöglichen Niveau. Was den Gegenvorschlag auch noch von der Volksinitiative unterscheidet, ist der prozentuale Anteil, der für die beiden Geschlechter gefordert wird. Während die Initiative von der selbstverständlichen und logischen Hälfte an Frauen ausgeht, die in den entsprechenden Gremien vertreten sein müssen – was auch dem Anteil Frauen an der Gesamtbevölkerung entspricht –, schlägt der Gegenvorschlag der SPK einen Anteil von nur einem Drittel Frauen vor und unterstreicht damit noch einmal, wie bescheiden die Forderung ist.

Die Anträge Gönseth und Roth wollen wenigstens in diesem Punkt dem Sinn und Geist der Initiative etwas näherkommen und schlagen einen Frauenmindestanteil von 50 Prozent vor. Damit wären die Frauen wenigstens auf den Listen anteilmässig so vertreten, wie es ihrem Anteil in der Bevölkerung entspricht.

Mit der Unterstützung dieses Antrages wird der «winzige» Gegenvorschlag etwas verbessert und dem Anliegen der Vertreterinnen der Quoten-Initiative, zu denen auch Frau Gönseth gehört, ein wenig mehr Rechnung getragen.

Alle unsere weiteren Vorbehalte über die Wirksamkeit von Listenquoten statt Ergebnisquoten werden aber auch mit diesem Antrag nicht obsolet. Auch eine 50-Prozent-Quote auf der Wahlliste ersetzt die Forderung nach einer Ergebnisquote nicht. Sie ist einfach eine etwas bessere und gerechtere Gegenvorschlagsvariante. Die Diskussion um Zielquoten führen wir dann weiter, wenn es um die Behandlung der Quoteninitiative geht.

Für den Moment bitte ich Sie im Namen der grünen Fraktion, dem Antrag Roth zuzustimmen.

Thanel Anita (S, ZH): Im Namen der SP-Fraktion beantrage ich Ihnen, den Antrag Roth zu unterstützen.

In der Eintretensdebatte wurde bereits genügend auf den Missstand hingewiesen, dass die Frauen in diesem Parlament massiv untervertreten sind. Eine Demokratie kann jedoch nur funktionieren, wenn die Gesamtbevölkerung paritätisch an der Macht teilhaben kann. Klar ist, dass der heutige Missstand nur mit Ergebnisquoten und nicht mit Listenquoten behoben werden kann.

Der Gegenvorschlag der Kommission ist somit in dieser Form mutlos und zaghaft und geht mit der Listenquote von 33,3 Prozent hinter den Status von 1995 zurück, da dann zum durchschnittlich 35 Prozent Kandidatinnen zur Verfügung standen. Das Ergebnis ist bekannt. Der Gegenvorschlag ist zudem sachlich und zeitlich gegenüber der Initiative beschränkt: Er gilt nur für den Nationalrat und nur bis Ende 2007.

In der Vernehmlassung zum Gegenvorschlag haben sich deshalb u. a. der Kanton Basel-Stadt, die SP und die Grünen für eine Listenquote von 50 Prozent ausgesprochen. Wenn wir es mit einer gerechten Teilhabe von Mann und Frau an der Macht wirklich ernst meinen, müssen wir zumindest diese Minivariante des Antrages Roth unterstützen.

Keller Rudolf (D, BL); Frau Gonseth, Frau Roth, Frau Bühlmann und Frau Thanei, Sie müssen die Frauen nicht für dumm und unwissend verkaufen. Es gibt sehr viele Frauen, die zwar auch Frauen wählen, aber aus ihrer Sicht gesehen wählen sie aus guten Gründen vor allem Männer; das stimmt. Die Mehrheit in unserem Lande sind Frauen, meine Damen; dass wissen Sie. Warum wählt offensichtlich die Mehrheit der Frauen dennoch nicht mehrheitlich Frauen, sondern mehrheitlich Männer? Haben Sie sich das auch schon gefragt? Glauben Sie, das mit einer Quote ändern zu können? Ich glaube das ganz und gar nicht. Sie werden das mit einer Quote nicht ändern können – egal, ob diese Frauenquote dann bei 30 oder bei 50 Prozent liegt. Mit Quoten schaffen Sie Alibifrauen, und dieses Image wird Ihnen negativ anhaften. Das dient den Frauen insgesamt ganz sicher nicht.

Es gibt bekanntlich in unserem Lande eine Frauenpartei; diese Vorlage ist kein Problem für diese Frauenpartei. Wenn sich nun aber beispielsweise die Interessengemeinschaft geschiedener Männer als Männerpartei, also mit einer Männerliste, an den Wahlen beteiligen möchte, dann kann sie dies schlicht nicht tun. Stellen Sie sich also vor: Sie kann sich nicht an den Wahlen beteiligen! Das heisst, Sie würden in diesem Fall eine bestimmte Gruppe von der aktiven Wahlteilnahme ausschliessen. Herr Schlüer hat das schon ausgeführt. Ich meine, das ist – in schlichten Worten gesagt – undemokratisch; selbstverständlich ist es auch Verfassungsbruch.

Darum werden wir ein Referendum ins Auge fassen müssen, zusammen mit verschiedenen politischen Parteien und Gruppen. Wir lassen uns nicht bevormunden. In dieser Frage werden wir die Unterstützung auch sehr vieler Frauen haben; das habe ich im Vorfeld dieser Diskussion bemerken dürfen.

Sehr viele Frauen haben uns gesagt, sie seien gegen Quoten. Ich würde sagen: Nicht die Mehrheit der Frauen ist für Quoten; eine Mehrheit der Frauen spricht sich gegen solche Quoten aus. Wahrscheinlich unterschreiben auch sehr viele Frauen ein solches Referendum. Wir haben also alle Chancen, erstens die Unterschriften zusammenzubringen und zweitens auch die Abstimmung gewinnen zu können.

SD, Lega und Freiheits-Partei haben hier bereits zum Ausdruck gebracht, dass sie ein solches Referendum unterstützen wollen. Ich zweifle nicht daran, dass noch weitere Parteien und Gruppierungen in einem überparteilichen Komitee eine solche Sache unterstützen wollen.

Den Antrag Roth lehnen wir also ab. Er ist in unseren Augen verfassungsfeindlich.

Leu Josef (C, LU): Die Festlegung von Listenquoten für geschlechtergemischte Wahlvorschläge auf Gesetzesstufe ist nach Auffassung der CVP-Fraktion geeignet, die Sensibilisierung der Bevölkerung zu verbessern. Damit werden längerfristig die Wahlchancen verbessert, und die Vertretung von Frauen in den eidgenössischen Räten wird sichergestellt.

Zudem haben wir in der CVP bereits während den letzten Nationalratswahlen für unsere Listen eine solche Drittelsquote eingeführt. Unsere Partei sieht zudem in ihren Statuten vor, dass in den Parteigremien auf kantonaler Ebene wie auf Bundesebene kein Geschlecht über mehr als zwei Drittel der Mandate verfügen werde.

Im übrigen sind wir der Auffassung, dass diese Massnahme, die bis zum Jahre 2007 befristet ist, richtig ist. Wir setzen aus grundsätzlichen Überlegungen auf die Freiwilligkeit. Wir haben mit der Vorkumulierung, mit der Reihenfolge der Kandidaturen, Möglichkeiten, unsere Listen entsprechend zu gestalten. Auch hier gilt, dass die Freiwilligkeit der Preis für die Freiheit ist.

Wir lehnen die Anträge Gonseth und Roth ab. Was den Antrag Schlüer betrifft, sind wir der Auffassung, dass seine Überlegungen hier zu Protokoll gegeben worden sind und dass der Ständerat die Angelegenheit noch einmal konkret ansehen muss. Wir werden auch diesen Antrag ablehnen.

Gross Andreas (S, ZH), Berichterstatter: Über einen Antrag, den Mindestanteil auf 50 Prozent zu erhöhen, ist in der Kommission nicht abgestimmt worden. Aber die Idee war vorhanden. Sie wurde zum Teil auch offiziell eingebracht.

Wenn man die verschiedenen Kriterien zur Beurteilung dieses Antrages anschaut, kann man sagen, dass er gemäss dem Urteil des Bundesgerichtes wohl immer noch verfassungsmässig wäre, Herr Keller Rudolf, weil der faktische Durchschnittsprozentsatz bei der letzten Wahl real schon bei über einem Drittel lag, aber noch nicht bei 50 Prozent und weil selbst 50 Prozent in einzelnen Regionen von einzelnen Parteien schon erfüllt sind, aber nicht überall.

Auch die Drittelsquote würde vor allem in gewissen Regionen, in gewissen Teilen des Spektrums der Politik immer noch Konsequenzen haben. Das sieht man der globalen, landesweiten Durchschnittszahl nicht unbedingt an. Deswegen spricht vieles dafür, dass es verhältnismässig ist und damit auch verfassungsmässig.

Ich persönlich würde das Anliegen unterstützen. Ich muss aber sagen, dass alles dafür spricht, dass es in der Kommission keine Mehrheit gegeben hätte, wenn wir über die 50-Prozent-Quote abgestimmt hätten. Deshalb kann ich als Berichterstatter nicht für die Anträge Gonseth und Roth sprechen. Es stimmt, was Frau Bühlmann gesagt hat: Es ist das Tiefstmögliche, aber leider spricht alles dafür, dass die 33 Prozent ebenso das derzeit politisch Grösstmögliche sind.

Was den Antrag Schlüer betrifft, muss ich Ihnen sagen, dass Herr Schlüer einem Irrtum unterlegen ist, wenn er davon ausgeht, dass wir irgendwie eine Ausnahme für irgendeinen Kanton gemacht hätten. Wir haben auch keine Ausnahme für den Kanton Glarus gemacht, der nur einen einzigen Nationalrat hat, und auch keine Ausnahme für diejenigen Kantone, die zwei Vertreter haben. In denjenigen Kantonen, die zwei Vertreter haben, haben die Parteien drei Möglichkeiten. Sie können eine reine Frauenliste machen, sie können eine reine Männerliste machen und beide miteinander verbinden, oder sie können eine Liste mit je einem Mann und je einer Frau machen. Das heisst, was in Ihrem Antrag vermühtig ist, ist in unserem Vorschlag berücksichtigt worden.

Was darüber hinausgeht, ist sehr wahrscheinlich nicht ernst gemeint. Das möchte die ganze Sache lächerlich machen, weil Sie die ganze Sache in Zweifel ziehen möchten. Das ist Ihr gutes Recht, hat aber hier nichts zu suchen. In der Politik ist es immer wichtig, auf die Zeit, den richtigen Moment, zu achten. Beim Humor muss man dagegen aufpassen, dass man die richtige Gelegenheit, den richtigen Anlass, trifft. Das ist vielleicht in diesem Falle nicht der Fall gewesen.

Ducrot Rose-Marie (C, FR), rapporteur: Mme Roth souhaite que les listes de candidats sur lesquelles figurent hommes et femmes comportent au moins 50 pour cent de candidatures féminines. Vous trouvez que le projet de la majorité de la commission est insuffisant, et on peut le comprendre. Mais d'autres le trouvent excessif. Je crois que la majorité de la commission a opté pour une solution médiane, celle du modèle belge dont je vous parlais tout à l'heure – cela m'a été confirmé par un représentant de l'administration. Nous avons donc procédé à une pesée des intérêts. Et j'ai l'impression que nous avons trouvé une solution de compromis qui puisse satisfaire et les uns et les autres; nous l'avons limitée à trois législatures. Je dois vous dire – M. Gross vous l'a déjà dit tout à l'heure – que nous n'avons pas formellement voté en com-

mission pour un quota de liste à 50 pour cent. Mais certains partis, c'est vrai, sont d'avis que le quota est insuffisant et qu'il faudrait, pour une avancée significative, aller jusqu'à 50 pour cent.

Au nom de la commission, je rejette la proposition Roth parce qu'elle ne sert pas vraiment la cause qu'elle veut défendre.

Monsieur Schlüer, j'avais l'impression que votre proposition était anachronique. Mais en écoutant vos remarques, je suis obligée de constater qu'elles sont pertinentes. Si un canton ne peut déléguer que deux représentants au Parlement, apparemment, il sera dans l'obligation de présenter sur une liste à la fois un homme et une femme, ou deux listes apparentées – deux hommes, deux femmes. Mais il a aussi la possibilité, et je l'ai demandé tout à l'heure, d'établir trois listes – deux masculines, une féminine. La proportion de cette façon est respectée. Quant aux listes purement masculines que vous demandez, nous en avons effectivement parlé en commission. Cette proposition avait alors été rejetée parce qu'elle n'allait pas dans le sens souhaité, c'est-à-dire la promotion de la femme. Vous auriez peut-être pu faire un amendement dans ce sens-là et nous aurions pu nous déterminer, comme on le fait dans toute démocratie.

Voilà mes remarques concernant ces deux propositions.

Abs. 1bis a – Al. 1bis a

Abstimmung – Vote

Für den Antrag Schlüer 46 Stimmen
Dagegen 90 Stimmen

Abs. 1bis – Al. 1bis

Präsident: Frau Gonseth hat ihren Antrag zurückgezogen.

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Kommission 66 Stimmen
Für den Antrag Roth 59 Stimmen

Abs. 1ter – Al. 1ter

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Kommission 84 Stimmen
Für den Antrag Roth 55 Stimmen

Abs. 2 – Al. 2

Angenommen – Adopté

Art. 27 Abs. 1bis; 28; 29 Abs. 2, 2bis, 2ter; 31 Abs. 1, 1bis, 3; Ziff. II

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf der SPK-NR

Art. 27 al. 1bis; 28; 29 al. 2, 2bis, 2ter; 31 al. 1, 1bis, 3; ch. II

Proposition de la commission

Adhérer au projet de la CIP-CN

Angenommen – Adopté

Namentliche Gesamtabstimmung

Vote sur l'ensemble, nominatif

(Ref.: 2348)

Für Annahme des Entwurfes stimmen – Acceptent le projet:

Aeppli, Aguet, Alder, Antille, Banga, Baumann Ruedi, Baumann Stephanie, Baumberger, Bäumlín, Béguelin, Berberat, Bircher, Blaser, Bülhmann, Burgener, Carobbio, Cavalli, Christen, Comby, de Dardel, Deiss, Dormann, Ducrot, Durrer, Eberhard, Ehrlíer, Engler, Fankhauser, Fasel, Fehr Jacqueline, Gadiant, Genner, Goll, Gonseth, Grendelmeler, Grobet, Gross Andreas, Gross Jost, Guisan, Günter, Gysin Remo, Haering Binder, Helm, Hochreutener, Hollenstein, Hubmann, Imhof, Jans, Jaquet, Jeanprêtre, Keller Christine, Kühne, Langenberger, Leemann, Leu, Lötscher, Maître, Maury Pasquier, Nabholz, Ostermann, Raggenbass, Rech-

steiner Paul, Rechsteiner Rudolf, Rennwald, Roth, Sandoz Marcel, Semadeni, Spielmann, Steinegger, Strahm, Stump, Suter, Teuscher, Thanel, Tschäppät, Tschopp, Vallender, Vermot, Vogel, Vollmer, von Allmen, von Felten, Weber Agnes, Widmer, Widrig, Zapfl, Ziegler (87)

Dagegen stimmen – Rejetent le projet:

Bangerter, Bezzola, Blocher, Bortoluzzi, Bosshard, Brunner Toni, Bührer, Cavadini Adriano, Dettling, Dreher, Dünki, Egerszegi, Eymann, Fehr Hans, Fischer-Hägglíngen, Fischer-Seengen, Föhn, Freund, Friderici, Fritschi, Giezendanner, Gros Jean-Michel, Gusset, Hasler Ernst, Hess Otto, Keller Rudolf, Kofmel, Kunz, Lauper, Leuba, Maspoli, Müller Erich, Oehrlí, Philipona, Pidoux, Ruckstuhl, Sandoz Suzette, Schenk, Scherrer Jürg, Scheurer, Schlüer, Schmid Samuel, Schmied Walter, Speck, Stamm Luzi, Steffen, Steiner, Stucky, Theller, Tschuppert, Vetterli, Waber, Weigelt, Weyeneth, Wittenwiler, Wyss, Zwygart (57)

Der Stimme enthalten sich – S'abstiennent:

Engelberger (1)

Entschuldigt/abwesend sind – Sont excusés/absents:

Aregger, Baader, Baumann Alexander, Binder, Bonny, Borel, Borer, Caccia, Chiffelle, Columberg, David, Debons, Dupraz, Eggly, Epiney, Fässler, Fehr Lisbeth, Frey Claude, Frey Walter, Grossenbacher, Gysin Hans Rudolf, Hafner Ursula, Hämmerle, Heberlein, Hegetschweiler, Herczog, Hess Peter, Jutzet, Lachat, Loeb, Loretan Otto, Marti Werner, Maurer, Meier Hans, Meier Samuel, Meyer Theo, Moser, Mühle-mann, Müller-Hemmi, Pellí, Pini, Randegger, Ratti, Ruf, Ruffy, Rychen, Schmid Odilo, Sella Hanspeter, Simon, Stamm Judith, Steinemann, Thür, Wiederkehr, Zbinden (54)

Präsidium, stimmt nicht – Présidence, ne vote pas:

Leuenberger (1)

Initiative 97.031

Namentliche Abstimmung

Vote nominatif

(Ref.: 2352)

Für den Antrag der Mehrheit stimmen:

Votent pour la proposition de la majorité:

Aeppli, Aguet, Alder, Antille, Banga, Baumann Ruedi, Baumann Stephanie, Bäumlín, Béguelin, Berberat, Bircher, Blaser, Bülhmann, Burgener, Carobbio, Cavalli, Christen, Comby, de Dardel, Dormann, Ducrot, Fankhauser, Fasel, Fehr Jacqueline, Gadiant, Genner, Goll, Gonseth, Grobet, Gross Andreas, Gross Jost, Guisan, Günter, Gysin Remo, Haering Binder, Helm, Hollenstein, Hubmann, Jans, Jaquet, Jeanprêtre, Keller Christine, Langenberger, Leemann, Leu, Lötscher, Maître, Maury Pasquier, Ostermann, Rechsteiner Paul, Rechsteiner Rudolf, Rennwald, Roth, Sandoz Marcel, Semadeni, Spielmann, Strahm, Stump, Teuscher, Thanel, Tschäppät, Tschopp, Vallender, Vermot, Vogel, Vollmer, von Allmen, von Felten, Weber Agnes, Widmer, Zapfl, Ziegler (72)

Für den Antrag der Minderheit stimmen:

Votent pour la proposition de la minorité:

Bangerter, Baumberger, Bezzola, Blocher, Bortoluzzi, Bosshard, Brunner Toni, Bührer, Cavadini Adriano, Dettling, Dreher, Dünki, Durrer, Eberhard, Egerszegi, Ehrlíer, Engelberger, Engler, Eymann, Fehr Hans, Fischer-Hägglíngen, Fischer-Seengen, Föhn, Freund, Fritschi, Giezendanner, Grendelmeler, Gros Jean-Michel, Gusset, Hasler Ernst, Hess Otto, Hochreutener, Imhof, Keller Rudolf, Kofmel, Kühne, Kunz, Lauper, Leuba, Maspoli, Müller Erich, Oehrlí, Philipona, Raggenbass, Ruckstuhl, Sandoz Suzette, Schenk, Scherrer Jürg, Scheurer, Schlüer, Schmid Samuel, Schmied Walter, Speck, Stamm Luzi, Steffen, Steiner, Theller, Tschuppert, Vetterli, Waber, Weigelt, Weyeneth, Widrig, Wittenwiler, Wyss, Zwygart (66)

Der Stimme enthalten sich -- S'abstiennent:

Suter

(1)

Entschuldigt/abwesend sind -- Sont excusés/absents:

Aregger, Baader, Baumann Alexander, Binder, Bonny, Borel, Borer, Caccia, Chiffelle, Columberg, David, Debons, Deiss, Dupraz, Eggly, Epiney, Fässler, Fehr Lisbeth, Frey Claude, Frey Walter, Friderici, Grossenbacher, Gysin Hans Rudolf, Hafner Ursula, Hämmerle, Heberlein, Hegetschweiler, Herzog, Hees Peter, Jutzet, Lachat, Loeb, Loretan Otto, Marti Werner, Maurer, Meier Hans, Meier Samuel, Meyer Theo, Moser, Mühlemann, Müller-Hemmi, Nabholz, Peill, Pidoux, Pini, Randegger, Ratti, Ruf, Ruffy, Rychen, Schmid Odilo, Seiler Hanspeter, Simon, Stamm Judith, Steinegger, Steine-
mann, Stucky, Thür, Wiederkehr, Zbinden

(60)

Präsidium, stimmt nicht -- Présidence, ne vote pas:

Leuenberger

(1)

Präsident: Damit ist die Frist für die Behandlung der Volksinitiative um ein Jahr verlängert.

An den Ständerat -- Au Conseil des Etats

97.031

**«Für eine gerechte Vertretung
der Frauen
in den Bundesbehörden».
Volksinitiative**

**«Pour une représentation équitable
des femmes
dans les autorités fédérales».
Initiative populaire**

Frist – Délai

Botschaft und Beschlussentwurf vom 17. März 1997 (BBl 1997 III 537)
Message et projet d'arrêté du 17 mars 1997 (FF 1997 III 489)

Beschluss des Nationalrates vom 24. September 1998
Décision du Conseil national du 24 septembre 1998

*Antrag der Kommission**Mehrheit*

1. Die Behandlung des Entwurfes für einen Bundesbeschluss über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten (98.429) wird gemäss Artikel 12 Absatz 2 des Geschäftsverkehrsgesetzes aufgeschoben, bis die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» (97.031) zur Behandlung in den Ständerat gelangt.

2. Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates, die Frist für die Behandlung der Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» (97.031) um ein Jahr bis zum 20. März 2000 zu verlängern.

Minderheit

(Büttiker, Aeby, Forster, Schallberger)

Rückweisung an die Kommission mit dem Auftrag, dem Rat einen Antrag zum Eintreten auf den Bundesbeschluss über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten (98.429) zu unterbreiten.

*Proposition de la commission**Majorité*

1. Conformément à l'article 12 alinéa 2 de la loi sur les rapports entre les Conseils, le traitement du projet pour un arrêté fédéral concernant l'adoption de quotas d'hommes et de femmes pour les listes des candidats à l'élection au Conseil national (98.429) est ajourné jusqu'à ce que l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales» (97.031) soit examinée par le Conseil des Etats.

2. Adhérer à la décision du Conseil national de proroger d'un an jusqu'au 20 mars 2000 le délai imparti pour le traitement de l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales» (97.031).

Minorité

(Büttiker, Aeby, Forster, Schallberger)

Renvoi à la commission

avec mandat de présenter au Conseil une proposition relative à l'entrée en matière sur l'arrêté fédéral concernant l'adoption de quotas d'hommes et de femmes pour les listes des candidats à l'élection au Conseil national (98.429).

Spoerry Vrenli (R, ZH), Berichterstatterin: Zu den beiden Geschäften haben Sie eine kurze Fahne vor sich. Aber so einfach ist die Voriage leider nicht, wie man dies aus der knappen Fahne schliessen könnte. Im Gegenteil: Die Geschichte ist recht verzwickelt, weshalb ich um Verständnis bitte, dass ich in meinen Ausführungen etwas ausholen muss.

Der Nationalrat hat in der letzten Herbstsession dem Beschlussentwurf zu einer parlamentarischen Initiative seiner SPK zugestimmt, welche es ermöglichen soll, bei den näch-

sten eidgenössischen Wahlen und befristet bis im Jahr 2007 Listenquoten für die Frauen einzuführen. Das Bundesgesetz über die politischen Rechte soll festhalten, dass geschlechtergemischte Wahlvorschläge mindestens einen Drittel Kandidaturen von Frauen aufweisen müssen. Bei verbundenen Wahllisten muss zusammen mindestens ein Drittel Frauen auf den Listen figurieren. Wenn Männer auf einem Wahlvorschlag übervertreten sind, so streicht der Kanton die letzten Kandidaturen von Männern weg. Listenquoten oder auch Angebotsquoten, wie man sie nennen kann, sind im Sinne des nationalrätlichen Beschlusses verfassungskonform; sie tangieren die Wahlfreiheit der Bürgerinnen und Bürger nicht. Gewählt sind auf jeder Liste jene Personen mit der höchsten Stimmenzahl, unabhängig von ihrem Geschlecht.

Anders verhält es sich bei den sogenannten Ergebnisquoten, deren Einführung von einer Volksinitiative verlangt wird. Diese Volksinitiative will, dass in jedem Kanton, welcher mehr als einen Nationalratssitz zu besetzen hat, die Vertretung zur Hälfte aus Frauen besteht. Jeder Vollkanton muss einen Ständerat und eine Ständerätin nach Bern schicken. Im Bundesrat müssen mindestens drei Frauen Einsitz nehmen, und das Bundesgericht muss sich zu 40 Prozent aus weiblichen Richtern zusammensetzen. Diese Ergebnisquoten sind problematisch; sie schränken den Wählerwillen massiv ein.

Gewählt sind nämlich nicht mehr jene Personen, welche auf ihrer Liste die höchsten Stimmenzahlen erreichen, sondern jene, welche nach den Regeln der Ergebnisquoten das richtige Geschlecht aufweisen.

Diese Volksinitiative wurde am 21. März 1995 als Folge der Ereignisse rund um die Wahl unserer zurzeit einzigen Bundesrätin eingereicht. Bis heute ist diese Initiative aber noch nicht bis zum Ständerat vorgedrungen, und sie liegt uns auch heute nicht zur materiellen Behandlung vor. Erst zwei Jahre nach ihrer Einreichung, nämlich am 17. März 1997, hat der Bundesrat die entsprechende Botschaft zu dieser Volksinitiative mit dem Antrag unterbreitet, sie ohne Gegenvorschlag abzulehnen.

Der Nationalrat ist bei diesem Geschäft Erstrat. Er nimmt sich dafür Zeit und hat die Initiative bis heute nicht im Plenum behandelt und verabschiedet. Dafür hat er einen Gegenvorschlag ausgearbeitet, eben den Beschlussentwurf zur parlamentarischen Initiative «Frauenmindestquoten für Nationalratswahllisten». Diesen hat er uns in der letzten Herbstsession als separate Vorlage überwiesen, getrennt von der ihn auslösenden Volksinitiative. Gleichzeitig hat der Nationalrat beschlossen, die Behandlungsfrist für die Volksinitiative mit den Ergebnisquoten um ein Jahr zu verlängern, also bis zum März 2000.

Der Nationalrat will mit den Listenquoten bei den eidgenössischen Wahlen 1999 Erfahrungen sammeln und erst anschliessend über die Volksinitiative befinden. Das aber widerspricht unserem Geschäftsverkehrsgesetz bzw. dessen Auslegung. Danach ist den Räten die Verlängerung der Behandlungsfrist einer Volksinitiative von vier auf fünf Jahre nur dann gestattet, wenn sie noch über einen Gegenvorschlag beraten. Ist aber ein Gegenvorschlag in beiden Kammern verabschiedet und dem Referendum unterstellt, darf die Behandlungsfrist einer Volksinitiative nicht mehr verlängert werden. Über diesen Punkt herrschte in der Staatspolitischen Kommission Übereinstimmung, als wir uns an unserer Sitzung vom 27. Oktober mit der Problematik auseinandersetzten.

Für unsere Kommission war klar, dass eine Verlängerung der Behandlungsfrist der Volksinitiative nur dann in Frage kommt, wenn der Gegenvorschlag nicht in beiden Räten in der Wintersession verabschiedet wird. Sollte hingegen auch unser Rat dem Entwurf zur parlamentarischen Initiative der SPK-NR mit den Listenquoten zustimmen, so können wir keine Verlängerung der Behandlungsfrist für die Volksinitiative zugestehen.

Mit dieser Prämisse machten wir uns daran, den Gegenvorschlag zu beraten. Bei dieser Beratung ist von Seiten der anwesenden Vertreter der Bundeskanzlei ein Aspekt eingebracht worden, der im Nationalrat offensichtlich zu wenig Beachtung gefunden hat. Die Vertreter der Bundeskanzlei ha-

ben uns überzeugend dargelegt – ich bitte Herrn Bundeskanzler Couchepin, dies heute für die Ratsmitglieder nochmals zu bestätigen –, dass eine Annahme des Gegenvorschlages durch den Ständerat in der Wintersession nicht zur Folge hat, dass die Listenquoten bei den kommenden eidgenössischen Wahlen im Herbst 1999 zur Anwendung kommen.

Dies ergibt sich zwingend aus dem Ablauf der Vorbereitungen, welche die Kantone und die Parteien treffen müssen, um die Wahlen rechtzeitig zu organisieren. Bislang hat die Bundeskanzlei bereits ein Jahr zum voraus, also im Herbst des Vorwahljahres, den Kantonen in Form eines Kreisschreibens die notwendigen Informationen zugestellt, welche die Kantone benötigen, um Ihrerseits den Parteien zu ermöglichen, die Wahlvorbereitungen rechtzeitig zu treffen. Für das nächste Wahljahr ist das bislang nicht geschehen, eben wegen der Thematik, die wir heute besprechen. Der allerletzte Zeitpunkt für diese Bekanntmachung im Blick auf die Wahlen 1999 ist aber definitiv der Januar 1999.

Nun wurde bereits bei der Beratung der Listenquoten im Nationalrat das Referendum gegen den nationalrätlichen Beschluss angekündigt. Sobald aber ein Referendum angekündigt ist, ist das Schicksal einer Vorlage vorläufig offen. Bis klar entschieden ist, muss die Referendumsfrist abgewartet werden oder – beim Zustandekommen der notwendigen Unterschriftenzahl – auch noch die Abstimmung. Es bliebe daher im vorliegenden Fall dem Bundesrat im Januar 1999, wie uns versichert wurde, nichts anderes übrig, als den Kantonen trotz verabschiedetem Gegenvorschlag mitzuteilen, dass die Wahlen 1999 noch ohne Listenquoten über die Bühne gehen müssen, weil die entsprechende Gesetzgebung nicht sanktioniert ist – es sei denn, wir würden die Vorlage mit den Listenquoten im Dringlichkeitsverfahren behandeln und damit die Wirkung eines Referendums zum jetzigen Zeitpunkt ausschalten. Dieses Vorgehen hat aber in unserer Kommission niemand ernsthaft ins Auge gefasst.

Getützt auf diese Darlegungen von Seiten der Bundeskanzlei hat sich die Mehrheit der Kommission zu dem Vorgehen entschlossen, das Sie heute auf der Fahne vorfinden. Wir schieben die Behandlung der Vorlage über Listenquoten im Sinne des Nationalrates auf, bis die Grosse Kammer auch über die Volksinitiative mit Bezug auf Ergebnisquoten befunden hat und uns dann, so wie das üblich ist, beide Geschäfte zusammen überweist. Wenn Sie diesem Antrag der Mehrheit der Kommission folgen, bleibt der Gegenvorschlag pendent, was uns erlaubt, der Verlängerung für die Behandlung der Volksinitiative um ein Jahr zuzustimmen.

Ich persönlich bin überzeugt, dass wir den Frauen damit den grösseren Dienst erweisen, als wenn wir heute den Gegenvorschlag pro forma gutheissen würden – im Wissen darum, dass der Bundesrat im Januar 1999 eröffnen muss, dass die Listenquoten für die Wahlen 1999 aus administrativen Gründen nicht greifen können.

Wenn Sie der Mehrheit zustimmen, dann bleibt das Gespräch über einen möglichen Gegenvorschlag pendent, und auch die Volksinitiative bleibt pendent. Damit wissen die Parteien, dass sie sich mit der Frauenförderung Mühe geben müssen und rechtzeitig – nicht erst fünf vor zwölf – Frauen «aufbauen» sollen, die dann die erforderlichen Listenplätze mit Aussicht auf Erfolg einnehmen können.

Noch ein Wort zur Minderheit. Die Minderheit ist sich in einem Punkt einig: Sie will einen Entscheid über die parlamentarische Initiative bezüglich Listenquoten in dieser Wintersession erreichen. Nicht einig ist sich die Minderheit allerdings darin, wie dieser Entscheid aussehen soll, also ob der Gegenvorschlag des Nationalrates unterstützt oder abgelehnt werden soll. Wenn ich mich nicht täusche, sind zwei Mitglieder der Minderheit gegen den Gegenvorschlag des Nationalrates, zwei sind bereit, ihn zu unterstützen. Wenn Sie die Vorlage also im Sinne der Minderheit an die Kommission zurückweisen, ist offen, wie Ihre Kommission entscheiden würde – ob sie mit einem Antrag, den Gegenvorschlag des Nationalrates zu unterstützen oder ihn abzulehnen, zurückkäme. Ich bitte Sie im Namen der Kommissionmehrheit, unserem Antrag zu folgen. Wir verpassen damit nichts mit Bezug auf

die Frauenförderung. Die Vorlage liegt in unserem Rat zu spät auf dem Tisch, um 1999 Wirkung entfalten zu können. Das hat nicht Ihre Kommission, nicht unser Rat zu vertreten. Es ist nicht uns anzulasten, dass dieses Geschäft beim Bundesrat und beim Nationalrat so lange liegengeblieben ist. Wenn Sie der Mehrheit folgen, geben Sie zudem unserer Kommission und dem ganzen Ständerat nach der langen Vorphase der Behandlung im Bundesrat und im Nationalrat auch ausreichend Zeit, um sich seriös sowohl mit der Volksinitiative wie auch mit dem nationalrätlichen Gegenvorschlag auseinandersetzen zu können.

Aus diesem Grunde bitte ich Sie nochmals, der Mehrheit zu folgen.

Büttiker Rolf (R, SO): Ich möchte Frau Spoerry, Präsidentin der SPK, für Ihre Ausführungen danken. Es ist so, dass wir vom Verfahren her in einer schwierigen Ausgangslage sind. Man kann sagen, das Verfahren sei der eine Bereich, die Sachlage der andere. Bundesrat und Nationalrat haben hier auf eisiger Grundlage einen Slalom ausgesteckt, bei dem es – bezogen auf das Verfahren – schwierig ist, durchzukommen, ohne einzufädeln.

Gestatten Sie mir, Herr Bundeskanzler, noch eine Bemerkung an Ihre Adresse und an die Adresse des Bundesrates: Die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» ist am 21. März 1995 eingereicht worden, also vor den letzten eidgenössischen Wahlen. Heute – Frau Spoerry hat es gesagt: es ist nicht unbedingt am Ständerat und nicht an der Kommission des Ständerates – kommen wir und sagen, es reiche nicht mehr für die nächsten Wahlen. So können wir doch nicht politisieren! Das muss dann auch noch nach aussen kommuniziert und vertreten werden.

Ob man jetzt für die Quoten-Initiative ist oder nicht, so kann man nicht vorgehen. Wenn der Bundesrat zwei Jahre braucht, um einen Antrag auf Ablehnung ohne Gegenvorschlag zu stellen, dann, meine ich, ist das viel zu lange. Wir haben noch andere Volksinitiativen, ich denke z. B. an die Initiative «für eine Regelung der Zuwanderung», bei der der Bundesrat sogar drei Jahre gebraucht hat, um einen Antrag auf Ablehnung ohne Gegenvorschlag zu stellen. Das muss man als Schlamperei bezeichnen; das ist Trödel. Vor allem auch dann, wenn wir als Parlamentarierinnen und Parlamentarier dem Volk diese Probleme auf die Zeitachse bezogen erklären und ihm gegenüber so argumentieren müssen, wie es die Kommissionspräsidentin gemacht hat: dass wir nämlich Zeit- und Verfahrensprobleme bekommen und nicht mehr rechtzeitig auf die Wahlen 1999 entscheiden können. So kann es in diesem Bereich nicht weitergehen. Man muss sich nicht wundern, wenn Volksinitiativen gestartet werden, die, bezogen auf Volksinitiativen und andere Volksrechte, auf Behandlungsfristen für Bundesrat und Parlament abzielen. Ich muss meinem Unmut darüber Ausdruck geben, dass eine Volksinitiative, die vor den letzten eidgenössischen Wahlen eingereicht wurde, nicht einmal auf die nächsten Wahlen hin Wirksamkeit erhalten kann.

Zur Sache: Ich vertrete den Standpunkt der Minderheit und möchte Ihnen diesen kurz begründen. Mein Motto ist «Mehr Chancengleichheit, keine Wahlgarantie». Am letzten Samstag war in der «NZZ» unter dem Titel «Quoten und Demokratie» folgendes zu lesen: «Die Wahlerfolge der Frauen spiegeln in hohem Masse den Stellenwert der Frauensektionen in den jeweiligen Mutterparteien wider. Sie sind also auch ein Ausweis dafür, was die Parteien für ihre Frauen tun. In einer echten Demokratie gehört die Förderung der Frauen zum Pflichtenheft der Parteien. Ihre Wahl liegt in den Händen der Wählerschaft, und diese ist bekanntlich gut zur Hälfte weiblich.»

Dieser Schlussfolgerung ist eigentlich nichts beizufügen. Es ist aber ebenso unbestritten, wenn man selbstkritisch genug ist, dass vor allem die bürgerlichen Parteien für die Frauenförderung im Bereich von Wahlen viel zu wenig tun. Eine Listenquote erzeugt in diesem Sinne einen sanften Druck auf die Parteien, endlich etwas in Bezug auf die Aufbauarbeit zugunsten von Frauen zu unternehmen, damit auf den Wahllisten

wenigstens das quantitative Angebot an Frauen einen Minimalwert von einem Drittel erreicht. Ich bin der Meinung, dass wir die Parteien heute in ihrem eigenen Interesse zu ihrem Glück zwingen müssen. Die Listenquote ist ein Instrument dazu. Weitere Frauenförderungsmaßnahmen müssen folgen.

Machen wir also heute einen bescheidenen Anfang zur Erhöhung der Wahlichancen der Frauen. Das Anliegen ist staats- und gesellschaftspolitisch zu wichtig, als dass es mit einer durchschaubaren Verzögerungstaktik auf die lange Bank geschoben werden dürfte.

Wer die Quoten-Initiative als Maximalforderung ablehnt, wie ich das auch tue, muss aus Gründen der Glaubwürdigkeit wenigstens für die Einführung einer Listenquote für Frauen von einem Drittel sein, und dies bereits für die Nationalratswahlen 1999. Mit etwas gutem Willen des Ständerates wäre dies zeitlich möglich. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Ich bin nicht so sicher in Bezug auf das Argument mit den Kreisschreiben an die Kantone, die wissen wollten, woran sie seien. Kreisschreiben verkörpern in meinen Augen keine verbindlichen zeitlichen Eckwerte; das ist kein Argument, um nicht vorwärts zu machen und in dieser Session nicht wenigstens diese parlamentarische Initiative zu beraten.

In diesem Sinne vermögen die Argumente der Mehrheit der SGK bezüglich der Problematik der Einführung der Listenquote auf der Zeitachse nicht zu überzeugen. Die Behauptung, die Zeit reiche nicht, um die Listenquoten bereits bei den Nationalratswahlen 1999 anzuwenden, ist vorgeschoben und unehrlich. So argumentiert nur, wer den Status quo beibehalten und nichts ändern will.

Im Nationalrat besteht, wie in den meisten Parlamenten und Regierungen, ein Defizit bei der Repräsentation der Frauen. Bei den letzten Nationalratswahlen 1995 wurde nur gerade gut jeder fünfte Sitz durch eine Frau besetzt, 21,5 Prozent. Ziehen wir in Betracht, dass das Parlament ein Abbild der Bevölkerung sein soll, in dem die Bevölkerung sich auch wiedererkennen kann von einem offensichtlichen Nachholbedarf gesprochen werden. Die Frauen, welche in der Bevölkerung in der Mehrheit sind, sind im Nationalrat zu weniger als einem Viertel vertreten. Angesichts der Tatsache, dass der Frauenanteil nur langsam ansteigt und bis jetzt die 21,5 Prozent von 1995 das beste erreichte Ergebnis sind, ist es wohl kein abwegiges Unterfangen, über Massnahmen nachzudenken und zu diskutieren, die dieses Defizit verkleinern. Um so mehr, als uns auch das Gleichstellungsgesetz dazu anhält, Massnahmen für die Gleichstellung der Geschlechter zu ergreifen.

Der Vorschlag der Staatspolitischen Kommission des Nationalrates, für die kommenden drei Nationalratswahlen auf den Wahllisten eine Mindestfrauenquote von 35 Prozent einzuführen, entstand als Reaktion auf die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden». Diese Initiative verlangt die Einführung einer Ergebnisquote. Die Wahlergebnisse sollen nach einer bestimmten Quote «korrigiert» werden. In seiner Botschaft an das Parlament hat der Bundesrat die Ergebnisquote als zu starken Eingriff abgelehnt. Die von der Staatspolitischen Kommission des Nationalrates vorgeschlagene Listenquote von 35 Prozent dagegen stellt einen relativ sanften Eingriff dar. Dieser Eingriff kann bei einer Güterabwägung zwischen demokratischer Wahlfreiheit und dem Gebot der Repräsentativität sicher vertreten werden.

Ob jedoch die befristete Einführung einer Listenquote den gewünschten Erfolg zeitigt – eine Erhöhung des Frauenanteils im Nationalrat –, ist nicht sicher. Untersuchungen des Bundesamtes für Statistik haben gezeigt, dass es zwar einen statistischen Zusammenhang zwischen dem Anteil von Kandidaten und Kandidatinnen auf der Wahlliste und dem Anteil an gewählten Frauen gibt. In seinen Publikationen bezeichnet das Bundesamt für Statistik es jedoch als einen Trugschluss, wenn daraus abgeleitet wird, dass dieser statistische Zusammenhang ein kausaler sei, dass also eine höhere Frauenquote auf den Wahllisten die politische Repräsentation in Parlamenten und Regierungen automatisch erhöhe. Die Wahlichancen werden – so das Bundesamt für Statistik –

noch von anderen Faktoren beeinflusst: von der Anzahl der Bisherigen, welche nur in Ausnahmefällen abgewählt werden, vom Bekanntheitsgrad der einzelnen Kandidierenden oder vom politischen Umfeld einer Partei, welches unterschiedlich auf die verschiedenen Frauenförderungsmassnahmen reagieren kann.

Nun kommt von mir aus gesehen das Hauptargument dafür, dass wir das Geschäft heute an die Kommission zurückweisen und noch in dieser Session einen Entscheid fällen sollten: Gerade weil über die Wirksamkeit von Frauenförderungsmassnahmen nur wenig gesicherte Erkenntnisse vorliegen und weil wir uns aufgrund unseres differenzierten Wahlsystems nicht auf Erfahrungen, die in anderen Ländern gemacht werden, abstützen können, empfiehlt sich die zeitlich befristete Einführung einer Listenquote. An Informationen über die Wirkungsweise von solchen sanften Massnahmen dürften all jene ein Interesse haben, welche eine Verbesserung des Frauenanteiles wünschen, denen aber harte Eingriffe wie die Ergebnisquote gemäss Quoten-Initiative zu weit gehen.

Es geht mir darum, dass wir heute entscheiden – wie auch immer. Frau Spoerry hat es richtig gesagt: Die Minderheit ist eine unhellige Allianz; das stimmt. Es ist aber ehrlicher, wenn wir heute im Hinblick auf die eidgenössischen Wahlen einen Entscheid fällen, ein Signal aussenden. Das ist der erste Punkt. Der sachliche Punkt ist: Wir kommen nicht darum herum, wenigstens befristet eine solche Listenquote einzuführen, weil wir keine gesicherten statistischen Materialien haben, die uns zeigen, wohin die Reise geht.

Ich danke Ihnen, wenn Sie der Argumentation der Minderheit folgen und noch vor den eidgenössischen Wahlen einen Entscheid herbeiführen.

Aeby Pierre (S, FR): Les bras m'en tombent littéralement quand j'entends parler Mme Spoerry et mon collègue de minorité de hasard, M. Büttiker! On peut être contre l'initiative des quotas, c'est légitime; on peut avoir un certain dédain des décisions du Conseil national, c'est peut-être un peu moins légitime, mais enfin on en a le droit; on peut avoir un certain mépris du consensus concocté dans les arrière-cuisines de la salle des pas perdus du Conseil national, encore une fois, c'est un droit que je reconnais à chacun. Mais alors on le dit et on ne travestit pas les faits tels qu'ils se présentent, de manière très claire, à la lecture des dispositions légales applicables. On n'échafaude pas des barrages de procédure, qui en fait sont faux et ne correspondent pas à ce que nous avons à décider. On ne dit pas qu'il n'est pas possible de modifier les règles des élections au Conseil national pour l'automne 1999, car il est possible de le faire. Nous avons déjà perdu un bon mois, peut-être deux, c'est vrai, mais il est possible de le faire.

Quelle est la question qui se pose? J'aimerais recentrer un peu le débat. Le Conseil national a décidé nettement de modifier les règles du jeu pour 1999. A partir de cette décision de principe, il a trouvé les moyens juridiques de le faire: il a d'une part prolongé le délai de traitement de l'initiative des quotas, et il a d'autre part modifié l'une ou l'autre disposition de la loi fédérale sur les droits politiques. Nous appartient-il à nous, vraiment, de dire au Conseil national, qui gère démocratiquement son propre mode d'élection: «Ecoutez, nous n'entrons pas en matière, nous n'avons pas envie que le Conseil national change les règles pour 1999.» Je crois que c'est, de notre part, une attitude qui n'est pas dénuée d'une certaine arrogance et, à mon sens, nous n'avons pas le droit de dire à l'autre Chambre: «Nous allons tout mettre en oeuvre pour empêcher que les élections de 1999 se déroulent selon des règles légèrement changées.»

Ces règles, c'est peu de chose: ce sont des quotas de listes, c'est de demander un tiers de femmes sur toutes les listes électorales. C'est vraiment un minimum. C'est un essai extrêmement intéressant en termes de sciences politiques, en termes sociologiques aussi, en termes d'encouragement des femmes à participer à la vie publique dans le pays. Et en plus, c'est limité dans le temps! Vous n'avez pas pu lire, tous, ce qui a été décidé par le Conseil national puisque les manœuvres

de la majorité de la Commission des institutions politiques consistent précisément à empêcher notre Conseil aujourd'hui de réaliser quels sont les enjeux de ce débat. Je le répète: les enjeux sont de modifier les règles des élections pour 1999 pour le Conseil national. Et si on ne veut pas les modifier, on dit: «Nous ne voulons pas les modifier pour 1999, et nous allons tout mettre en oeuvre pour faire obstacle à cette modification.» Mais on ne va pas inventer des obstacles de procédure ou des obstacles législatifs qui n'existent pas!

Quelle était l'idée du Conseil national? L'idée du Conseil national était que la Commission des institutions politiques de notre Conseil entre en matière, adopte, avec peut-être l'une ou l'autre divergence, le contre-projet indirect, le soumette ici en plénum, que l'on élimine les divergences et que nous arrivions à la votation finale le 18 décembre prochain, dernier jour de la session. Et une votation finale le 18 décembre, dernier jour de la session, permet de modifier les règles des élections au Conseil national pour octobre 1999. Il faut attendre jusqu'à fin mars 1999 pour le délai référendaire, et ensuite tout peut partir. Il ne faut pas venir nous raconter que si les cantons, début avril 1999, ont toutes les règles, et notamment cette question des quotas de listes, ils ne seront pas à même d'organiser des élections. C'est faux! On nous a dit en commission que certains cantons devaient changer leur loi, mais on ne nous a pas dit lesquels. Je ne sais toujours pas quels cantons doivent changer leur loi. Moi, j'ai examiné ça, et je n'ai pas trouvé en vertu de quoi certains cantons devraient changer leur propre loi cantonale. Donc, jusqu'à preuve du contraire, je considère que c'est faux. Et même, si c'était vrai, les cantons ont tout le temps de préparer cette modification de loi dès le mois de janvier de l'année prochaine.

Il n'y aurait eu plus qu'un obstacle si nous avons respecté ce scénario, ce déroulement logique: c'est le dépôt de référendum. Alors évidemment, en cas de référendum constaté à fin mars 1999, c'est vrai qu'on ne changerait pas les règles du jeu de l'élection au Conseil national pour octobre 1999. Mais si un Parlement n'est pas capable de prendre ce genre de risque – et c'est le droit le plus légitime, alors, du peuple de déposer un référendum –, la situation est tout autre: le Conseil national constaterait qu'il y a un dépôt de référendum et qu'en conséquence, on votera selon le même système en 1999 qu'on vote depuis un certain nombre d'années déjà. Mais il ne nous appartient pas à nous, aujourd'hui, de créer un obstacle artificiel à ce déroulement idéal des opérations selon le vœu bien arrêté de nos collègues du Conseil national.

En conséquence, je vous exhorte à soutenir la proposition de minorité. Cela signifie que votre commission se réunira cette semaine encore ou la prochaine, vous représentera sans divergences, parce que ce n'est plus possible maintenant, le projet de manière à ce que nous puissions procéder au vote final à la fin de la session et que nous puissions changer les règles de l'élection du Conseil national pour octobre 1999. C'est l'enjeu de cette décision prise à une très nette majorité du Conseil national. Je considère que toute autre opinion est quelque chose de tout à fait vexant pour nos collègues du Conseil national.

Forster Erika (R, SG): Sie erwarten wohl von mir, dass ich jetzt in das Hohelied auf diese parlamentarische Initiative einstimme und Sie ebenfalls bitte einzutreten, damit wir die Vorlage behandeln können.

Ich bitte Sie darum einzutreten und bitte dann um Rückweisung. Ich bin aber der Meinung, dass wir dann in der Kommission nicht auf dieses Geschäft eintreten sollen. Ich habe sehr wohl meine Gründe dafür und möchte sie Ihnen darlegen:

Vorschläge wie die vorliegende parlamentarische Initiative der SPK des Nationalrates, frei nach dem Motto «Nützt es nichts, so schadet es nichts», bringen wenig und sind meiner Meinung nach auch nicht glaubwürdig. Wer tatsächlich eine gerechte Vertretung der Frauen in den Räten respektive in den Behörden anstrebt, wird nur ernstzunehmenden Massnahmen zustimmen können.

Damit die Wählenden in ihrer Wahl frei sind, müssen wenigstens zwei Voraussetzungen erfüllt sein:

1. Es müssen ausreichend, im Idealfall 50 Prozent, Frauen respektive Männer auf der Liste sein.

2. Es müssen, was Qualifikation und Erfahrung in verschiedensten Lebensbereichen anbelangt, auch wirklich wählbare Persönlichkeiten auf der Liste sein.

Jede Partei, die etwas auf sich hält, muss daher bestrebt sein, in den vorderen Rängen qualifizierte Kandidierende beider Geschlechter zur Wahl zu stellen. Frauen die kurz vor Abschluss der Listengestaltung noch «geködert» werden, aber vorher nie Gelegenheit hatten, sich in irgendeiner Form zu profilieren, werden nur verheizt und entsprechend entmutigt. Der partnerschaftliche und faire Umgang mit den weiblichen Parteimitgliedern verbietet ein solches Verhalten. Das Wesentliche an der Initiative ist denn auch, dass sie eine breite und fundierte Diskussion darüber ermöglicht, weshalb es gewissen Parteien – gemeint sind die bürgerlichen Parteien – schwerer fällt als anderen, zwanglos zu einer einigermaßen ausgewogenen Vertretung der Geschlechter zu kommen.

Ich bezweifle, ob staatliche Zwänge hier das richtige Rezept sind. Obwohl ich verstehe, dass den Initiantinnen – 27 Jahre nach der Einführung des Stimm- und Wahlrechtes der Frauen – angesichts der Tatsache der Krangelplätze, dass Frauen es heute vielfach schwerer haben, als die Gewählten der ersten und zweiten Stunde, zu aussichtsreichen Listenplätzen und damit zu echten Wahlochancen zu kommen.

Es gibt aber einige Tatsachen, weshalb wir gerade auf bürgerlichen Listen weniger Frauen vorfinden: Tatsache ist doch, dass Frauen vielfach effektiv weniger Unterstützung von Parteigremien haben. Tatsache ist auch, dass sie eine geringere Präsenz in den Medien haben, weniger vernetzt sind und damit mit dem Nachteil eines geringeren Bekanntheitsgrades starten müssen.

Tatsache ist auch, dass Frauen mit Familie, insbesondere mit Kindern im Vorschul- oder Schulalter, in den wenigsten Fällen Strukturen vorfinden – welcher Mann übernimmt schon gerne vermehrt Haus- und Familienarbeit –, die ihnen überhaupt die Annahme eines Nationalratsmandates erlauben würde. Tatsache ist weiter, dass gerade Frauen die Chance nicht wahrnehmen, auf ihren Listen andere Frauen zu kumulieren.

Die parlamentarische Initiative der SPK des Nationalrates vermag an all diesen Tatsachen nichts zu ändern. Mit der Annahme der Initiative werden aber unbestrittenenmassen Hoffnungen verknüpft, die mit Sicherheit nicht erfüllt werden. Listenquoten garantieren ja bei weitem noch keinen Platz im Nationalrat. Mit der Annahme der Initiative schreiben wir von Staates wegen fest, was in den Parteien, die Frauenförderung zu ihrem Thema gemacht haben, bereits auf freiwilliger Basis getan wird. Zudem bestehen bereits mit dem heutigen Wahrecht Differenzierungen nahezu beliebiger Art, welche als Frauenförderungsmassnahmen bestens benutzt werden können, sofern der politische Wille vorhanden ist. Gerade wir, die wir ja in den Parteigremien an den Schalthebeln sitzen, haben aus eigener Kraft die Möglichkeit, darauf hinzuwirken, dass wirklich Frauenförderung gemacht wird, die diesen Namen auch verdient.

Ich denke daher, dass wir dieser Initiative nicht zustimmen sollten. Wir sollten alles andere tun, das den Namen «Frauenförderung» auch wirklich verdient.

Ich bitte Sie, die Initiative an die Kommission zurückzuweisen, und ich hoffe, dass Sie in meinem Sinne entscheiden.

Delalay Edouard (C, VS): Sur cet objet dont nous débattons, je partage l'avis de la majorité de la commission, mais je l'avoue d'emblée, j'aurais sur bien des points pu me rallier à la minorité Büttiker. Je m'explique.

Dans chacun des deux camps – et pas seulement dans la minorité – qui se sont formés en commission, se trouvent des conceptions fort diverses sur le fond du problème, qui vont de la volonté de contribuer par une action immédiate à améliorer la représentation féminine dans les Conseils, à une position qui est plutôt faite de résistance à toute Initiative législative dans ce domaine, en passant par un scepticisme à peine

voilé à l'égard de la procédure qui a été utilisée par le Conseil national. Nous nous trouvons donc devant une situation plutôt curieuse où aussi bien dans la majorité de la commission que dans la minorité se placent des représentants de tendances fort diverses. C'est dire si dans cette discussion vont se mêler des questions à la fois de fond et de forme, et que nos décisions se fondent aussi bien sur des arguments matériels que sur des considérations de procédure.

Sur certains points, la Commission des institutions politiques de notre Conseil est quasi unanime, en particulier sur le fait que le nombre de femmes dans les Conseils, à tous les niveaux de notre démocratie, ne correspond pas à la population féminine. C'est absolument évident. Nous sommes également à peu près tous d'accord sur le fait que l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales» est brutale, qu'elle est excessive et qu'elle ne respecte pas la volonté démocratique exprimée au sein des partis. Elle est brutale parce qu'il s'agit d'un quota d'élus et non pas d'un quota de listes, comme le veut l'initiative parlementaire décidée par le Conseil national; elle est excessive parce qu'elle fixe des niveaux de représentation féminine plus ambitieux que ceux retenus par l'initiative parlementaire de la CIP-CN; et elle est contraire au choix démocratique, car elle impose l'élection de candidats ou de candidates avec des résultats électoraux plus faibles que d'autres.

La Commission des institutions politiques de notre Conseil est donc largement d'avis que l'initiative parlementaire de la CIP-CN est plus douce, parce qu'il s'agit d'un quota de listes et que la représentation féminine est limitée à un tiers des candidats, contre 50 pour cent dans l'initiative populaire. Et, je veux l'affirmer ici parce qu'on ne l'a pas tellement entendu ce matin, la majorité des membres de la Commission des institutions politiques est prête à soutenir sur le fond cet objectif de l'initiative parlementaire de la CIP-CN. Elle apporte en effet une solution partielle au problème de base et elle trace une voie qui peut constituer un élément fondamental de discussion que nous jugeons valable. La volonté est toutefois clairement affirmée par la commission qu'il s'agit d'en débattre sereinement et sans précipitation. Il ne s'agit pas de manoeuvre de la part de la majorité de la commission, comme on l'a laissé entendre ce matin. Mais nous nous refusons de recourir pour cette question importante à une procédure d'urgence qui empêcherait un véritable examen sérieux.

M. Aebly a affirmé qu'on arrivait à régler ce problème pour les élections de 1999 sans recourir à l'urgence. J'ai eu la conviction absolue par les travaux de la commission – je pense que M. le chancelier de la Confédération va le confirmer ici – que, sans recourir à l'urgence, il était impossible de mettre sur pied ces nouvelles dispositions pour les élections de 1999, car nous ne pouvons tout de même pas, dans un objet aussi sensible et important concernant les droits populaires, recourir à la procédure d'urgence qui empêche le référendum. Or, le référendum a déjà été annoncé par au moins trois formations politiques sur cet objet. Je trouve alors que la procédure d'urgence dans une telle matière n'est absolument pas acceptable, car outre le fait qu'elle exige de nous un examen hâtif du projet, cette procédure empêche l'exercice du référendum. Et ce serait tout de même un comble que, pour un objet qui touche de si près aux droits populaires, nous empêchions l'expression du référendum facultatif.

S'agissant de l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales», la prolongation du délai de traitement est toujours possible, à condition que l'un des Conseils ait voté sur un contre-projet. La majorité de la commission propose donc avec raison une procédure ordinaire qui consiste, tout d'abord, à prolonger le délai pour le traitement de l'initiative populaire d'une année, ensuite à examiner l'initiative populaire par notre Conseil et, enfin, à reprendre le débat sur l'initiative parlementaire de la CIP-CN sur les quotas de listes, sereinement, une fois que notre Conseil se sera prononcé sur l'initiative populaire, et tout cela parce que nous écartons la solution de l'urgence et que nous souhaitons, sur cet objet, un débat ouvert et tout à fait complet.

C'est pour ces raisons, pas seulement pour des motifs de procédure, mais par respect pour les droits populaires, que je vous invite à soutenir la proposition de la majorité de la commission.

Malissen Theo (C, GR): Es ist einigermaßen heikel, wenn wir uns hier als Ständerat in das Verfahren der Nationalratswahlen einmischen, aber es ist ja im Zweikammersystem selbstverständlich so, dass auch wir uns damit befassen müssen. Für mich ist es unbestritten, dass der Anteil der Frauen in der Politik erhöht werden muss, allerdings ist dabei festzustellen: Bereits auf der Stufe Gemeinde hat man praktische Schwierigkeiten, jeweiligen überhaupt genügend Frauen zu finden; ich spreche da durchaus aus eigener Erfahrung und aufgrund eigener Bemühungen in dieser Richtung.

Ich äussere mich hier in erster Linie als Präsident einer Kantonalpartei, die dann letztlich für die Vorbereitung der Nationalratswahlen wesentlich mitverantwortlich ist. Es gibt selbstverständlich auch die grundsätzliche politische Frage, wie sinnvoll solche Vorschriften für Quoten sind. Parteien sind ja letztlich politische Gruppierungen, die politische Aussagen machen, die Ideologien vertreten, die Haltungen zum Ausdruck bringen, und zu diesen inhaltlichen Aussagen der Parteien gehört natürlich auch, wie diese Parteien mit den Jungen, mit den Alten, eben auch mit Frauen und Männern oder mit den Berufsständen, also mit den sozialen Gruppierungen und Schichtungen in diesem Lande, umgehen. Die Frage ist die, wieweit man nun diese Parteien im Prinzip in einem Spektrum bevormunden soll, eben auf Gruppierungen besondere Rücksichten zu nehmen, weil es letztlich auch eine Aussage der Partei ist, wie sie mit den einzelnen sozialen Gruppierungen umgeht. Das ist eine politische Aussage, und da fragt es sich, wieweit man hier den Parteien Vorschriften machen soll.

Ich persönlich bin der Meinung, dass es heute für eine politische Partei zur Selbstverständlichkeit gehört, dass bei Wahlen – und vor allem bei Wahlen in das eidgenössische Parlament, in den Nationalrat – ein Anteil von 40 Prozent Frauen auf den Listen stehen sollte.

Nun aber zum praktischen Teil: Er beschäftigt mich in meiner Funktion als Präsident einer Kantonalpartei sehr. Ich meine, dass wir zeitlich in einer unmöglichen Situation sind. Wir sind daran, in der Partei die Wahlen vorzubereiten. Das können wir nicht irgendwann im April machen, sondern es geht darum, jetzt die Kandidatinnen und Kandidaten zu suchen. Gerade in einem grossen Kanton wie dem Kanton Graubünden, mit einer sehr differenzierten Struktur, braucht es Zeit, um diese Gespräche innerhalb der Partei zu führen. In einer höchst unangenehmen Situation, wo man nicht weiss, wie das ablaufen soll, wird das aber sehr schwierig. Das kompliziert das bereits komplizierte Vorverfahren der Nationalratswahlen und macht es anfälliger für Fehler.

Ich meine, dass wir unbedingt die Mehrheit unterstützen sollten. Wir ermöglichen damit, dass wir diese Fragen ohne Zeitdruck ausdiskutieren können. Persönlich macht mir der Antrag der Minderheit Büttiker auch deswegen etwas Mühe, weil er keine politische Aussage bringt, wenn wir ihm zustimmen. In dieses Ergebnis könnte man sowohl die Position von Herrn Büttiker als auch jene von Frau Forster hineininterpretieren, und das wäre schlecht.

Ich bin also voll überzeugt, dass wir den Weg der Mehrheit gehen müssen. Es ist nicht möglich, das Problem im Jahr 1999 zu lösen. Wir schaffen für die Leute an der Front eine grosse Erleichterung, wenn die Regeln klar sind und die Bundeskanzlei die entsprechenden Vorgaben machen kann.

Ich habe noch eine Frage an die Kommissionspräsidentin bezüglich unseres Entscheides für die Mehrheit: Wie läuft das zeitlich genau ab? Wir haben ja dann eine Differenz zum Nationalrat. Das würde mich interessieren. Ich habe das vielleicht in den Ausführungen überhört.

Simmen Rosemarie (C, SO): Seit nunmehr 27 Jahren, seit der Einführung des Frauenstimmrechtes im Jahre 1971, kennen wir das Problem, dass wir Frauen im Verhältnis zum Anteil an der Bevölkerung untervertreten sind. Es hat nie an

Ideen gefehlt, wie es zu bewerkstelligen sei, dass man hier zu einer vernünftigen und ausgewogenen Vertretung kommen könnte. Die Massnahmen bilden einen ganzen, breiten Fächer. Ihre Vertreter reichen von jenen, die gar keine Massnahmen wollen – die sozusagen den absolut freien Markt in der Politik wünschen –, bis zu denjenigen, die die Quoten-Initiative befürworten, die nicht nur einen Weg, sondern auch ein Ziel verbindlich vorschreibt. Dazwischen liegt die ganze grosse Palette jener Vorschläge, die gemeinhin als sogenannte sanfte Massnahmen bezeichnet werden. Zu diesen sanften Massnahmen gehören auch die Listenquoten.

Viele Parteien, verschiedene Kantone wenden diese Listenquoten bereits freiwillig an. Es ist kein Geheimnis, dass die Erfolge nicht überwältigend sind, um es einmal milde auszu-drücken. Wer darüber enttäuscht ist, der hegt die völlig unrealistische Erwartung, dass Listenquoten allein einen Effekt haben könnten. Dem ist aber nicht so. Listenquoten sind nur dann sinnvoll, wenn sie von flankierenden Massnahmen begleitet sind. Das fängt schon auf den politischen Ebenen sehr weit unten an. Es hängt damit zusammen, dass Frauen Gelegenheit haben müssen, sich von beruflichen oder auch familiären Pflichten etwas zu entlasten, um genügend Zeit für die politische Tätigkeit zu haben. Es hängt damit zusammen, dass Frauen in Kommissionen gewählt werden müssen, und zwar in wichtige Kommissionen, dass man ihnen Medienpräsenz verschaffen muss, damit sie sich einen Bekanntheitsgrad erwerben können usw. Wir brauchen alle diese Massnahmen nicht erst, wenn es um National- und Ständeratswahlen geht, sondern bereits in den Kommissionen, in den Gemeinderäten, in den Kantonsräten. Diese flankierenden Massnahmen sind wichtiger und effizienter, als es die Listenquoten sind. Aber ich bin der Meinung, dass Listenquoten trotzdem eine gewisse Wirkung haben, damit die Wählerinnen und Wähler ad oculos demonstriert bekommen: Hier sind Frauen vorhanden, die sich auch zur Verfügung stellen.

Herr Büttiker hat es gesagt, und da muss ich ihm recht geben: Die Quoten-Initiative liegt schon lange, schon viel zu lange auf dem Tische des Hauses. Wenn wir der Mehrheit folgen, bringt uns dies in die unangenehme Situation, dass wir noch einmal – mit dieser pendenten Quoten-Initiative – in die Wahlen gehen und sagen müssen: Wir haben nichts anzubieten. Das stört mich ausserordentlich.

Aber auf der anderen Seite nun in dieser zeitlich und verfahrensmässig so schwierigen Situation einer Minderheit zuzustimmen, von der jedes einzelne Mitglied eine andere Meinung vertritt, und mit dieser Zustimmung auch die Kantone vor den Kopf zu stossen – ganz abgesehen davon, dass wir die Parteien in Schwierigkeiten bringen; ich sage das auch als Parteiverantwortliche –, ist wohl auch nicht der Weg, um in einer so heiklen und so wichtigen Angelegenheit zu einer bestmöglichen Lösung zu finden.

Aus diesem Grunde bleibt auch mir nichts anderes übrig, als der Mehrheit zuzustimmen, im Wissen darum, dass wir hier während vier Jahren eine Chance verpasst haben. Das hinterlässt bei mir einen unangenehmen Nachgeschmack.

Brunner Christiane (S, GE): Je vous avoue que j'ai de la peine à comprendre la proposition de la majorité de la commission. Je me demande de quoi la majorité des membres de la commission peut bien avoir peur puisque ce contre-projet indirect à l'initiative des quotas voté par le Conseil national n'a, d'une part, rien d'extrémiste ni de dangereux et que, d'autre part, il n'ébranle pas les fondements de notre démocratie. Ce contre-projet représente en quelque sorte un modeste projet pilote en matière de mesures d'encouragement pour arriver plus rapidement à une meilleure représentation des femmes au Conseil national. C'est un projet pilote dans la mesure où ses effets sont clairement limités dans le temps. En outre, le champ d'application de l'arrêté est aussi clairement limité au Conseil national.

L'intention de cet arrêté est de pouvoir récolter des expériences avec un système de quota pour les listes sur trois périodes électorales. Il doit permettre ensuite au Parlement de tirer les conséquences qui s'imposent du succès de cette expérience. C'est en quelque sorte un test des effets des quo-

tas. Mais c'est une mesure qui est extrêmement allégée par rapport à celle qui est proposée par l'initiative populaire. Il est vrai que le quota d'un tiers de candidatures féminines est dans le fond déjà une réalité si on prend l'ensemble des listes pour l'élection au Conseil national en 1995. Globalement et sur l'ensemble de la Suisse, il n'y aurait pas de différence avec ce qui est en quelque sorte déjà devenu la norme. Mais cela vaut seulement dans une optique globale, et si on fait la moyenne entre les partis qui ont présenté 50 pour cent de femmes et plus sur les listes et ceux qui n'en ont présenté que 10 ou 15 pour cent ou pas du tout, et aussi si on fait la moyenne entre les régions urbaines et les régions rurales. En d'autres termes, le fait d'obliger tous les partis à présenter au moins un tiers de femmes sur les listes représenterait un progrès certain par rapport à la situation actuelle. Il sera intéressant d'observer les résultats de ces mesures dans dix ans, notamment de voir si le quota sur les listes se répercute aussi sur la proportion de femmes élues dans les formations politiques et les régions où aujourd'hui elles ont le plus de peine à accéder à un siège au Conseil national.

Pour ma part, je suis convaincue qu'il en sera ainsi et que la composition du Conseil national se rapprochera plus qu'aujourd'hui de la composition réelle de la population suisse. Je ne pense pas que cette mesure soit contraire à la liberté de vote des citoyennes et des citoyens. Il s'agit de quotas de listes et non de quotas de résultats. Les électrices et les électeurs peuvent rester parfaitement libres de voter pour les personnes de leur choix, de pratiquer le cumul et le panachage, de n'élire éventuellement que des hommes ou que des femmes, comme c'est déjà le cas maintenant.

Nous connaissons à vrai dire des quotas bien plus contraignants dans le système actuel, les quotas de résultats dans le système des élections à la proportionnelle. Nous acceptons des règles qui donnent beaucoup plus de poids, électoralement parlant, au vote d'une citoyenne ou d'un citoyen d'un petit canton qu'au vote de quelqu'un dans un grand canton, par exemple. Souvent, il existe des règles tacites de quotas pour les minorités linguistiques et nous y sommes d'ailleurs très attachés. Dans la mesure où ces règles ont été choisies par le peuple dans le respect de la démocratie, on les considère comme des règles démocratiques, même si elles impliquent de fait des différences de traitement et de chance. La même chose vaut pour les quotas qui vous sont ici proposés. Dès lors que le Parlement aura dit oui, que le peuple les aura acceptés, ces règles auront été établies dans l'esprit et les règles de la démocratie.

Il me semble aussi que la volonté d'avoir une représentation équitable, conforme à la réalité sociale, des femmes dans les instances politiques, est une volonté profondément démocratique. On nous dit: «Oui, mais si le peuple le veut, il peut élire des femmes. Ce n'est pas au législateur de lui imposer des règles ou de lui faire la leçon.» C'est vrai, le peuple est souverain et le peuple composé de plus de 50 pour cent de femmes élit plus facilement des hommes que des femmes. Pour moi, cela n'a rien d'étonnant. On ne bouscule pas en quelques années des siècles de traditions et de préjugés. La question est de savoir si nous voulons donner un coup de pouce pour accélérer la réalisation de l'égalité des chances entre hommes et femmes dans la vie politique ou si nous voulons, un peu hypocritement, laisser faire le temps, comme l'a fait jusqu'à présent le Conseil fédéral, ce qui pourrait être nettement plus long.

La menace de référendum dans la discussion que nous tenons ce matin ne me paraît pas une menace sérieuse dans le cas particulier. Et si référendum il y a, eh bien, nous voterons et nous repousserons de ce fait la mise en vigueur de l'arrêté fédéral. A l'heure actuelle, la menace qui a été faite de référendum ne me paraît pas devoir être prise au sérieux. Quant aux problèmes administratifs, lorsqu'on n'a pas la volonté politique de faire quelque chose, on évoque toujours les problèmes administratifs pour mettre les choses en place. Et quant aux problèmes pratiques, Monsieur Malissen, ils sont extrêmement faciles à résoudre. Vous n'avez qu'à faire, et les partis politiques n'ont qu'à faire, à l'heure actuelle déjà, comme si l'arrêté fédéral était adopté. Ainsi, vous pourrez

préparer vos listes et vos candidatures, que l'arrêté fédéral soit adopté ou pas, qu'il y ait un référendum ou non. Vous aurez ainsi réalisé ces deux objectifs: d'une part, vous n'aurez plus de problèmes pratiques et, d'autre part, vous aurez servi la cause de l'égalité des chances des femmes au niveau parlementaire. Je vous invite ainsi à soutenir la proposition de minorité.

Schallberger Peter-Josef (C, NW): Die Diskussion veranlasst mich zu begründen, warum ich in der SPK für den Antrag der Minderheit gestimmt habe. Es ist absolut richtig, was Frau Spoerry in ihrem Eintretensreferat ausgeführt hat, nämlich dass die Vertreter der Minderheit zwei verschiedene Meinungen haben. Wenn von einer unheiligen Allianz gesprochen wird, so existiert eine solche beim Mehrheitsantrag genauso. Das soll hier doch gesagt sein.

Wir treffen heute keinen materiellen Entscheid über die parlamentarische Initiative der SPK-NR betreffend Frauenmindestquoten. Wenn heute materiell entschieden werden müsste, dürfte oder könnte, dann wäre mein Entscheid ganz klar auf der Linie des Votums von Frau Forster. Für mich ist Gleichstellung nicht Ungleichbehandlung. Die parlamentarische Initiative würde eine Ungleichbehandlung der beiden Geschlechter bringen. Ich bin für die Gleichstellung, für gleiche Voraussetzungen bei der Wahl in die Gremien. Ich meine aber, wenn man schon von Nationalratsnominierungen spricht, soll es für Frauen und Männer Voraussetzung sein, dass man von unten nach oben dem Volk gedient hat: Man soll dem Volk in der Gemeinde gedient haben, später im Kanton, und dann ist man würdig, dem Volk auch im eidgenössischen Parlament zu dienen.

Wir haben ja im Ständerat einen wunderbaren Beweis, dass auch Frauen durchaus die Chance haben, nach oben zu kommen. Betrachten Sie unsere Ständerätinnen: Alle haben von unten nach oben gedient und ihre Aufgaben auch in der Familie nicht vernachlässigt. Wir haben mehrere Frauen mit drei Kindern hier, eine Frau hat sogar vier Kinder. Sie haben sich zum Teil heraufgedient bis zur Grossrats- bzw. Kantonsratspräsidentin. Wir haben also den Beweis, dass die Frauen nach oben kommen können, wenn sie das Ihre dazu beitragen.

Nun habe ich mich aber doch materiell geäußert. Ich will jedoch begründen, warum ich für den Antrag der Minderheit gestimmt habe: Ich bin durchaus nicht gegen ausgereifte Vorlagen, wie hier gesagt wurde. Vieles braucht seine Reifezeit, aber auch die müsste vernünftig begrenzt werden. Ich bin aber sehr gegen Trölererei. Es wurde heute sowohl von der Mehrheit wie auch von der Minderheit Unbehagen über die Trölererei ausgedrückt, die beim Bundesrat begann und sich dann im Nationalrat fortgesetzt hat. Sollen wir nun diese Trölererei fortsetzen, indem wir unseren Entscheid noch weiter hinausschieben?

Schon als Kinder sind wir – ich nehme an, auch Sie – dazu erzogen worden, das Sprichwort ernst zu nehmen: «Verschiebe nicht auf morgen, was du heute kannst besorgen.» Wir können es leider nicht heute besorgen, aber früher oder später. Im Beruf hätte ich mit aller Sicherheit längst Konkurs gemacht, wenn ich auf diese Weise gearbeitet hätte wie die Räte, die dieses Geschäft vor uns behandelt haben. Entscheide, die reif sind, muss man treffen; so kommt man vorwärts. Auch ein Staat kommt vorwärts, wenn er fällige Entscheide nicht hinausschiebt.

Ich möchte Sie doch bitten, hier ein Zeichen zu setzen, ein Zeichen an die Adresse des Bundesrates wie auch des Nationalrates, dass Sie nicht Geschäfte vor sich her «tschützen», die entscheidungsreif sind. Das können wir tun, wenn wir dem Antrag der Minderheit zustimmen.

Spoerry Vreni (R, ZH), Berichterstatterin: Zunächst möchte ich sagen, dass ich sehr viel Verständnis habe für alle, die hier ihre Frustration darüber zum Ausdruck gebracht haben, dass dieses Geschäft so lange in unseren Räten geblieben ist und dass heute auch ein positiver Entscheid für die Wahlen 1999 nicht mehr operativ werden kann, wie wir von Herrn Bundeskanzler Couchepin noch hören werden.

Ich verstehe insbesondere auch die Frustration von Herrn Bütiker. Ich muss Sie daran erinnern: Am 3. April 1995, als ich noch Mitglied des Nationalrates war, stellte Rolf Bütiker in der Staatspolitischen Kommission bei der Beratung des Gesetzes über die politischen Rechte den Antrag, Listenquoten einzuführen. Dieser Antrag wurde noch an die Bundeskanzlei überwiesen, um die Formulierung etwas besser auszugestalten, und kam dann zurück in die Kommission. Am 3./4. September 1995 lehnte die Staatspolitische Kommission des Ständerates den Antrag Bütiker aber mit 7 zu 3 Stimmen ab, was dann Rolf Bütiker veranlasste, diesen Antrag im Plenum nicht mehr zu stellen. So gesehen ist auch unser Rat nicht ganz unschuldig daran, dass wir dieses Thema nicht früher aufgegriffen haben.

Aber im konkreten Geschäft ist das nicht unserem Rat zuzuschreiben: Wir werden jetzt zum ersten Mal mit dem Gegenvorschlag des Nationalrates konfrontiert und können nicht gleichzeitig über die Volksinitiative befinden. Das möchte ich Peter-Josef Schallberger sagen: Wenn wir heute entscheiden, entscheiden wir nur über den Gegenvorschlag des Nationalrates, nicht über die Volksinitiative. Es ist ein problematisches Vorgehen, nicht über die Volksinitiative zu beraten, welche die ganze Diskussion ausgelöst hat, aber im Eilzugtempo einen Gegenvorschlag dazu zu verabschieden, ohne dass die Garantie besteht, dass dieser Gegenvorschlag wirklich zeitgerecht – nämlich für die Wahlen 1999 – operativ werden kann. Dazu werden Sie den Herrn Bundeskanzler hören. Persönlich habe auch ich ein ungutes Gefühl. Ich hätte ohne diese administrative Schwierigkeit des Nicht-Vollziehen-Könnens dem Gegenvorschlag des Nationalrates für einen befristeten Probelauf für drei Wahltermine zugestimmt. Es gibt zwar gute Gründe zu sagen, dass diese Listenquoten nichts nützen. Sie sind keine Garantie dafür, dass mehr Frauen gewählt werden. Wir hatten bereits bei den letzten Wahlen in der Schweiz über alles gesehen einen Drittel Frauen auf den Nationalratslisten. Zudem bestehen heute schon, wenn der politische Wille da ist, Frauen zu fördern, wesentlich effizientere Massnahmen als es die Listenquoten sind: Man kann Frauen beispielsweise vorne auf die Liste setzen; man kann sie kumulieren. Wenn man also will, kann man die Frauen heute schon fördern.

Trotzdem hätte ich persönlich diesem Gegenvorschlag zugestimmt, weil ich der Meinung von Frau Simmen bin, dass er eine gewisse Bewusstseinsbildung auslösen würde. Ich glaube an die bewusstseinsbildende Wirkung eines Gesetzes. Wenn der Druck auf die Parteien da ist, dieses Ziel erreichen zu müssen, strengen sie sich mehr an, die Frauen als Politikerinnen aufzubauen. Und darum geht es: Wir müssen vermehrt Frauen als Politikerinnen aufbauen.

Aber die Situation ist jetzt eben so, wie sie ist. Da muss ich den Vertretern der Minderheit und all jenen, die sich negativ äussern und fast unterstellen, wir wollten die Listenquoten eben nicht, darum wählen wir diesen Weg, schon sagen: Einwände der Bundeskanzlei einfach so in den Wind zu schlagen, das geht natürlich nicht. Die Bundeskanzlei hat seit x Wahlperioden die Verantwortung für die Durchführung der Wahlen. Sie hat die Erfahrung, wie das läuft.

Eidgenössische Wahlen sind etwas ganz Wichtiges. Wenn der Ständerat nicht mehr Rücksicht darauf nimmt, dass diese Wahlen reibungslos vorbereitet und durchgeführt werden können, dann übernimmt er von mir aus gesehen eine schwere Verantwortung. Es ist kein Zufall, dass 19 Kantone den Gegenvorschlag des Nationalrates in der Vernehmlassung zumindest in bezug auf die nächsten Wahlen abgelehnt haben. Sie sehen eben die Schwierigkeiten bei der Durchführung.

Im Gegenvorschlag des Nationalrates gibt es Detailbestimmungen, zum Beispiel, dass bei Listenverbindungen insgesamt ein Drittel der kandidierenden Frauen sein müssen. Bei solchen Bestimmungen ist noch offen, wie man sie genau vollziehen will. Diese Bedenken und Schwierigkeiten sind da, und deswegen finde ich es – nicht mit Begeisterung, aber mit dem Kopf – richtig, jetzt den Weg der Mehrheit zu wählen. Ich bin der Meinung – das habe ich schon gesagt –, dass mit dem Weg der Mehrheit der Druck bestehen bleibt. Nach wie

vor haben wir eine Volksinitiative und einen Gegenvorschlag, die diskutiert und verabschiedet werden müssen. Die Parteien wissen, dass hier wahrscheinlich etwas auf sie zukommt.

Zur letzten Frage von Kollege Maissen in bezug auf die Fristen: Die Mehrheit ist einverstanden, die Behandlungsfrist für die Volksinitiative, welche Ergebnisquoten verlangt, um ein Jahr zu verlängern. Damit bekommen wir ein Jahr mehr Zeit, um eine saubere Antwort sowohl auf die Initiative wie auch auf einen allfälligen Gegenvorschlag zu geben. In einem Jahr müsste dies verabschiedet sein, früh genug für Parteien, Kantone und Bundeskanzlei, sich für die Wahlen 2003 auf die neue Situation einzustellen.

In diesem Sinne bitte ich Sie, der Mehrheit zu folgen.

Couchepln François, chancelier de la Confédération: Je voudrais quand même qu'on situe bien le problème. Aujourd'hui, nous ne parlons pas de l'initiative populaire, nous parlons de l'initiative parlementaire, et encore, sur un problème de procédure. Alors, je suis toujours prêt à accepter les critiques justifiées, le Conseil fédéral aussi. Mais sur l'initiative parlementaire: la commission du Conseil national s'est donné une année pour élaborer le contre-projet, et le Conseil fédéral a répondu à une demande du 27 août 1998 le 9 septembre 1998, c'est-à-dire une semaine et demie après avoir reçu la demande de consultation. Je pense que, pour une affaire aussi importante que le droit de vote, on ne peut pas dire que, dans ce cas-là, le Conseil fédéral a véritablement perdu du temps.

Je dois, et Mme la présidente et certains autres orateurs l'ont demandé, vous donner encore quelques explications sur deux points.

Je voudrais d'abord préciser que le Conseil fédéral n'entend pas s'immiscer dans le problème de la manière dont les affaires sont traitées entre le Conseil national et le Conseil des Etats. C'est un problème interne au Parlement. Je n'interviendrai donc pas sur ce point-là. Je dois simplement vous dire qu'en ce qui concerne la forme de l'arrêté fédéral et son application possible, il y a un certain nombre de problèmes. Et malheureusement, ce ne sont pas des inventions comme on a pu le laisser entendre tout à l'heure dans cette enceinte. Je dois également vous parler du problème de la prolongation du délai, qui a déjà été évoqué de manière simple, je crois par la présidente de la commission, et qui n'est pas difficile à résoudre. La proposition de minorité, si j'ai bien entendu ce qui a été dit ce matin, a pour but essentiel de faire en sorte que, par une décision prise par votre Chambre à cette session, qui permettrait donc un vote final des deux Chambres à cette session, on puisse encore appliquer cette nouvelle procédure aux élections de 1999. J'aimerais beaucoup que ce soit possible, parce que je suis aussi choqué de voir qu'il faut tant de temps dans notre système politique pour arriver à faire ce genre de modification. Mais, malheureusement, il y a un certain nombre d'obstacles matériels que nous ne pouvons pas éliminer. Sans reprendre tous les arguments exposés tout à l'heure par M. Maissen, je pense quand même qu'il faut vous les rappeler.

Si les deux Conseils adoptent en votation finale cet arrêté fédéral le 18 décembre prochain, il ne peut être publié que le 29 décembre 1998. C'est la première date possible de publication qui suit la décision. Cela porte le délai référendaire au 8 avril 1999. Nous avons encore deux votations avant les élections, qui sont fixées au 18 avril 1999, c'est-à-dire 10 jours après l'échéance du délai référendaire, et au 13 juin 1999. Pour le 18 avril: il est clair que tout le matériel de vote, les questions, les explications, les bulletins de vote sont déjà distribués 10 jours avant, selon la loi. Ils seront distribués le 30 janvier pour que les cantons puissent les transmettre ensuite aux intéressés. Il n'y a donc pas moyen de soumettre au vote populaire du 18 avril une affaire dont on ne saura que le 8 avril si le référendum a abouti ou pas.

Reste le 13 juin. Effectivement, il est techniquement possible de soumettre le 13 juin 1999 l'arrêté fédéral au peuple suisse dans l'hypothèse où le référendum aurait abouti. Il faudrait qu'il ait abouti largement parce que si c'est très serré et qu'on

doit faire deux fois le contrôle, comme la loi et les directives du Conseil fédéral nous l'imposent, ce serait déjà difficile. Mais enfin, l'administration n'a qu'à s'arranger, elle doit pouvoir faire le nécessaire si c'est indispensable.

Mais le 13 juin, c'est quand même un petit peu tard pour préparer des listes électorales pour le mois d'octobre parce que la Chancellerie fédérale, jusqu'à maintenant, a toujours envoyé les directives pour les élections une année avant. Cette année, compte tenu notamment de la situation, nous avons attendu et nous allons les envoyer au plus tard le 30 janvier. Or, c'est déjà tard parce que les cantons en ont besoin pour préparer eux-mêmes leur travail.

On pourrait, pour être une administration efficace, envoyer deux versions; c'est faisable, ça ne pose pas de problèmes techniques. Seulement, il faudra bien qu'un jour quelqu'un dise laquelle est la bonne, et à un moment donné. C'est là que réside la difficulté.

Si les quotas doivent être introduits – et ça, c'est le point le plus grave –, cela exige dans cinq cantons, mais de manière absolument impérative dans un canton, qu'on modifie la législation cantonale sur les votations. Le canton de Zurich doit impérativement changer sa loi. Les cantons de Fribourg, de Soleure, de Bâle-Ville et du Tessin devraient la changer, mais ce n'est pas absolument impératif. On pourrait encore faire avec, mais ils devraient modifier leur législation ensuite. Et je vois mal des parlements cantonaux modifier leur législation avant de savoir si la loi fédérale est valablement modifiée ou pas. Nous ne pourrions donc pas prendre des dispositions avant le 8 avril 1999 si le référendum échoue, donc s'il ne réunit pas le nombre de signatures voulu. Les parlements cantonaux ne pourront pas prendre leur décision avant le 13 juin 1999 si on arrive à faire voter ça par le peuple et que ce dernier refuse. Si jamais le peuple accepte, ce qui peut être vraisemblable, ils ne pourront donc prendre leur décision parlementaire de modifier les lois, et en particulier dans le canton de Zurich où c'est impératif, que dès la mi-juin.

Dans l'hypothèse où ils le font le lundi qui suit la votation, c'est-à-dire le 14 juin, compte tenu du délai référendaire cantonal de 45 jours, ça n'est que le 4 août au plus tôt que les Zurichois sauront comment ils peuvent faire leurs listes. Je vous rappelle que selon la loi, les cantons ont le droit de fixer la date du dépôt des listes. Dans le canton de Zurich, la date du dépôt des listes, c'est le 2 août. Autrement dit, le 2 août, le jour où l'on devrait déposer les listes à Zurich, on ne saurait pas encore, dans la meilleure hypothèse, quelle est la loi qui s'applique aux élections de 1999.

Est-ce que c'est encore digne d'une élection démocratique de notre Parlement national? Moi, je pense que ça ne l'est pas.

Je vous rappelle en plus que, pour pouvoir présenter les listes, on doit les accompagner de signatures. Or, dans les cantons de Zurich et de Berne en particulier, pour que la liste soit valablement déposée, il faut 400 signatures, 200 dans les cantons d'Argovie, de Saint-Gall, de Genève et de Vaud et 100 dans tous les autres cantons. Il faut que les partis politiques puissent savoir, pratiquement, comment organiser leurs listes de candidats. Il faut qu'ils trouvent 400 signatures dans les cantons de Zurich et de Berne, 200 dans une partie et 100 dans l'autre partie des cantons. Tout ça prend du temps et doit être fait sérieusement.

Je pense qu'il n'est pas possible de conserver une dignité à ces élections si l'on veut raccourcir les délais et obliger les autorités, les partis politiques et les candidates et candidats à faire cette espèce d'exercice alibi. La seule solution serait ce qu'avait proposé Mme Brunner, c'est-à-dire que tous les partis, spontanément et sans que la loi les y oblige, fassent ce que propose le contre-projet. Mais, paradoxalement, s'ils le faisaient, on n'aurait plus besoin de la loi. Personnellement, je n'y vois aucune objection, car je suis pour la limitation des lois lorsqu'elles ne sont pas indispensables. Donc, la seule manière d'éviter cette espèce de mascarade législative, c'est de dire que nous voulons que cette disposition s'applique aux élections de l'année prochaine et, par conséquent, nous prenons un arrêté fédéral urgent qui entrera en vigueur le lendemain ou le jour même de son approbation par

les deux Chambres, c'est-à-dire à fin décembre, qui sera valable une année s'il y a référendum, ce qui fait que nous pourrions voter sur le référendum après les élections, c'est-à-dire expérience faite, ce qui ne serait pas forcément mauvais. Nous pourrions même imaginer que, dans ce cas-là, le référendum soit soumis à la votation populaire en même temps que l'initiative populaire, ce qui permettrait de simplifier le problème de la campagne. Ce n'est pas mon propos d'aujourd'hui d'en parler.

Reste le problème de la prolongation du délai. Je voudrais là aussi vous rappeler qu'on a critiqué les lenteurs du Conseil fédéral concernant le traitement de cette initiative. Pour le moment, le Conseil fédéral, dans les délais qui lui sont impartis, a fait un message et le Conseil national s'est accordé un délai supplémentaire et n'a pas encore traité, après bientôt deux ans, le message du Conseil fédéral. Il a le droit de le faire puisque la loi prévoit que s'il y a un contre-projet en préparation, c'est-à-dire que si l'un des Conseils a approuvé un contre-projet et que l'autre n'a pas encore eu le temps de le faire, on peut prolonger le délai d'une année, mais c'est la seule condition. Il faut qu'au moment de l'échéance du délai, c'est-à-dire le 20 mars 1999, l'une des Chambres ait accepté un contre-projet et l'autre pas encore. Si le Conseil national n'avait pas présenté un contre-projet, il n'aurait pas pu s'accorder de délai. Et si vous prenez la décision de traiter cette affaire à cette session et qu'un vote final intervient sur le contre-projet au mois de décembre, il n'y aura plus de motif à prolonger le délai parce qu'il n'y aura plus de contre-projet en travail.

Alors, c'est une hypothèse, le Parlement devra, jusqu'au 20 mars 1999, prendre position s'il le veut; s'il ne veut pas prendre position, il ne prendra pas position, et le Conseil fédéral mettra l'initiative populaire en votation sans recommandation du Parlement, ce que la loi permet. Il faut être logique: ou bien on travaille sur un contre-projet et on s'accorde un délai supplémentaire, ou bien on a déjà fini le travail et on n'a plus de motif de s'accorder un délai supplémentaire pour élaborer un contre-projet puisqu'il est déjà fait. Par conséquent, le Parlement doit prendre position sur l'initiative populaire dans le délai qui lui est imparti, c'est-à-dire jusqu'au 20 mars 1999. Je ne vais pas m'immiscer dans les problèmes internes du Parlement, vous allez décider de renvoyer le tout à la commission comme le propose la minorité de la commission ou d'ajourner le traitement de l'initiative parlementaire 98.429 et de proroger d'un an le délai imparti pour traiter l'initiative populaire comme le propose la majorité de la commission. Je voulais vous rendre attentifs au fait que si vous voulez que ces dispositions entrent en vigueur et soient appliquées lors des élections d'octobre 1999, ça ne peut être fait que sous la forme d'un arrêté fédéral urgent. Ça suppose donc qu'une divergence avec le Conseil national soit encore éliminée, sinon la procédure normale suivra son cours: on pourra élaborer des dispositions et faire en sorte que ces dispositions s'appliquent aux élections de 2003.

Präsident: Die Abstimmung bezieht sich auf beide Vorlagen (97.031 und 98.429).

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Mehrheit
Für den Antrag der Minderheit

30 Stimmen
12 Stimmen

Initiative 97.031

An den Nationalrat – Au Conseil national

Minderheit
(Fischer-Hägglings, Beck, Binder, Dettling, Fehr Hans, Freund, Fritschl, Steffen)
Nichteintreten

Proposition de la commission

Majorité
Entrer en matière

Minorité
(Fischer-Hägglings, Beck, Binder, Dettling, Fehr Hans, Freund, Fritschl, Steffen)
Ne pas entrer en matière

97.031

**«Für eine gerechte Vertretung
der Frauen
In den Bundesbehörden».
Volksinitiative**

**«Pour une représentation équitable
des femmes
dans les autorités fédérales».
Initiative populaire**

Fortsetzung – Suite

Siehe Jahrgang 1998, Seite 1806 – Voir année 1998, page 1806

Beschluss des Ständerates vom 2. Dezember 1998

Décision du Conseil des Etats du 2 décembre 1998

Fritschl Oscar (R, ZH), Berichterstatter: Wenn ich mit einem Querverweis auf die gestern beratene Volksinitiative «für Beschleunigung der direkten Demokratie» beginnen darf: Die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden», auch «Initiative 3. März» genannt, die heute zur Behandlung ansteht, kommt bereits recht ange-jahrt, nämlich gut vier Jahre nach ihrer Einreichung, in den Erstrat! Daran sind Bundesrat und Parlament je etwa zu gleichen Teilen schuld. Wir gehen also noch im Rhythmus der alten Fristen vor.

Die Initiative hat in der Tat eine komplizierte – um nicht zu sagen: vertrackte – Entwicklungsgeschichte im Parlament hinter sich. Lanciert wurde sie im Herbst 1993 im Nachgang zur Wahl der Nachfolge von Bundesrat René Felber vom 3. März 1993, bei der im ersten Wahlgang keine Frau reüssiert hatte. Das Volksbegehren will vorerst den Grundsatz verankern, dass die Frauen in allen Bundesbehörden angemessen vertreten sein sollen. Im folgenden hält es fest, wie dieser Grundsatz für die einzelnen Bundesbehörden spezifiziert werden soll. In den Nationalrat hat jeder Kanton eine Delegation zu entsenden, in der die Differenz zwischen der Zahl der darin vertretenen Frauen und jener der darin vertretenen Männer nicht mehr als eins beträgt. In den Ständerat hat jeder Volkanton zwingend eine Frau und einen Mann zu wählen. Dem Bundesrat haben mindestens drei Frauen anzugehören. Es können aber auch sieben sein, denn eine Männerquote besteht nicht. Gleiches soll für das Bundesgericht gelten: Mindestens 40, maximal 100 Prozent soll hier der Anteil der weiblichen Mitglieder betragen.

Die genannten Frauenquoten sollen unbefristet gelten. In einer Übergangsbestimmung wird festgehalten, dass die Wiederwahl von männlichen Mitgliedern des Bundesrates und des Bundesgerichtes möglich sein soll, auch wenn die Quoten nicht erreicht sind. Dagegen dürften bei Ersatzwahlen so lange nur Frauen gewählt werden, bis die vorgegebenen Quoten erreicht wären. Das hätte insbesondere beim Bundesgericht zur Folge, dass auf Jahre hinaus ein Wahlstopp für Männer bestünde.

Die Staatspolitische Kommission des Nationalrates begann ihre Beratung der Initiative im August 1997 mit einem Expertenhearing. Nach gewalteter Debatte beschloss sie – denkbar knapp, nämlich mit Stichentscheid der Präsidentin –, eine Subkommission mit dem Auftrag zu betrauen, die Möglichkeiten eines Gegenvorschlages zu evaluieren.

Diese Subkommission lieferte im Mai 1998 den Antrag auf einen Indirekten Gegenvorschlag in der Form einer parlamentarischen Initiative ab, die sich auf eine Regelung für die Nationalratswahlen beschränkte. Der prinzipielle Unterschied zur Volksinitiative besteht darin, dass dieser Gegenvorschlag Listenquoten vorsieht, nicht aber Ergebnisquoten und dass er befristet ist. Mit anderen Worten: Vorgeschrieben wird, dass der Wählerschaft ein Angebot mit einer Mindestanzahl an Frauenkandidaturen unterbreitet wird. Hingegen wird nicht dekretiert, wie das Ergebnis geschlechtermässig aussehen muss.

Mit diesem Vorschlag hätte die Kommissionsmehrheit gerne bereits bei den eidgenössischen Wahlen von diesem Herbst Erfahrungen gesammelt. Entsprechend hätte sie ihren definitiven Entscheid über die Volksinitiative bis zum Vorliegen solcher Erfahrungen zurückstellen wollen. Der Ständerat ver-schluss sich indessen dieser Absicht. Er sistierte die Behandlung der parlamentarischen Initiative und will sie nicht in Be-

ratung ziehen, bevor ihm nicht auch die Stellungnahme unseres Rates zur Volksinitiative vorliegt.

In der Folge führte die SPK die Beratung des Volksbegehrens zu Ende, das damit, wenn nicht nach Irrungen, so doch nach einigen Wirrungen, den Weg ins Plenum findet.

Die Kommission schliesst sich dabei mit 13 zu 6 Stimmen dem Antrag des Bundesrates an und empfiehlt ein Nein zur Volksinitiative. Mit 12 zu 6 Stimmen entschied sie sich zudem, auf einen Gegenentwurf mit Ergebnisquoten, wie ihn die Minderheit I gemäss Fahne 97.031-1 unterbreitet, zu verzichten.

Welches sind nun die hauptsächlichsten Argumente pro und contra, die in der Kommission vorgebracht worden sind?

Die Anhängerinnen und Anhänger der Volksinitiative fechten vorab mit dem Argument, die politische Macht liege auch heute – fast dreissig Jahre nach Einführung des Frauenstimmrechtes – mehrheitlich in der Hand der Männer. Quoten seien demnach eine Frage der Gerechtigkeit: ein Mittel, um Machtpositionen endlich gerecht zwischen Frauen und Männern zu verteilen.

Zum zweiten betonen sie, Frauenförderung sei und bleibe unbefristet nötig. Weil Männer eher Berufe mit Sozialprestige bekleiden würden, werde es für Frauen auf absehbare Zeit hinaus schwieriger bleiben, gewählt zu werden. Das müsse durch Quoten ausgeglichen werden.

Zum dritten legen sie dar, Quoten seien in der Schweiz gang und gäbe. Bei der Wahl des Bundesrates würden Sprachen und Parteienquoten genau beachtet, ebenso bei der Wahl ins Bundesgericht. Eigentlich werde durch diese vorgeschlagenen Quoten das Proporzsystem, das für eine repräsentative Vertretung der verschiedenen politischen Kräfte Sorge, nur insofern weiter verfeinert, als auch beide Geschlechter gerecht vertreten seien.

Nun, und zwar etwas ausführlicher, da von einer deutlichen Mehrheit der Kommission getragen, die Argumente der Gegner.

1. Davon abgesehen, dass uns die Initiative auf einen weiteren helvetischen Alleingang führen würde, denn kein anderes Land in Europa kennt Geschlechterquoten, bestreiten die Gegnerinnen und Gegner die Richtigkeit der vorhin dargelegten Argumentation zu den Quoten. Am ehesten wirke noch die Wahlkreiseinteilung in Kantonen in gewissem Sinne quotenbildend. Sie garantiere den kleinen Kantonen ihre Sitze. Aber da in diesem Land eine Wahlkreiseinteilung in irgendeiner Form ja ohnehin nötig sei, erscheine in einem Staat mit – gemäss Verfassung – «souveränen» Kantonen die vorgenommene Einteilung naheliegend, zumindest jedenfalls nicht arbiträr. Geschlechterquoten dagegen sind arbiträr, ebenso gut könnten Quoten für Altersgruppen gefordert werden.

2. Quotenregelungen verletzen Wahlfreiheit und Rechtsgleichheit. Wenn in einem Volkskanton das weibliche Mitglied aus dem Ständerat zurücktreten würde, dürfte nur eine Frau gewählt werden. Das wäre eine Einschränkung der Wahlfreiheit und ausserdem ein Eingriff ins passive Wahlrecht der männlichen Stimmberechtigten. Würde dennoch ein Mann kandidieren und erhalte er am meisten Stimmen, wäre er nicht gewählt. Das wiederum wäre eine Verletzung der Rechtsgleichheit.

3. Quotenregelungen verstossen gegen das Gebot der Transparenz bei Wahlen. Die bisherige Auszählung der Stimmen würde nur noch zu einem provisorischen Wahlergebnis führen. Hinterher müsste nämlich, würde die Quotenvorgabe nicht von selbst erreicht, «ausgeknocht» werden, bei welcher Parteiliste das provisorische Resultat definitiv würde und auf welchen anderen Parteilisten Kandidaten mit mehr Stimmen «ins Gras beiessen» müssten, damit Kandidatinnen mit weniger Stimmen als gewählt erklärt werden könnten. Welche Berechnungsmethode dabei auch immer zum Zuge käme, transparent und klar wären solche Verfahren nicht.

4. Ergebnsvorschriften bei Wahlen – mindestens bei demokratischen – sind ein Widerspruch in sich selber. Es macht gerade den Sinn einer Wahl aus, dass die Wählerinnen und Wähler das Ergebnis diktieren, nicht irgendeine Vorschrift. Insofern ist die Quoten-Initiative ein Rückschritt in vordemokratische Zeiten. Die Einteilung in Lehrstand, Wehrstand und

Nährstand im Altertum war eine Quoteneinteilung. Desgleichen die Gliederung in die politisch herrschenden Zünfte in den mittelalterlichen Städten, die Einteilung in Adel, Geistlichkeit und Bürgertum im Feudalstaat und das Zensusssystem bei Bismarck.

Das Übergewicht dieser ablehnenden Gründe führt, um zum Schluss zu kommen, die 13-zu-6-Mehrheit der Kommission dazu, Ihnen die Neinempfehlung zu unterbreiten.

Ein Nein empfiehlt Ihnen die Mehrheit der Kommission auch zum Gegenentwurf der Minderheit I. Der Vorteil dieses Gegenentwurfes mag in der Befristung der Fördermassnahmen liegen. Aber auch die Minderheit I operiert mit Ergebnisquoten; und die Einwände gegen solche Quoten sind, wie gezeigt worden ist, grundsätzlicher Natur. Es geht also nicht darum, ob die Quote nun 40 oder 50 Prozent beträgt.

Ich bitte Sie im Namen der Kommissionsmehrheit, beim bundesrätlichen Antrag zu bleiben und die Initiative ohne Gegenentwurf zur Ablehnung zu empfehlen.

Ducrot Rose-Marie (C, FR), rapporteur: Les femmes scandinaves jouent un rôle de choix en politique, dans l'économie et même à la maison. Elles ont gagné toutes les batailles de l'égalité en donnant à la notion de féminisme une connotation positive, attirant ainsi les milieux masculins nordiques, qui sont champions toutes catégories du raffinement égalitaire.

En 1996, aucun pays au monde ne compte autant de femmes en politique que la Suède: le Parlement est à 43 pour cent au féminin, et 11 ministres sur 22 appartiennent au sexe faible, et leur portefeuille n'a rien de symbolique. Comment ces femmes ont-elles eu un accès aussi aisé au panthéon de la politique? Etonnamment, il n'y a pas eu de mesure législative ou constitutionnelle contraignante spécifiquement destinée à promouvoir la participation des femmes à la vie politique. Pas de quota ou de discrimination positive en faveur de la femme, mais toute une série de mesures de soutien à l'intérieur de la famille, pour la famille, et naturellement à tous les échelons du pouvoir. Il convient de le souligner: la mentalité progressiste de ce pays démontre que les Suédois sont vraiment au top de la modernité.

Sans porter la lanterne rouge de la représentation féminine dans les mandats électifs, la Suisse fait une avancée timide dans le processus de participation des femmes à la vie politique. Sous la coupole, en 1995, les femmes représentaient respectivement le 21,5 et le 17,4 pour cent des élus au Conseil national et au Conseil des Etats. Actuellement, à la suite de désistements, mais aussi à la suite de départs programmés, la proportion des élues a augmenté sûrement, lentement, et parce qu'on sait que les femmes constituent souvent le gros du peloton des viennent-ensuite. Pour mémoire, je voudrais vous rappeler que nous sommes maintenant 50 femmes au Conseil national; il y en a encore 7 au Conseil des Etats. Nous occupons – c'est intéressant – le 12e rang au niveau mondial. La situation n'est pas catastrophique, en tout cas pas.

Et pourtant, nous voilà contraints à analyser une initiative populaire visant à instituer un quota de femmes dans les plus hautes charges de l'Etat. Selon les termes de l'initiative «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales», appelée aussi Initiative du 3 mars, la différence entre le nombre de femmes et d'hommes élus au Conseil national dans un canton ne pourrait être supérieur à un. Chaque canton élitrait un homme et une femme au Conseil des Etats. Selon les initiateurs, le Conseil fédéral pourrait être composé de sept femmes sur sept, alors que la présence masculine pourrait être limitée à quatre sur sept. Même aberration – parce que c'est une aberration – au Tribunal fédéral, où les femmes pourraient occuper 40 pour cent des postes de juges, et cela jusqu'à cent pour cent, alors que la proportion de juges masculins devrait s'arrêter à 60 pour cent. En visant à réaliser l'égalité, l'initiative qui nous est proposée est franchement inégalitaire. Elle est même discriminatoire à l'égard des hommes.

Au sein de votre commission, l'absolu des exigences qui ont été posées par cette initiative n'a pas manqué de susciter de vives protestations étayées aussi par de solides argumenta-

tions: la majorité a relevé la perversité de cette initiative qui, pour répondre à une situation insatisfaisante, pourrait imposer une démarche palliative artificielle qui le serait bien plus. Les experts qui ont été auditionnés dans notre commission, et dans notre sous-commission aussi, n'ont pas contesté la validité de cette initiative sous l'angle de l'unité de la matière. Mais certains, pourtant, ont dénoncé une atteinte grave à la liberté de vote et à l'égalité préconisée dans la constitution. Les experts heureusement font la différence entre une égalité de chance et une égalité de résultat relevant avec raison que ce sont les électeurs qui dictent les résultats, et non la loi. Les dispositions légales peuvent fixer des conditions et ça s'arrête là, uniquement. Le système proposé n'existe dans aucun pays et son acceptation pourrait mettre en conflit la Suisse avec le droit international.

Les quotas, on le sait, ont été instaurés pour protéger les groupes minoritaires. Les femmes ne forment pas une minorité, ni de fait, ni de droit. Les élus – et nous en sommes – tirent leur légitimité d'une élection voulue par le peuple. Je crains que les femmes ne parviennent à asseoir la leur s'il faut l'imposer par la force.

Votre commission, suivant en cela le Conseil fédéral, vous propose de recommander au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative du 3 mars, ceci à une forte majorité de 12 voix contre 5 et avec 2 abstentions.

La minorité I (Gross Andreas) plaide pour une parité hommes/femmes tempérée à 40 pour cent pour l'élection au Conseil national uniquement. Elle milite également pour que les dispositions soient temporaires, donc limitées à 12 ans.

La majorité de la commission ne s'est pas laissée séduire par la proposition de minorité I qui rassemble contre elle tous les arguments qui ont été développés en défaveur de l'initiative du 3 mars. On ne saurait asseoir la mixité du politique, qui est le but affirmé des partisans de la parité, sur un critère en soi ségrégationniste.

Il faut le reconnaître. Le Parlement doit être le reflet du peuple, donc composé d'hommes et de femmes. Dans cette enceinte, nous sommes la majorité à le reconnaître. L'égalité traîne la patte et nous pouvons comprendre que les femmes revendiquent une meilleure place, une meilleure représentation. Mais pourtant nous ferons l'économie de l'artillerie lourde, et nous privilégierons le coup de coeur plutôt que le coup de force.

La commission vous présentera tout à l'heure un contre-projet. On en a déjà discuté en septembre dernier. Je vous propose de l'adopter parce que c'est la seule solution qui porte le moins préjudice aux droits individuels à l'égalité de traitement et aux droits politiques en général.

Je vous invite, au nom de la majorité de la commission, à rejeter l'initiative du 3 mars et à soutenir le contre-projet de la majorité de la commission qui est le plus raisonnable et le plus sensé pour la promotion de la femme.

Hubmann Vreni (S, ZH), Berichterstatterin: Ich spreche zur parlamentarischen Initiative «Frauenmindestquoten für Nationalratswahllisten» der SPK.

Ich nehme an, dass Sie sich wunderten, als Sie die Unterlagen zu diesem Geschäft erhielten. Sie haben als neue Vorlage einen Text erhalten, dem unser Rat im September 1998 bereits zugestimmt hat. Es ist wörtlich der gleiche Text, und Sie haben recht, wenn Sie sich gewundert haben. Es ist in der Tat eine sehr wunderliche Geschichte.

Lassen Sie mich kurz zurückblenden: Im August 1997 eröffnete die Staatspolitische Kommission die Diskussion über die Quoten-Initiative mit einem Hearing mit Vertreterinnen des Initiativkomitees und Expertinnen und Experten. Es zeigte sich, dass die Umsetzung dieser Initiative nicht ganz einfach ist. Wir beschlossen deshalb, eine Subkommission zu beauftragen, einen indirekten Gegenvorschlag auszuarbeiten. Das Ergebnis dieser Arbeit überzeugte die Staatspolitische Kommission, und wir reichten den Vorschlag als parlamentarische Initiative ein.

Die Idee dieses indirekten Gegenvorschlages ist ebenso einfach wie bestechend:

1. Er beschränkt sich auf den Nationalrat.

2. Er ist einfach zu realisieren; anstelle von Ergebnisquoten werden Listenquoten verlangt: Nationalratswahllisten müssen in Zukunft wenigstens zu einem Drittel Kandidaturen von Frauen aufweisen.

3. Diese Regelung ist zeitlich befristet.

4. Sie sollte – das ist entscheidend – bereits in den Wahlen vom nächsten Herbst getestet werden und ihre Wirksamkeit beweisen. Aufgrund der Ergebnisse sollte dann über die Quoten-Initiative, die viel weiter geht – wir haben es gehört – diskutiert werden.

Sie waren mit diesem Vorschlag einverstanden und stimmten ihm (mit 87 zu 57 Stimmen) zu. Bis zu diesem Punkt war dies eine ganz normale Geschichte. Das sollte sich aber rasch ändern.

Am 2. Dezember des letzten Jahres beschloss nämlich der Ständerat mit 30 zu 12 Stimmen, die Behandlung dieser parlamentarischen Initiative aufzuschieben und erst zusammen mit der Volksinitiative zu behandeln. Die Begründung für diesen Entscheid war seltsam. Die Vorlage – so wurde gesagt – liege zu spät auf dem Tisch, um bereits für 1999 Wirkung entfalten zu können. Man wollte den Parteien nicht zumuten, in so kurzer Zeit noch Frauen «aufbauen» zu müssen. Indem man das Geschäft pendent halte – so die Berichterstatterin, Frau Spoerry –, signalisiere man den Parteien, «dass sie sich mit der Frauenförderung Mühe geben müssen und rechtzeitig – nicht erst um fünf vor zwölf – Frauen 'aufbauen' sollen, die dann die erforderlichen Listenplätze mit Aussicht auf Erfolg einnehmen können».

Eine solche Begründung, siebzehn Jahre nach der Einführung des Gleichstellungsartikels und mehr als zwei Jahre nach Inkrafttreten des Gleichstellungsgesetzes, grenzt an Zynismus und ist um so inakzeptabler, als die Vorschrift ja nur die Wahllisten des Nationalrates betrifft. Tröstlich ist für uns, dass nicht alle Ständerätinnen und Ständeräte diese Meinung teilten. Ein Fraktionskollege der Berichterstatterin sprach sogar sehr deutliche Worte. Er lehnte dieses Vorgehen als eine «durchschaubare Verzögerungstaktik» ab. «In einer echten Demokratie gehört die Förderung der Frauen zum Pflichtenheft der Parteien.»

Der Beschluss des Ständerates, die Behandlung des Geschäftes aufzuschieben, verunmöglicht das von uns vorgesehene Vorgehen. Es ist nicht mehr möglich, mit dem im indirekten Gegenvorschlag vorgesehenen Prozedere in den Wahlen 1999 Erfahrungen zu sammeln und erst anschliessend über die Quoten-Initiative zu entscheiden.

Unsere Kommission wollte deshalb die parlamentarische Initiative zurückziehen. Das war aber aus verfahrensrechtlichen Gründen nicht möglich. Daraufhin verabschiedete sie eine neue parlamentarische Initiative, die mit dem Text des Gegenvorschlages identisch ist. Sie aktualisierte lediglich die Daten und legte die Geltungsdauer bis Ende 2007 fest.

Diese Initiative ist von der Kommission mit 13 zu 6 Stimmen gutgeheissen worden. Auch der Bundesrat hat dieser Initiative zugestimmt.

Damit laden wir den Ständerat ein, unsere erste parlamentarische Initiative abzuschreiben und – zusammen mit der Volksinitiative – diese zweite parlamentarische Initiative zu behandeln.

Ich bitte Sie, der Kommissionsmehrheit und dem Bundesrat zu folgen.

Comby Bernard (R, VS), rapporteur: Nous tenons en préambule à souligner l'intérêt de l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales», qui a le mérite de soulever un vrai problème de société, celui de la sous-représentation chronique des femmes dans la vie politique. Cette situation entraîne indéniablement une perte de substance pour l'ensemble de la société helvétique.

Certes, des progrès significatifs ont été réalisés depuis l'introduction du suffrage féminin en 1971. La participation des femmes au sein du Conseil national et du Conseil des Etats atteint aujourd'hui la moyenne des pays européens, mais il reste encore, il faut bien le reconnaître, un long chemin à parcourir dans cette direction. C'est pourquoi la majorité de la

commission souhaite vivement l'adoption d'un contre-projet indirect à l'initiative populaire précitée, en introduisant les quotas de listes pour les élections au Conseil national.

A cet effet, nous vous soumettons une initiative parlementaire, en regrettant amèrement que le Conseil des Etats ait empêché une application de ces nouvelles dispositions pour les élections fédérales de cet automne. Nous fustigeons cette attitude attentiste dont les conséquences sont fâcheuses pour la promotion des femmes dans la vie politique de ce pays.

Il y a indiscutablement, outre la nécessité d'une amélioration quantitative, la nécessité impérieuse d'une amélioration qualitative de la participation des femmes à la vie politique, et cela ne peut se faire que par un certain nombre de mesures structurelles d'accompagnement dans différents domaines qui concernent la vie des femmes.

En résumé, la majorité de la commission, comme l'ont relevé les différents rapporteurs, vous invite à rejeter une initiative populaire discriminatoire qui porterait atteinte aux droits fondamentaux des citoyennes et des citoyens, mais vous recommande de ne point suivre le Conseil fédéral qui recommande au peuple et aux cantons de la rejeter purement et simplement sans lui opposer de contre-projet.

La majorité de la commission propose, en effet, d'approuver le contre-projet indirect qui permet de progresser sur le chemin de l'égalité entre les femmes et les hommes en politique. Dans le contexte des travaux de la commission parlementaire, le professeur Grisei s'est prononcé très clairement en faveur d'un contre-projet indirect à l'initiative populaire en déclarant notamment: «Forcer la main des partis pendant quelque temps pour qu'ils introduisent davantage de candidates sur leurs listes, cela me paraît la solution envisageable.»

La mesure envisagée a pour but de garantir l'égalité des chances, et pas de forcer l'égalité au niveau des résultats. Il s'agit bien sûr d'une différence notoire avec l'initiative populaire qui exige la correction des résultats dans certains cas. Néanmoins, la majorité de la commission estime que de meilleures chances offertes au départ conduiront à de meilleurs résultats à l'arrivée.

En 1995, les femmes constituaient d'ores et déjà 35 pour cent des candidats à l'élection au Conseil national, mais elles n'étaient plus que 21,5 pour cent de l'ensemble des élus. Mais il serait faux de prétendre qu'un quota de 33,3 pour cent de candidats hommes ou femmes par liste n'entraînerait aucun progrès. Il faut en effet savoir que ces chiffres ne sont que des moyennes nationales qui cachent bien sûr une grande diversité entre les régions et les partis politiques.

La minorité de la commission rejette également les quotas de listes, en considérant qu'il est illusoire de vouloir imposer aux partis politiques de présenter plus de candidates sur les listes pour l'élection au Conseil national. Ils le font déjà de leur propre volonté. Le contre-projet indirect à l'initiative populaire, proposé par la majorité de la commission, prévoit que lors des deux prochaines élections portant sur le renouvellement intégral du Conseil national, les femmes constitueront au moins un tiers des candidatures sur chaque liste présentant des candidats des deux sexes. Les listes présentant exclusivement des candidatures féminines seront possibles, afin de maintenir les dispositions en vigueur qui ont déjà fait leurs preuves pour la promotion de la condition féminine sur le plan politique. En revanche, les listes présentant exclusivement des candidatures masculines ne seront possibles, pendant la période transitoire de 2003 à la fin de 2007, que si elles sont apparentées à des listes de même dénomination présentant uniquement des femmes, et que le quota d'un tiers de femmes est atteint entre les différentes listes apparentées.

Depuis que la Commission des Institutions politiques de notre Conseil a adopté son premier projet de quotas de listes le 27 août 1998, le Tribunal fédéral, dans son arrêt du 7 octobre 1998 concernant l'initiative populaire uranaise «pour les mêmes chances d'élection», s'est prononcé expressément sur la constitutionnalité des quotas de listes. Je crois que c'est quand même une information importante qui a été communiquée à la commission et qui doit l'être aussi au plénum. Selon le Tribunal fédéral, les quotas de listes représentent des mesures adéquates dans le domaine de l'égalité.

Le Conseil fédéral ne s'oppose pas à ce qu'un essai soit fait pour les élections du Conseil national de 2003 et de 2007. Il estime cependant que l'efficacité des mesures proposées reste à confirmer. Le Conseil des Etats a refusé de se prononcer sur l'initiative parlementaire tant que notre Conseil n'avait pas pris une position concernant l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales». Dès lors, la majorité de la commission a estimé qu'il appartenait à notre Conseil de se prononcer sur cette initiative populaire et de soumettre à nouveau au Conseil des Etats un nouveau contre-projet indirect, valable pour deux périodes de législature seulement, celle qui commence en 2003 et celle de 2007, étant entendu que les nouvelles dispositions ne seront pas valables pour les élections au Conseil national de 1999, à cause du blocage voulu par le Conseil des Etats.

Quant à elle, la minorité de la commission a considéré qu'il n'était pas nécessaire de déposer un nouveau contre-projet sur le même thème. Cette manière de faire serait, à son avis, contraire à la loi sur les rapports entre les Conseils. Certes, sur le plan formel, des réserves peuvent être formulées concernant cette manière de procéder. Mais la majorité de la commission attache une grande importance à l'aspect politique du problème et souhaite qu'un progrès significatif soit entrepris dans le domaine de la promotion des femmes sur le plan politique.

Dès lors, la majorité de la commission a privilégié cet aspect en demandant au Conseil des Etats, comme vient de le dire Mme Hubmann, de classer en quelque sorte le premier contre-projet, devenu caduc par le fait qu'il ne peut pas être opérationnel, comme prévu, pour les élections du Conseil national de cet automne. Par 12 voix contre 6 et avec 1 abstention, votre commission a décidé de soumettre un nouveau contre-projet adapté à la situation actuelle, c'est-à-dire en modifiant les périodes couvertes par cette initiative parlementaire. Ce faisant, la majorité de la commission n'a pas voulu rejeter l'initiative populaire sans proposer clairement un contre-projet comportant la notion des quotas de listes. Il appartiendra, par conséquent, au Conseil des Etats de classer la première mouture du contre-projet, en retenant la deuxième mouture qui, elle, est adaptée à la nouvelle situation.

Dans cet esprit, votre commission vous propose, par 13 voix contre 8, d'accepter ce nouveau contre-projet qui remplacerait le premier contre-projet (98.429). Au nom de la majorité de la commission, je vous invite par conséquent à rejeter la proposition de minorité Fischer-Hägglings de non-entrée en matière sur le contre-projet précité, ainsi que la proposition de minorité II (Bühlmann) allant dans le sens de recommander au peuple et aux cantons d'accepter l'initiative populaire.

Maury Pasquier (Liliane (S, GE): Pas besoin d'être grand clerc – et d'ailleurs, l'expression n'existe pas au féminin – pour savoir que les femmes sont peu présentes, quand elles ne sont pas tout bonnement absentes, dans tous les postes à responsabilités de la société, qu'il s'agisse des milieux économiques, religieux ou politiques. Elles constituent pourtant une bonne moitié de la population. Leurs capacités, leur intelligence sont, en quantité comme en qualité, comparables à celle des hommes, et il ne se trouve plus personne, à l'heure actuelle, dans notre pays, pour oser dire – et l'espère, penser –, comme l'a fait par exemple l'Eglise pendant un certain nombre de siècles, que le foetus de sexe féminin acquiert une âme plus tard que celui de sexe masculin. Voilà 28 ans, les femmes suisses ont même reçu un certificat de compétence suffisante et égale à celle des hommes suisses sous forme de droit de vote.

Où est donc le problème? D'abord, et c'est une évidence, on ne change pas en quelques années des comportements et des points de vue acquis et entretenus pendant des siècles. Pour les changer, il faut en avoir la ferme volonté et se donner des moyens concrets. Parmi ces moyens, on trouve aussi bien l'accès à la formation que le partage des tâches ménagères et familiales, la présence dans les médias que la possibilité de concilier horaires de travail et vie de parent, ou en-

core la possibilité de faire valoir pleinement tous ses droits de citoyenne, autant celui de vote que d'éligibilité aux plans législatif et exécutif, communal, cantonal et fédéral.

Pour mettre ces moyens à disposition de la société, tous ses secteurs doivent s'engager: les responsables de la scolarité et les parents; les universités, qui forment le corps enseignant; les autorités politiques, qui votent les budgets et donnent des mandats; les administrations, qui appliquent les directives; les partenaires sociaux, syndicats et entreprises, qui négocient et mettent en œuvre les conditions de travail; les médias, qui donnent à voir et mettent en scène, malheureusement si souvent seulement des images masculines. Bref, tout le monde porte une part de responsabilité dans la mise à l'écart, involontaire mais bien réelle, des femmes et donc dans l'appauvrissement que constitue cette mise à l'écart pour l'ensemble de la société.

L'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales» donne au Parlement l'occasion de faire sa part, d'apporter sa pierre à l'édifice de l'égalité réelle entre hommes et femmes et de contribuer, ce faisant, à un plus grand équilibre et à une meilleure utilisation de toutes les forces vives de la société.

De nombreuses critiques ont déjà été émises contre les quotas, mais on peut relever qu'elles sont souvent pour le moins discutables, puisqu'elles se basent sur une argumentation subjective qui ne tient pas compte du but poursuivi et qui applique deux poids, deux mesures à des buts similaires. Ainsi, on peut dire que la Suisse connaît à l'heure actuelle de nombreux quotas, tels les cercles électoraux formés par les cantons ou, dans une certaine mesure, le système proportionnel, qui permet à une personne d'être élue alors qu'elle a obtenu moins de voix qu'une autre qui ne siégera jamais. On trouve encore d'autres exemples de quotas comme dans les constitutions des cantons de Berne et du Valais qui garantissent l'élection au Conseil d'Etat de candidates et candidats selon leur origine géographique. Utiliser un quota pour l'élection de femmes dans les autorités fédérales ne constitue ainsi qu'un élément de plus de ce système qui connaît et pratique d'autres quotas.

On a aussi entendu que l'instauration de quotas de femmes reviendrait à empêcher le peuple d'élire librement ses autorités. Mais, grâce à l'initiative que nous traitons aujourd'hui, nous avons justement la possibilité de demander aux citoyennes et aux citoyens s'ils sont d'accord d'apporter une sorte de filtre à leur vote, filtre temporaire ou permanent, général ou particulier, qui permette de corriger une inégalité criante de notre système, même si tout le monde se défend de la vouloir cette inégalité.

Nous avons toutefois été sensibles à un certain nombre de reproches faits à l'initiative populaire et c'est la raison pour laquelle la minorité I vous propose un contre-projet direct à l'initiative précitée. Celui-là répond en effet à un certain nombre de ces reproches. Le contre-projet ne contient pas les côtés qui peuvent paraître inégalitaires de l'initiative puisqu'il assure une protection égale aux femmes et aux hommes par la formulation: «au moins 40 pour cent de députés de chaque sexe».

Le contre-projet répond aux reproches qui feraient des quotas un but en soi, car il s'agit d'une disposition transitoire valable pendant douze ans qui permettrait pendant ce laps de temps à un certain nombre de femmes d'être présentes sur la scène politique et de démontrer, comme une preuve par l'acte, leur capacité à exercer ces fonctions et qui offrirait aussi à la population la possibilité d'être convaincue par cette démonstration. Ce laps de temps de douze ans permettrait également de faire une évaluation des quotas afin de voir s'il est judicieux de les reconduire et de les étendre à d'autres autorités.

Le contre-projet offre une alternative à celles et à ceux qui pensent que les quotas, tels qu'ils sont proposés par l'initiative populaire, sont inapplicables à l'administration, au Parlement fédéral, au Gouvernement et au Tribunal fédéral. L'instauration de quotas au seul Conseil national offrirait les avantages d'une simplification de la procédure, surtout par rapport à l'élection du Conseil fédéral et du Tribunal fédéral, et la

possibilité d'une expérimentation suffisamment visible et importante.

La mise en place transitoire de quotas d'hommes et de femmes élus au Conseil national correspond enfin pleinement aux mesures préconisées dans une conception globale de promotion des femmes en accord avec la Commission fédérale pour les questions féminines qui «exige des quotas comme moyen transitoire destiné à compenser de la manière la plus efficace la sous-représentation des femmes en politique». Comme le dit le professeur Andreas Auer: «Reprocher aux quotas de toucher aux droits politiques est comme se plaindre qu'on se mouille en prenant son bain.»

Je vous invite donc à vous mouiller et à décider de promouvoir concrètement et efficacement la réelle égalité des chances entre femmes et hommes, à vous donner les moyens d'obtenir les résultats que vous recherchez et à soutenir le contre-projet direct de la minorité I.

Gros Jean-Michel (L, GE): Lors des dernières élections fédérales de 1995, vous le savez puisque vous venez du même canton que moi, le peuple genevois a voulu se faire représenter au Conseil des Etats par deux femmes. Est-ce que vous auriez trouvé normal, si l'initiative que vous soutenez avait été en vigueur, que l'on annule l'élection de la deuxième femme au profit de l'homme moins bien classé?

Maury Pasquier Liliane (S, GE): Monsieur Gros, je vous réponds volontiers que j'aurais été tout à fait d'accord qu'on annule cette élection puisque, dans le même temps, sur les onze élus genevois au Conseil national, cinq au moins auraient été des femmes. (Hilarité)

Bühmann Cécile (G, LU): Die Minderheit II beantragt, die Volksinitiative den Stimmberechtigten zur Annahme zu empfehlen.

Die Vorgeschichte der Initiative ist bekannt; ich kann das ganz kurz machen: Der Eklat der Nichtwahl von Christiane Brunner wurde von vielen Frauen innerhalb und stärker noch ausserhalb dieses Hauses als Schlag ins Gesicht empfunden. Diese erneute Erfahrung der Nichtberücksichtigung des legitimen Anspruchs auf eine Vertretung in der Landesregierung hat viele Frauen mobilisiert. Wir wollten nicht mehr länger auf die «historische Langsamkeit» vertrauen, mit der sich der Anteil der Frauen schrittweise und – wie man uns immer wieder vertröstet – sozusagen natürlich, organisch und automatisch erhöhe.

Von wegen automatisch! Nur dem hartnäckigen Kampf der Frauen ist es zu verdanken, dass es überhaupt Frauen in politischen Ämtern gibt. Von wegen natürlich! Wenn etwas gesellschaftlich gewollt und gemacht worden ist, dann die Schlechterstellung der Frauen in Gesellschaft und Politik.

Frau Ducrot, wenn Sie von «progrès timide» sprechen und uns damit vertrösten, dann möchte ich Sie doch an den letzten Sonntag erinnern: In drei Kantonen haben die Frauen nicht nur verloren, sondern massiv verloren. Wo sehen Sie denn darin einen «progrès timide», den Frauen angeblich, wenn sie einfach genügend Geduld hätten, machen?

Eine zweite Bundesrätin macht noch keinen Frauenfrühling, und dem wollen wir abhelfen – und zwar jetzt und sofort! Wir wollen nicht, dass erst für unsere Enkelinnen in den Bundesbehörden, im Bundesgericht, in der Verwaltung, in den Regiebetrieben, an den Hochschulen die Frauen gerecht vertreten sind. Wir wollen es noch erleben! Die Quote ist dabei eines der effizientesten Hilfsmittel, andere Massnahmen braucht es selbstverständlich auch.

Frau Ducrot, Sie haben Schweden zitiert: Von dem, was es dort noch alles gibt, können wir nur träumen! Das haben wir in der Schweiz alles nicht: genügend Tagesschulen, Kindertagesstätten, kurze Arbeitszeiten, die es den Frauen ermöglichen, Beruf, Politik und Familie zu vereinbaren.

Um das Hilfsmittel «Quote» geht es also in der vorliegenden Initiative, und Quoten sind keine Seitenhiebe in diesem Land – das hat Herr Fritschli gesagt –: Sie sind geradezu das Wundermittel, wenn es darum geht, die verschiedenen Interessen auszutarieren, nämlich die der unterschiedlichen Sprachen,

der Regionen, der Kantone, der politischen Minderheiten. Nur nennen wir sie dann nicht Quoten, sie heissen Proporz, Ständemehr, Minderheitenschutz oder ähnlich. Niemand stellt in Abrede, dass diese Interessen ausgewogen vertreten sein müssen, wenn es um die Geschicke dieser Betroffenen geht. Was ist Politik anderes, als diese verschiedenen Interessen möglichst zum Wohle aller gegeneinander abzuwägen? Das ist eine uralte Einsicht eines demokratischen, multikulturellen Landes wie der Schweiz. Und nun kommen wir Frauen – 52 Prozent der Bevölkerung machen wir aus – und sagen: Auch wir verlangen die angemessene Vertretung in all diesen Gremien, in denen die Entscheide getroffen werden, die uns, diese 52 Prozent, eben auch etwas angehen. Eigentlich ist dies eine dem System längst vertraute Logik, ein Proporz aufgrund der effektiven Repräsentanz in der Bevölkerung – und schon wenn wir Frauen mit diesem Anspruch kommen, setzt Heulen und Wehklagen ein. Von der Einschränkung des Wählerwillens und der demokratischen Rechte, von der Missachtung des Wählerwillens, von der übermässigen Einschränkung der Wahlfreiheit und dergleichen Übertreibungen mehr wird geredet.

Der Berichterstatter hat vorhin den Vogel abgeschossen mit seinem Bild von Männern, die «ins Gras beißen» müssten – man muss sich das einmal vorstellen. Ich habe immer geglaubt, «ins Gras beißen» heisse sterben. Wenn ein Mann stirbt, wenn er einer Frau Platz machen muss, dann kann ich nur sagen: Es ist der beste Beweis dafür, dass die Männer eben nicht das starke Geschlecht sind, wie sie immer behaupten. (Heiterkeit)

Vielleicht hätten wir das Ganze eben nicht als Quote – um Herrn Fritschi und andere zu beruhigen –, sondern als Geschlechterproporz bezeichnen müssen. Dann hätten wir all den formaljuristischen Verteufelungen der Quote vielleicht ein bisschen den Wind aus den Segeln nehmen können – aber wahrscheinlich nur ein bisschen. Denn hinter formalen Argumenten steckt natürlich viel mehr, nämlich – das kennen wir – die Angst, Macht abgeben zu müssen und Einfluss zu verlieren. Darum geht es doch! Wenn diese 200 Plätze hier im Saal zur Hälfte den Frauen gehören, heisst das: Es wird enger für die Männer. Das ist logisch.

Es gibt ja schon Männer in diesem Saal, die öffentlich, am Schweizer Fernsehen, jammern – so geschehen in einer Sendung während der letzten Session –, sie hätten in diesem Hause nichts mehr zu sagen, weil wir Frauen die Macht übernommen hätten. Und das bel sage und schreibe ganzen 25 Prozent Frauen im Nationalrat. Wenn Madame Platz nehmen will, muss Monsieur Platz machen – oder es müsste die Sitzzahl verdoppelt werden. Aber das wäre in Zeiten der Effizienzdebatte und der Verkleinerung der Parlamente wohl das falsche Mittel. Um nicht zugeben zu müssen, dass es um die Macht und um Machtverlust geht – weil Macht zwar ungemindert beliebt und nicht gerne abgegeben wird und weil noch viel weniger gern zugegeben wird, dass ein Parlamentsmandat ein Stück Macht bedeutet –, wird die Quote mit allen erdenklichen Mitteln schlechtgemacht.

Da geht es dann angeblich um bessere Qualität, um längere Erfahrung usw. Sie kennen die Argumente, die immer dann ins Spiel gebracht werden, wenn es darum geht, die berechnete Vertretung der Frauen gegen die Selbstverständlichkeit der Ansprüche der Männer durchzusetzen. Die Argumente wiederholen sich: In der Beratung der Kommission kam es mir vor wie damals, als das Gleichstellungsgesetz beraten wurde, oder wie bei den letzten beiden Bundesratswahlen. Es geht letztlich immer um die gleiche Gretchenfrage: Wie halten es die Männer mit der Teilung der Macht mit den Frauen?

Wer – wie ich – diese Diskussion langsam leid ist, der sollte die Volksinitiative unbedingt unterstützen. Damit wird das Problem nämlich effizient und in einem einzigen Anlauf grossflächig gelöst. Dann erleben Sie und ich noch, dass wir diese Quote wieder abschaffen können. Wir wollen nicht 100 Prozent Frauen in den Gremien, das ist nicht unser Ziel. Wir wollen die gerechte Verteilung, Frau Ducrot. Es geht nicht um die Diskriminierung der Männer, es geht um unseren gerechten Anspruch. Wir schaffen die Quote dann ab, wenn das Ziel erreicht ist, wenn sich das Verhältnis der Ge-

schlechter durch diese Massnahme so normalisiert hat, dass es politisch vom Tisch ist. Das und nichts anderes ist das Ziel dieser Initiative!

Deshalb bittet Sie die Minderheit II, die Annahme der Initiative zu empfehlen.

Fischer-Hägglingen Theo (V, AG): Die Kommissionsminderheit I beantragt, auf den indirekten Gegenvorschlag der Kommission, die parlamentarische Initiative, nicht einzutreten, und zwar neben materiellen Gründen vorab aus formalen Gründen.

Ich möchte nicht auf die materielle Seite dieses Antrages eingetreten, sondern vor allem etwas die rechtliche Seite beleuchten, weil wir ja im September 1998 eingehend über diesen indirekten Gegenvorschlag diskutiert haben.

Der neue Gegenvorschlag verstösst gegen Artikel 21bis Absatz 3 des Geschäftsverkehrsgesetzes und gegen das Prinzip des Zweikammersystems. Wir sind der Auffassung, dass der Rat als gesetzgebende Behörde vorab selber für die Beachtung des von ihm gesetzten Rechtes einzutreten hat.

Zur Ausgangslage: Unsere Kommission hat im Rahmen der Behandlung der Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» beschlossen, einen indirekten Gegenvorschlag zu unterbreiten. Unser Rat hat diesem Gegenvorschlag am 24. September 1998 nach längeren Diskussionen zugestimmt. Der Ständerat hat am 2. Dezember 1998 beschlossen, den indirekten Gegenvorschlag erst bei Vorliegen des Beschlusses des Nationalrates zur Volksinitiative zu behandeln.

Unsere Kommission hat hierauf, am 25. Februar 1999, beschlossen, die Ablehnung der Volksinitiative zu beantragen. Gleichzeitig hat sie beschlossen, mit einer neuen parlamentarischen Initiative dem Rat einen indirekten Gegenvorschlag zu unterbreiten, und zwar mit dem gleichen Inhalt, wie ihn der Rat mit dem Gegenvorschlag am 24. September 1998 genehmigt hat. Dagegen fällt er bei den kommenden Wahlen vom Herbst 1999 ausser Betracht.

Bei einer Annahme des Entwurfes gemäss der neuen parlamentarischen Initiative wird sich der Ständerat mit zwei gleichlautenden Gesetzesänderungen auseinandersetzen haben. Er wird sich fragen, was er mit dieser Auswahl denn so machen soll. Dieses Vorgehen ist nicht nur «wunderlich», wie Frau Hubmann gesagt hat, sondern nach meiner Auffassung recht abstrus.

Nun zur rechtlichen Situation: Nach Artikel 21bis Absatz 3 GVG ist «die parlamentarische Initiative ... ausgeschlossen, wenn der Vorschlag als Antrag zu einem bei der Bundesversammlung hängigen Erlassentwurf eingebracht werden kann».

Dazu ist zu bemerken, dass eine entsprechende Gesetzesvorlage im Parlament hängig ist. Der eine Rat hat sie behandelt, der andere hat noch nicht entschieden. Damit verstösst die vorliegende parlamentarische Initiative gegen den ersten Satz von Artikel 21bis Absatz 3 GVG. Sie verstösst aber auch gegen den zweiten Satz dieses Absatzes, der eine Ausnahme vom Grundsatz stipuliert. Dieser zweite Satz besagt nämlich, dass die Initiative ergriffen werden kann, «wenn die Beratung des Entwurfes für voraussichtlich mehr als ein Jahr ausgesetzt wurde». Der Ständerat hat bei seinem Beschluss keine zeitliche Frist für das Aussetzen der Behandlung der ersten Vorlage gesetzt. Er hat nur festgelegt, dass er nach der Behandlung der Volksinitiative im Nationalrat die Gesetzesvorlage des Nationalrates behandeln werde.

Wir behandeln heute die Volksinitiative; der Ständerat kann somit über die vom Nationalrat vorgeschlagene Gesetzesänderung betreffend die Einführung von Frauenmindestquoten für Nationalratswahllisten in der Sommer- oder spätestens in der Herbstsession beraten. Das ist jedoch ab heute, oder aber auch seit dem Beschluss des Ständerates, nicht mehr als ein Jahr, wie dies im GVG verlangt wird.

Wir sollten jedoch auch etwas verfahrenswirtschaftlich denken. Es braucht gar keine zweite parlamentarische Initiative, um zum Ziel zu kommen. Bei der Behandlung der ersten Initiative kann der Ständerat dieser zustimmen, oder er kann auf den Entwurf nicht eintreten, oder er kann ein anderes

Konzept wählen. Bei den beiden letzteren Fällen würde eine Differenz entstehen, und die Vorlage würde wieder vor unseren Rat kommen.

Die neue parlamentarische Initiative ist somit völlig überflüssig und stellt zudem den Ständerat vor Verfahrensprobleme. Er hat zwei Initiativen mit gleichlautendem Inhalt. Was kann er tun? Er kann auf die eine eintreten oder auf die andere nicht eintreten, oder umgekehrt. Was machen wir nachher? Wir könnten, wenn der Ständerat unserer Idee vom letzten Herbst folgte, in einer Session die Differenz bereinigen und die Vorlage verabschieden. Das wäre z. B. bereits im Herbst möglich.

Mir geht es bei diesem Antrag vor allem um eine rechtlich saubere Behandlung von Vorlagen in den beiden Kammern. Die rechtlichen Vorgaben in unserem Gesetz sind klar. Ich möchte eine Verwilderung des Ratsbetriebes verhindern und auch keine Präjudizien für die Zukunft schaffen. Ich bitte Sie – sowohl die Anhänger der Quotenregelung als auch deren Gegner –, den rechtlich einwandfreien, richtigen und verfahrensökonomisch schnellsten Weg zu wählen. Sie gewinnen mit einer zweiten parlamentarischen Initiative gar nichts, auch nicht mehr Sympathien bei den Frauen.

Ich bitte Sie darum, den richtigen Weg zu gehen; dieser ist im Geschäftsverkehrsgesetz vorgeschrieben. Dort ist genau dargelegt, wie wir uns verhalten sollen. Dieser Gegenvorschlag ist überflüssig; er kompliziert nur das Verfahren und verzögert letztlich noch die Beschlussfassung in den beiden Räten.

Fehr Hans (V, ZH): Herr Fischer-Hägglings hat soeben die formellen und verfahrensmässigen Mängel dieser beiden Vorlagen, insbesondere der parlamentarischen Initiative SPK-NR, sehr überzeugend dargelegt.

Ich bin überhaupt der Meinung, dass die Zwängerei mit dieser Vorlage bezüglich Frauenmindestquoten für Nationalratswählenden eine Zumutung für den Steuerzahler ist, wie auch diese ganze Sondersession in weiten Teilen eine Zumutung für den Steuerzahler ist, weil sie meines Erachtens von den Traktanden her weitgehend «luftleer» ist.

Ich bitte Sie im Sinne von Herrn Fischer-Hägglings und im Namen der SVP-Fraktion, nein zur Volksinitiative zu sagen und auch den Beschlussentwurf der SPK-NR abzulehnen. Ich kann auf eine lange Begründung verzichten, weil wir diese Debatte zum Teil schon einmal geführt haben.

Zur Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» ist nein zu sagen, weil wir doch keine starre, absurde Regelung wollen, die unrealistisch und zum Teil auch gar nicht praktikabel ist. Wir wollen doch nicht Frauen in der Politik zur «Quotenmasse» degradieren, sondern wir wollen Frauen aufgrund ihrer Kompetenz wählen. Nehmen Sie sich doch bitte ein Beispiel daran, dass die SVP am letzten Sonntag im Zürcher Kantonsrat – Frau von Felten, hören Sie gut zu! – ihren Frauenanteil ohne Quotenregelung vervierfacht hat; auch Frau Bühlmann soll das zur Kenntnis nehmen. *(Unruhe)*

Ich bitte Sie, zu dieser Volksinitiative auch aus dem folgenden Grund nein zu sagen: Lassen Sie doch den Wählerinnen und Wählern die Wahlfreiheit. Lassen Sie doch den Parteienwettbewerb spielen! Wenn eine Partei so von «vorgestern» ist, dass sie die Frauen nicht berücksichtigt, dann kann ja der Stimmbürger diese Partei nicht wählen. Das wäre eine demokratische und saubere Lösung. Ich möchte Sie noch daran erinnern, dass die Kantonsregierungen diese «Quotengeschichte» grossmehrheitlich ablehnen.

Weshalb ich Sie auch bitte, den Beschlussentwurf der SPK-NR abzulehnen: Das ist nun wirklich eine Zwängerei. Ursprünglich sollte ja bereits im Herbst 1999 ein Probelauf stattfinden. Jetzt will man die praktisch gleiche Regelung belassen und sie in den Jahren 2003 und 2007 anwenden.

Wir müssen doch ehrlich sein: Auch ein modifizierter Unsinn ist ein Unsinn! Es gab übrigens in Luzern und in Bern bereits Versuche, Quoten einzuführen. Der Stimmbürger lehnte eine solche Regelung an beiden Orten ab.

Ich bitte Sie: Lassen Sie doch den Prozess hin zu immer mehr kompetenten Frauen in der Politik und zu einer vernünftigen

Frauenförderung ohne staatliches Korsett spielen. Sagen Sie zweimal nein, nein zur Volksinitiative und zu «Quotenfrauen» und zu einer Einschränkung der Wahlfreiheit. Sagen Sie ja zu einem sinnvollen Parteienwettbewerb und zu einer sinnvollen Frauenförderung.

Fässler Hildegard (S, SG): Herr Fehr, könnten Sie zuhänden des Amtlichen Bulletins noch sagen, wie viele von den 60 SVP-Sitzen im Zürcher Kantonsrat jetzt von Frauen besetzt sind, damit wir das Verhältnis sehen?

Fehr Hans (V, ZH): Das Verhältnis habe ich Ihnen ja gesagt – mal vier –, die absolute Zahl habe ich leider vergessen. *(Heiterkeit)*

Roth Maria (S, GE): Dans le monde, un homme sur deux est une femme. Ici, dans ce Parlement, un homme sur cinq est une femme.

Si nous comparons avec les autres pays européens, nous constatons que les pays du Nord ont une présence élevée de femmes dans leurs parlements. La Suède a un pourcentage de 40 pour cent, alors que la France, la Grèce et le Royaume-Uni ne dépassent pas les 10 pour cent. Toutes sortes de traditions historiques et culturelles expliquent sans doute que les mentalités scandinaves aient été mieux préparées à accepter que les femmes accèdent aux responsabilités politiques. Mais pas seulement: les pays scandinaves sont avantgardistes. Ils sont de véritables terres des femmes. C'est sous la pression des féministes que tous les grands partis scandinaves, de gauche comme de droite, en sont venus à appliquer des quotas, contrairement à ce que vous avez dit, Monsieur et Madame les rapporteurs: c'est Mme Mariette Sineau, chercheuse au Centre national de la recherche scientifique en France, qui l'affirme très clairement. Cette augmentation de la présence des femmes dans les instances politiques a eu des incidences sur la vie de tous les habitants et habitantes de ces pays. Les femmes sont très nombreuses à travailler à l'extérieur de leur foyer, et la politique familiale est faite de sorte que le taux de natalité est plus élevé que chez nous.

En Suisse, la démocratie n'existe que depuis 1971, année durant laquelle les femmes ont acquis le droit de vote. Auparavant, la moitié de la population suisse était exclue des décisions politiques. Depuis, la représentation des femmes, dans tous les domaines de la société liés au pouvoir, à l'influence, à la responsabilité, au prestige et à l'argent, n'a à aucun moment été proportionnelle à leur importance numérique. Notre pays ne peut pas se priver plus longtemps d'une représentation équitable de la moitié de la population sous prétexte qu'elles sont des femmes. Cette force vive doit avoir la chance de participer en plus grand nombre à la gestion du pays.

Comment y parvenir? Par des mesures temporelles sous forme de quotas, tels que nous les connaissons comme réalité ancienne du système juridique suisse. Prenons le Conseil des Etats, qui est un organe exclusivement basé sur les quotas cantonaux. Ce sont le Conseil fédéral et le Tribunal fédéral qui veillent scrupuleusement aux quotas des langues et des partis. Ce ne sont que les quotas de femmes qui sont contestés. Pourquoi? Parce que les hommes ont une vieille peur ancrée dans leur esprit, qui est celle de la perte du pouvoir, et parce que les hommes se bercent de l'illusion qu'ils sont uniquement élus grâce à leur personnalité, à leur connaissance des dossiers. Or, l'élection d'une personne, Monsieur Dupraz, dépend avant tout des forces de la société qui soutiennent la candidature. Le choix des têtes de listes électorales ne résulte que très rarement d'une discussion concernant les qualifications de la personne candidate. Le critère le plus important est celui d'être connu, de savoir se faire remarquer par les médias. Les femmes ont souvent des qualités différentes de celles qui sont déterminantes pour une carrière masculine type. L'apport plus fréquent et plus spontané des femmes pourrait apporter plus à ce Parlement. Par ailleurs, je me joins aux femmes qui disent qu'en Suisse, nous aurons acquis l'égalité le jour où le nombre de femmes

incompétentes occupant des places importantes sera équivalent au nombre d'hommes Incompétents actuellement dans des postes importants.

Quant à l'argument de l'inconstitutionnalité des quotas, l'on peut répondre que la constitution, tant l'ancienne que la nouvelle, ne se borne pas à ancrer l'égalité formelle. Elle stipule une égalité dans les faits, ce qui signifie que le législateur doit prendre des mesures positives afin d'arriver à ce but. Les quotas sont nécessaires par principe pour réaliser l'égalité effective. Tant qu'un régime de quotas respecte le principe de la proportionnalité, il est tout à fait envisageable pour arriver, selon Christiane Brunner, dont la non-élection du 3 mars 1993 au Conseil fédéral est la source de l'initiative populaire qui nous préoccupe aujourd'hui, à une société où «le peuple permettra aux deux moitiés de la population d'y être représentées équitablement, c'est-à-dire de vivre la pleine démocratie».

Au nom du groupe socialiste, je vous invite à soutenir tous les projets qui vont dans le même sens, c'est-à-dire l'initiative populaire, le contre-projet direct ou indirect, l'initiative parlementaire, car qui veut le plus, veut le moins.

Dupraz John (R, GE): Madame Roth, permettez que je vous pose une question suite à votre exposé que je ne suis pas loin de partager. Il se trouve qu'au Grand Conseil genevois, que vous connaissez bien puisque nous y avons siégé ensemble, il y a plus de femmes que d'hommes dans le groupe socialiste. Alors, est-ce que le quota, dans le cas particulier de Genève, serait aussi valable pour les hommes?

Roth Maria (S, GE): Bien évidemment, Monsieur Dupraz. Le quota sera aussi valable pour le Parti socialiste. D'ailleurs, au Parti socialiste genevois, ce sont justement les hommes qui réclament des quotas actuellement.

Je vous signale, comme l'a déjà fait Mme Maury Pasquier, qu'au niveau du Conseil national, les Genevoises sont encore très sous-représentées. Je me réjouis qu'il y ait vraiment cinq ou six femmes qui viennent nous accompagner.

Beck Serge (L, VD): L'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales», initiative qui réclame les quotas, a été déposée en mars 1995. Depuis la Révolution française de 1789, initiatrice des démocraties modernes, le système démocratique s'est perfectionné dans la direction naturelle et légitime du suffrage universel. Cette longue évolution n'a pas été sans heurts ou difficultés, et les différentes révolutions du XIXe siècle sont là pour en témoigner.

Le cercle des personnes appelées à se prononcer sur la marche des nations et à s'impliquer dans leurs autorités s'est sans cesse élargi pour tendre au suffrage universel. Les électeurs privilégiés du XIXe siècle, privilégiés par leur fortune ou leur origine, ont vu leurs prérogatives partagées entre des couches toujours plus larges de la population. Le dernier de ces élargissements dans notre pays a été l'introduction, tardive reconnaissons-le, du droit de vote et d'éligibilité des femmes, qui est devenu effectif dans les années cinquante à septante.

Si l'on prend du recul par rapport à l'évolution de la démocratie, l'on peut constater que celle-ci s'est perfectionnée constamment, dans le sens d'un accès toujours plus large et de la suppression de critères d'exclusion de la décision politique. Est-il judicieux d'introduire aujourd'hui les nouveaux critères d'exclusion que constituent les quotas? Devons-nous orienter la démocratie dans une phase régressive? C'est réellement la question qui est posée par cette initiative. L'inscription dans la loi de catégories différentes de citoyens, sous-trayant les unes ou les autres à la pure application du suffrage universel, n'est qu'une manipulation de la démocratie, qui porte en elle le germe d'autres exclusions ou ségrégations. Comment ceux-là mêmes qui prônent la solidarité peuvent-ils prendre le risque de créer une société divisée en catégories de citoyens?

Après des quotas de femmes, il faudra introduire ceux de personnes âgées, de jeunes, de célibataires, de handicapés,

et de toute autre communauté de citoyens vivant une situation particulière au quotidien. Une telle approche de la société et des citoyens qui sont choisis pour sa conduite n'est pas admissible et mène à l'éclatement et à la confrontation d'intérêts particuliers. Il convient d'ailleurs de répéter que l'intérêt général n'est pas la juxtaposition des intérêts particuliers.

Le débat qui nous occupe ne se déroule pas seulement dans notre pays, et le Parlement français a débattu en février et mars derniers l'inscription de quotas, en l'occurrence de quotas paritaires. Ce débat a suscité la prise de position de 14 femmes françaises reconnues, dans «L'Express» du 11 février dernier. Ces femmes affirment que l'inscription de la parité dans les textes est une idée trop simple pour être honnête, une réponse dangereuse à un vrai problème, une recette paresseuse. Elles relèvent trois défauts majeurs:

1. L'inscription à terme de la parité dans la loi transgresse un principe fondamental de la république, ou de la démocratie: l'universalisme de la représentation. Un élu est censé représenter tous les citoyens, quels que soient sa couleur, son sexe, son âge, son origine sociale. Si l'on décide d'isoler l'un de ces critères, on ouvre la porte à toutes les revendications particulières.

2. La parité institue deux catégories de citoyens distincts, les hommes et les femmes, qu'elle fige dans leur différence sexuelle, alors que l'évolution des mœurs plaide pour l'indifférenciation des rôles, des métiers et des fonctions.

3. La parité forcée est humiliante. Les femmes ne devraient pas accepter de se laisser enfermer dans un statut de victimes, contraintes de demander à la loi de leur réserver des postes qui, du coup, seront dévalorisés.

Trois de ces femmes, Mme Elisabeth Badinter, philosophe, Mme Evelyn Plisler, juriste, et Mme Danièle Sallenave, écrivain, signalent encore, dans le cadre de cet article, une prise de position commune qui disait: «La solution proposée pour mettre fin à l'indécente absence des femmes de la vie politique est en contradiction avec l'esprit et les principes d'une politique progressiste. On croit pallier une insuffisance démocratique en tournant le dos à la république universelle. L'universel est une arme contre les différences en tant qu'elles séparent et discriminent. L'histoire montre qu'on n'intègre jamais au nom de la différence, mais que, en revanche, c'est toujours en son nom qu'on exclut.»

C'est pour ces raisons fondatrices de la démocratie universelle que le groupe libéral refuse l'inscription de quotas féminins dans la loi, sous quelque forme que ce soit. C'est en son nom que je vous prie d'inviter, comme le Conseil fédéral, le peuple et les cantons à refuser l'initiative populaire sans lui opposer de contre-projet, ainsi qu'à refuser l'initiative parlementaire de la CIP-CN, qui ne doit pas être un contre-projet indirect.

Steinemann Walter (F, SG): Diese Initiativen werden auch von der Fraktion der Freiheits-Partei abgelehnt. Wir fragen uns allen Ernstes, wie dieser massive und unverhältnismässige Eingriff für eine reine Frauenförderungsmassnahme mit dem Gleichheitsartikel in der Verfassung vereinbart werden kann. Da sollen Parteien in die Pflicht genommen und Wähler bevormundet werden. Parteien wären nicht mehr frei in der Gestaltung bzw. bei der Besetzung der Wahllisten. Damit wird das Recht der an Parteiversammlungen Teilnehmenden tangiert, Wahllisten mit ihren oder anderen Nominationen zu besetzen. Es ist unzulässig, in derart übermässiger Weise in die Wahlfreiheit einzugreifen, wie es mit dieser Vorschrift geplant wird.

Festgestellt haben dies schon andere: Das italienische und das französische Verfassungsgericht haben Wahllistenregelungen für verfassungswidrig erklärt. Sogar das Bundesgericht stellt fest, dass alle Massnahmen verboten sind, die eine paritätische Verteilung von politischen Funktionen auf die Geschlechter garantieren würden.

Die Vorlage, da bin ich mir sicher, entspricht bestimmt nicht dem Willen der Mehrheit des Volkes bzw. der Wähler. Es ist eine unnötige Aktivität, denn die Wähler haben heute schon die Möglichkeit, genügend Frauen zu wählen, wenn sie wol-

len. Es handelt sich hier um eine typische Politikervorlage: Obwohl sie chancenlos ist, meint man, einfach etwas machen zu müssen. Es ist ja heute nicht so, dass die Parteien keine Frauen auf die Listen nehmen wollen, sondern es stellt sich vielmehr das Problem, Frauen dafür zu gewinnen, obwohl man sie fast zwingt, ihren Namen auf eine Liste setzen zu lassen. Mit diesem System würde man nur Frust auslösen und Alibifrauen auf Listen produzieren. Es darf doch auch nicht so weit kommen, dass vom Staat dirigistisch verordnet wird, welche Geschlechterquote zu gelten habe.

Frau Bühlmann, ich habe Ihr Gezeter gehört; Sie haben sich aufgeregt, weil am letzten Sonntag in drei Kantonen Frauen-sitze verlorengegangen sind. – Ja, warum denn wohl? Weil Frauen Männer gewählt haben oder weil Männer bessere Kandidaten waren? Wollen Sie eigentlich mit Ihrem Engagement Frauen auf Listen prügeln oder einfach zwangsmässig gar unfähige Kandidatinnen aufstellen bzw. zur Wahl vorschlagen, nur weil sie Frauen sind? Das könnte doch nicht gut gehen, Frau Bühlmann! Das spottet doch jedes demokratischen Verständnisses, würde das Frauenimage schädigen und den geschätzten und engagierten Frauen in den Behörden schaden.

Präsentieren Sie fähige Frauen, die gewillt sind, die Aufgaben anzupacken! Ich garantiere Ihnen, dass diese gewählt werden. Das wird doch immer wieder bewiesen.

Bürger und Bürgerinnen aus meiner Umgebung, die ich auf dieses Thema angesprochen habe, empfinden die heutige Situation keinesfalls als Missstand und können Regelungen dieser Art nichts abgewinnen. Für sie ist die Gleichberechtigung schon heute gegeben. Alles andere wäre, wie schon gesagt, ein massiver Eingriff in die Wahlfreiheit, indem z. B. beim Rücktritt einer Ständerätin nur wieder eine Frau gewählt werden könnte.

Die Fraktion der Freiheits-Partei empfiehlt, die Volksinitiative und den beantragten Gegenentwurf der Minderheit I ebenso abzulehnen wie die parlamentarische Initiative der SPK-NR; dies schon deshalb, weil die Schweiz im Falle der Annahme der Volksinitiative das einzige Land Europas wäre, welches die Zusammensetzung seiner gewählten Behörden nach Massgabe des Geschlechtes bestimmen würde.

Antille Charles-Albert (R, VS): La question de la représentation des femmes au sein des parlements, qu'ils soient cantonaux ou national, n'est pas nouvelle dans notre pays. Ce n'est pas la première fois non plus que nous avons l'occasion d'en débattre ensemble. Ah, ces fameux quotas! On les a tour à tour qualifiés d'injustes, de privilège inacceptable, voire d'injure à la démocratie.

D'emblée, je tiens à préciser une chose: contingenter les représentations politiques ne se justifie que dans des situations bien particulières, disons d'urgence ou d'extrême nécessité. Si l'on entend jouer le libre jeu de la concurrence idéologique et des rapports de force politiques dans un milieu normal, imposer un quota quelconque serait une hérésie. Si l'initiative populaire était adoptée, il pourrait arriver qu'un siège doive être attribué obligatoirement à quelqu'un qui a obtenu moins de voix qu'un candidat élu. Cela veut tout simplement dire qu'on baffoue la légalité des citoyens devant la loi.

Le groupe radical-démocratique vous propose de recommander au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales». Il vous propose de rejeter également la proposition de la minorité I (Gross Andreas) de contre-projet visant à fixer les quotas hommes/femmes pour les élections du Conseil national uniquement.

Pour que le débat démocratique soit le plus large possible, il faut que le maximum d'individus issus de tous les milieux puissent s'exprimer. Je dirai que c'est déjà le cas. Certes, il y a toutefois de fortes différences dans la notion d'expression: il y a celle qui consiste à dire tout simplement ce que l'on pense et à mettre un bulletin de vote dans l'urne; il y en a une autre, celle qui permet de dire haut et fort ses revendications devant un parterre d'élus du peuple. C'est une question de pouvoir, vous l'aurez compris. Ce pouvoir, les femmes le revendiquent pour elles. Là, j'ai peine à suivre.

Soucieuse cependant de promouvoir l'égalité effective des sexes, une minorité du groupe radical-démocratique soutient par contre le contre-projet indirect d'un quota d'hommes et de femmes pour les listes des candidats à l'élection du Conseil national. Le Conseil national avait approuvé ce contre-projet indirect à l'initiative populaire à la session d'automne 1998 (98.429), et la même minorité soutiendra cette solution aujourd'hui.

Par contre, je rajouterai que fixer des quotas à ce niveau ne saurait s'inscrire à long terme. Il s'agit plutôt d'une mesure provisoire. Une fois les quotas imposés et une juste représentation assurée, je ne vois aucune raison de les maintenir. Une des raisons qui, pour moi, me fait dire oui à la proposition de la majorité de la commission, c'est l'expérience personnelle dans les législatifs cantonaux et communaux, où l'on s'aperçoit que moins les femmes sont nombreuses sur une liste, moins elles seront nombreuses à être élues à l'arrivée. On peut aussi penser que les quotas de listes proposés auront des effets ciblés là où ces effets sont nécessaires.

En résumé, au nom du groupe radical-démocratique, je vous propose de suivre la proposition de la majorité de la commission au sujet de l'initiative populaire.

Une minorité du groupe radical-démocratique vous propose d'accepter le contre-projet de la majorité de la Commission des institutions politiques (99.403).

Detting Toni (R, SZ): Mein Vorredner, Herr Antille, hat bereits ausgeführt, warum die FDP-Fraktion sowohl die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» wie auch den direkten Gegenvorschlag, den Antrag der Minderheit I, auf Verfassungsstufe klar ablehnt.

Ich will hier nur nochmals kurz darauf hinweisen, dass neben rechtlichen Bedenken auch erhebliche politische Zweifel gegenüber jedem Quoteninstrumentarium, vor allem gegenüber den Ergebnisquoten, bestehen.

In der Tat hat unsere Partei die angemessene Vertretung der Frauen in den Behörden und Verwaltungen auf allen Stufen schon seit langer Zeit thematisiert und auch forciert. Insbesondere hat unsere Partei im Zusammenhang mit den bevorstehenden nationalen Wahlen vom kommenden 24. Oktober einen dringenden Appell an alle FDP-Kantonalparteien erlassen, bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Wahlen, namentlich bei der Listengestaltung, dem Postulat einer angemessenen Vertretung der Frauen besondere Priorität einzuräumen. Soweit sich bereits heute eine Bilanz ziehen lässt, ist dieser Appell denn auch auf fruchtbaren Böden gefallen. Viele Kantonalparteien haben nämlich beschlossen, die Zahl der Frauenkandidaturen auf den Listen zu erhöhen und gar reine Frauen- und Männerlisten aufzustellen.

Kurzum, Sie sehen, dass unsere Partei es mit der Frauenvertretung in den Behörden ernst meint. Als liberale und freiheitliche Partei setzt sie aber – wie könnte es anders sein? – auf freiwillige Massnahmen bzw. auf die Selbstverantwortung jener Personen, die für die Wahlen in den Kantonen zuständig sind. Die Mehrheit der FDP-Fraktion ist davon überzeugt, dass dieses Konzept mittel- und langfristig erfolgreicher sein und damit zu nachhaltigeren Ergebnissen als jede Quotenlösung führen wird.

Nun noch kurz ein Wort zur neuen parlamentarischen Initiative «Frauenmindestquoten für Nationalratswahllisten» der SPK-NR:

Die FDP-Fraktion spricht sich grossmehrheitlich gegen diese zweite Auflage der seinerzeit in diesem Rat bereits gutgeheissenen parlamentarischen Initiative aus und empfiehlt Ihnen, sich der Kommissionsminderheit Fischer-Hägglingen anzuschliessen.

Diese Empfehlung der FDP-Fraktion resultiert vorab aus formalen Gründen. Wie bereits verschiedentlich dargestellt worden ist, wurde dem Ständerat bereits im vergangenen September eine – mit Ausnahme des Wirkungsbegins – Wort für Wort gleiche parlamentarische Initiative vorgelegt. Der Zweirat hat die Behandlung dieser parlamentarischen Initiative zurückgestellt, bis die Stellungnahme des Nationalrates als Erstrat zur Volksinitiative erfolgt ist. Nachdem wir heute

Über die Volksinitiative befinden, wird der Ständerat die Behandlung der ersten parlamentarischen Initiative wiederaufnehmen, und das Verfahren wird seinen normalen Lauf nehmen.

Wenn wir aber heute eine zweite, praktisch gleichlautende parlamentarische Initiative nachschieben, bedeutet dies eine klare Verletzung des Geschäftsverkehrsgesetzes, weil der Zweitrat nachher zwei gleichlautende parlamentarische Initiativen zu behandeln hätte.

Unsere Fraktion ist daher der dezidierten Auffassung, dass diese zweite Auflage der bereits beschlossenen parlamentarischen Initiative nicht nur nicht notwendig, sondern aus formalen Gründen auch nicht angängig ist. Tragen wir daher zur Hausordnung, dem Geschäftsverkehrsgesetz, Sorge, und verzichten wir hier auf eine unnötige politische Deklamation. Ich ersuche Sie namens der Mehrheit der FDP-Fraktion, gemäss dem Antrag der Kommissionsminderheit Fischer-Hägglings auf die Vorlage nicht einzutreten.

Gonseth Ruth (G, BL): Im Namen der grünen Fraktion möchte ich Sie bitten, den Antrag der Minderheit II (Bühlmann) zu unterstützen und somit Volk und Ständen die Quoten-Initiative zur Annahme zu empfehlen. Zusammen mit anderen grünen Frauen gehöre ich zu den Mitinitiantinnen dieser Initiative, und deshalb liegt sie mir auch ganz besonders am Herzen.

Gerechte Wahlsysteme fallen nicht vom Himmel, sondern müssen erkämpft werden. Es geht bei der Quoten-Initiative um eine gerechte Verteilung der Macht, und Macht wird bekanntlich nicht gerne und nicht widerstandslos abgegeben, das haben wir in den vielen emotionalen Gegenvoten der Männer jetzt zu hören bekommen. Die Quoten-Initiative verlangt eine paritätische Vertretung der Frauen in der Bundespolitik, damit bei allen wichtigen Entscheidungen frauenspezifische Sichtweisen und Anliegen gleichberechtigt in die Politik eingebracht werden können.

Schon 1918 bei der Einführung des Proporzwahlrechtes wurden ähnliche, scheinbar rationale Argumente vorgebracht, um die sinnvolle Änderung des Wahlrechtes zum Proporzwahlrecht zu bekämpfen. Von den Gegnern der Revision wurde damals wie heute ins Feld geführt, dass mit dem Proporz nicht mehr die fähigsten Männer des Landes ins Parlament gewählt würden, sondern bloss Parteilangst. Genau die gleichen Argumente spielen heute bei der Auseinandersetzung um die Frauenquote wieder. Es gehe nicht um das Geschlecht, sondern nur darum, dass die Besten gewählt würden – als ob wir in unserem Lande nicht genügend hochqualifizierte, gute Frauen hätten!

Bis 1971, weit länger als in unseren Nachbarstaaten, hat sich in der Schweizer Bundespolitik der uneingeschränkte, hundertprozentige Männerbonus halten können. Noch heute profitieren Männer davon, obwohl der Männerbonus bekanntlich nie als solcher erwähnt wird, weil er noch immer mehr oder weniger die Normalität darstellt. Wenn jetzt Männer Platz machen müssen, dann wird von Diskriminierung oder von «exclusion» – z. B. durch Herrn Beck – gesprochen. Das Pendant zu diesem hundertprozentigen Männerbonus war bis 1971 der hundertprozentige Frauenmalus, welcher die Frauen von der Bundespolitik kategorisch ausgeschlossen hat. Dieser Frauenmalus haftet den Frauen auch heute noch weit mehr an, als eben viele zugeben wollen, und dies, obwohl die Frauen mit grossen Anstrengungen und gegen viele Hindernisse diesen Frauenmalus abzustreifen versuchen. Leicht wird es den Frauen dabei nicht gemacht, denn nach wie vor werden männliche Machtmonopole auf vielfältige Art – durch Vereine, durch Verbände, durch die Wirtschaft, durch finanzielle Zuwendungen usw. – protektionistisch geschützt. Doch paradoxerweise werden heute einmal mehr die Frauen denunziert, weil sie angeblich vom Frauenbonus, von Frauenförderung, profitieren können. Das Geschlecht dürfe keine Rolle spielen, nur die Befähigung, dies wird ins Feld geführt, um den Vormarsch und den gerechten Anspruch der Frauen auf bessere Vertretung zu unterbinden. Potentielle Quotenfrauen werden mit diesem Titel zum voraus disqualifiziert, ja es wird ihnen damit gar oft der Garaus gemacht. Und

leider fürchten sich viele qualifizierte Frauen davor, unter einem solch Negativattribut gewählt zu werden.

Obwohl in der Schweizer Politik die Pfründe der Männer auch durch vielfältige Quoten, Proporzformeln, Zauberformeln usw. geregelt sind, wird nun bei der Forderung nach einer gerechten Frauenquote oder einem gerechten Frauenproporz der angebliche Wählerwille bemüht.

Herr Fritschi, kein Mann muss «ins Gras beißen». Bei der Frauenquote geht es um einen ganz transparenten Proporz, zusätzlich zu dem, den wir schon haben und welcher eben eine gerechte Vertretung der verschiedenen Parteien garantiert.

Die real existierende Geschlechterhierarchie zuungunsten der Frauen ist trotz Gleichstellungsartikel heute nach wie vor eine Realität, nicht nur in den politischen Gremien. Dies zu korrigieren ist seit 1981 Verfassungsauftrag. Die Verfassung verlangt nicht nur die formale, sondern die tatsächliche Gleichstellung.

Einen gangbaren Weg in Richtung auf diese tatsächliche Gleichstellung und auf eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden zeigt unsere Quoten-Initiative. Nehmen Sie Platz, Madam! Das heisst konkret auch immer: Machen Sie Platz, Monsieur! Und an diesem Punkt spätestens wird es eben ungemütlich, beginnen die Probleme. Hierarchien verändern und Macht abgeben: das macht Angst, ist beunruhigend, manchmal nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen, welche diese Machtungleichheit sozusagen immer noch als Schicksal internalisiert haben.

Quoten machen deutlich, dass die Geschlechterverhältnisse veränderbar sind, und zwar nicht nur in der Politik; das scheint für viele ziemlich gefährlich zu sein. Nur so kann ich mir die scheinbar, ach, so rational begründete, aber doch eher emotionale Ablehnung von Quoten und den wohl kaum wirksamen Vorschlag der Kommissionsmehrheit erklären.

Im Namen der grünen Fraktion möchte ich Sie bitten, endlich einen wirksamen Schritt in Richtung faktische Gleichstellung zu tun, auch im Bereich der Bundespolitik, und die Initiative Volk und Ständen zur Annahme zu empfehlen.

Leu Josef (C, LU): Im Namen der CVP-Fraktion bitte ich Sie, im Sinne der Mehrheit der Kommission den Entwurf des Bundesrates zur sogenannten Quoten-Initiative zu unterstützen, also die Initiative Volk und Ständen zur Ablehnung zu empfehlen und somit auch die Anträge der Minderheit I (Gross Andreas) und der Minderheit II (Bühlmann) abzulehnen.

Für unsere Haltung steht klar im Vordergrund, dass die Wahlfreiheit nicht in solch übermässiger Weise eingeschränkt werden darf. Die abgegebenen Stimmen von Bürgerinnen und Bürgern hätten, je nachdem, ob die Stimmen Kandidatinnen oder Kandidaten gegeben würden, nicht mehr dasselbe Gewicht. Gewählt wären somit nicht jene Personen, welche auf ihrer Liste die höchsten Stimmzahlen erreicht hätten, sondern jene, welche nach den Regeln der Ergebnisquoten das richtige Geschlecht ausgewiesen hätten. Für die CVP-Fraktion sind daher solche Ergebnisquoten, welche den Wählerwillen massiv einschränken, problematisch.

Auf der anderen Seite findet sich unsere Fraktion auch nicht damit ab, die Quoten-Initiative als Maximalforderung einfach abzulehnen. Das Anliegen ist staats- und gesellschaftspolitisch zu wichtig. Wir sind der Auffassung, dass die Förderung der Frauen ins Pflichtenheft einer Partei gehört. Dabei geht es darum, die Chancen einer Wahl zu verbessern, nicht aber darum, eine Wahl im voraus zu garantieren.

In diesem Sinne scheint uns das Instrument der Listenquote, wie es heute mit dem Entwurf zu einem Bundesbeschluss über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten als indirekter Gegenentwurf zur Diskussion steht, ein zweckmässiges und vertretbares Instrument zu sein. Warum? Es geht hier nicht um Sitzquoten bzw. um Ergebnisgarantien, sondern um eine Quote für Wahlvorschläge; diese soll für eine befristete Zeit verbindlich erklärt werden.

Fazit: Dieser Eingriff kann bei einer Güterabwägung zwischen der demokratischen Wahlfreiheit und dem Gebot der Repräsentativität sicher vertreten werden.

Namens der CVP-Fraktion bitte ich Sie, im Sinne der Mehrheit der Staatspolitischen Kommission, den Entwurf zu einem Bundesbeschluss über die Einführung von Frauenmindestquoten auf Nationalratswahllisten zu unterstützen.

Zwygart Otto (U, BE): Die LdU/EVP-Fraktion lehnt die Quoten-Initiative ab. Quoten sind ein Hilfsmittel, wenn sie aber zum Selbstzweck werden und sich verselbständigen, können sie sich als Bumerang erweisen. In diesem Sinne sehen wir diese Initiative.

Die von der Initiative verlangten Ergebnisquoten sind heute in mancher Hinsicht überholt. In einer Anfangsphase können sie als «Anschub» sinnvoll sein, um etwas Neues zu beginnen. Da kann man sich das als Ziel setzen. Dass sich die anzahlmässige Vertretung der Frauen im eidgenössischen Parlament steigert, ist nicht mit «Zwangsquotenfrauen» zu erreichen; Demokratie mit Rechenkünsteleien aufzumöbeln ist letztlich kontraproduktiv. Der Frauenanteil muss natürlich wachsen, und das geschieht auch; die Realität zeigt es: Auf Gemeindeebene hat dies begonnen; die angemessenen Frauenvertretungen sind vielerorts längst erreicht. Auf Kantonsebene können wir gleiches erkennen; sehen Sie nur die Vertreterinnen in den Regierungen!

Die neue Bundesverfassung ist mit Artikel 8 Absatz 3 über die tatsächliche Gleichstellung letztlich ein viel besseres Mittel als die vorliegende Quoten-Initiative. In dem Sinne kann Herr Bundesrat Koller auch ein wenig stolz sein, dass wir diesen Artikel in die Bundesverfassung aufgenommen haben. Frau sein an sich ist ein Qualitätsmerkmal, Frauen haben als Stimmberechtigte die Mehrheit, Frauen müssen nur Frauen überzeugen, dass sie Frauen wählen. Falls mit rechnerischen Mitteln ausserhalb des Prozents Frauen künstlich «gewählt» würden, gäbe das automatisch eine Kategorie «Quotenfrauen». Ist das wirklich das Ziel des Initiativkomitees? Eine solche Klassierung in Gewählte und Abgewählte ist demokratiefeindlich und reisst Gräben zwischen dem Geschlechtern auf. Im übrigen ist dieser Umverteilungsmechanismus – bei den Grossratswahlen im Kanton Bern sehen wir, wie das funktioniert – in bezug auf die Parteienverteilung in verschiedenen Ämtern ein höchst problematisches Vorgehen.

Ein Wort zur parlamentarischen Initiative SPK-NR: Es ist eigentlich mehr ein symbolisches Zeichen, das wir setzen, wenn wir diese Initiative unterstützen. Das Rückzugsgefecht wird längstens von der Praxis überholt sein, wenn es wirksam wird. Die Vorschlagsquoten auf den Nationalratswahllisten im nächsten Jahrtausend sind für die Praxis kaum wirksam, haben aber im Hinblick auf die nächsten Wahlen im Herbst immerhin sehr wohl eine gewisse Signalwirkung. Vor diesem Hintergrund stimmt die LdU/EVP-Fraktion mit der Mehrheit der SPK.

Ein wenig belustigt kann man noch einen Blick auf den Ständerat bzw. auf die dorthin geschickte parlamentarische Initiative SPK-NR werfen. Die erste parlamentarische Initiative in dieser Sache – mit gleichem Wortlaut, mit Ausnahme einer Jahreszahl – ist dort hängig. Eine solche Situation gehört aber wohl zum Zweikammersystem und zur demokratischen Auseinandersetzung. Es ist auch aus unserer Sicht zu hoffen und anzunehmen, dass die ältere parlamentarische Initiative vom Ständerat still in den «Paplerkorb» geworfen wird. Wir unterstützen also die parlamentarische Initiative SPK-NR als kleines Zeichen im Hinblick auf eine sinnvolle Parteienauswahl, die auch in Zukunft notwendig ist.

Geiser Barbara (S, BE): Herren Fehr und Zwygart, ich freue mich sehr, mit Ihnen als Quotenfrau zu reden. Ich würde nämlich nie hier am Mikrofon stehen, wenn es nicht Quoten gäbe. Ich bin ganz klar eine Quotenfrau – als Folge der Nichtwahl von Liliane Uchtenhagen zur Bundesrätin. Damals war diese Nichtwahl ein Skandal. Für uns war sie aber auch die Chance, uns zu überlegen, welche Mittel wir einsetzen sollten. Das war in einer kleinen Sektion der SP Bern-Stadt. Seither kandidiere ich ununterbrochen auf Wahllisten mit Quoten. Auch jetzt bin ich Kandidatin der SP-Frauenliste des Kantons Bern.

Ich weiss aber, nachdem ich jahrelang nie gewählt worden bin, dass ich inzwischen glanzvolle Resultate erreicht habe, weil die Wählerinnen und Wähler entdeckt haben, dass ich ja auch noch sachpolitische Arbeit geleistet habe und vielleicht, was weiss ich, so schlecht gar nicht bin. Mindestens vertraue ich meinen Wählerinnen und Wählern, dass dies der Grund ist, dass sie mir die Stimme geben – oder eben auch nicht! Herr Steinemann hat Angst vor unfähigen Frauen. 123 Jahre hat die Demokratie überlebt mit fähigen, aber sicher auch mit weniger fähigen oder gar unfähigen Männern. Quoten bringen uns noch mehr Frauen. Sie bringen uns ganz sicher viele fähige Frauen. Wir kennen sie ja weitgehend schon ohne Quoten. Quoten bringen uns vielleicht selten einmal auch weniger fähige Frauen oder gar unfähige. Das ist ein Menschenrecht für Frauen und Männer. Das ist halt auch demokratisch. Frau allein, da gehe ich mit Herrn Zwygart nicht einig, macht noch keine Qualität aus.

Die Quote ist eine Frage der Gerechtigkeit. Wir wissen es: Es gibt mehr Frauen in der Bevölkerung als Männer. In der Schule haben wir gelernt, dass das Parlament die Vertretung des Volkes ist. Nun, aber wo ist denn das Volk hier vertreten? Ich brauche die Zahlen nicht zu wiederholen.

Es wird immer wieder von Wahlfreiheit gesprochen. Sie ist, das ist eine Tatsache, schon heute eingeschränkt; denn wir wählen ja bekanntlich entsprechend der Wohnbevölkerung, entsprechend den Parteien, wir wählen nach Wahlkreisen, nach Kantonen und auch nach Sprachen. Und kein Mensch käme auf die Idee zu sagen, dass unser Regierungspräsident in Bern, Herr Mario Annoni – er hat den Sitz des Berner Juras inne –, oder etwa Herr Bundesrat Cotti Quotenmänner seien. Das sind Kriterien, und es geht heute einfach um ein einziges Kriterium mehr: das Kriterium Geschlecht.

Herr Bundesrat Koller, Sie bekämpfen diese Initiative. Aber Sie erinnern sich doch: Sie würden nicht hier sitzen, wenn Sie vor Jahren nicht «durch einige Hände» im Rahmen der Landsgemeinde gewählt worden wären. Es brauchte vielleicht ein paar hundert. Ich weiss die Zahlen nicht, weil nicht ausgezählt wird. Ich war oft als Gast an der Landsgemeinde. Ich selber bin mit über 52 000 Stimmen nicht gewählt worden, und ich muss sagen: Ich finde das gut so. Das ist eben Proporz.

Kein Mensch käme auf die Idee, zwischen Herrn Bundesrat Koller und mir Kategorien von Bürgerinnen und Bürgern zu machen. Das ist einfach so, das ist Demokratie.

Es wird immer wieder gesagt, der Anteil der Frauen nehme automatisch zu, es brauche dieses Instrument nicht. Das ist wahr, aber – wir haben es gerade am letzten Wochenende erlebt – der Frauenanteil nimmt eben nicht linear zu. Immer wieder gibt es Rückschritte.

Ich habe eine wissenschaftlich nicht erhebliche Rechnung gemacht: Wenn wir davon ausgehen, dass im Nationalrat bei jeder Wahl im Durchschnitt der Frauenanteil um drei bis vier Prozentpunkte zunimmt, dauert die ganze Geschichte bis ins Jahr 2027. Dann etwa wären es zur Hälfte Frauen und zur Hälfte Männer. Das geht mir zu lange. Das ist eine ganze Generation. Ich möchte die gerechte Vertretung der Frauen selber noch erleben.

Die Abstimmung von Bern ist erwähnt worden. Ich bin schuld daran, dass diese Abstimmung stattgefunden hat. Ich habe im Stadtparlament eine entsprechende Motion eingereicht, und ich muss sagen: Ich habe mich riesig gefreut, dass das Stadtparlament dieser Motion zugestimmt hat, denn das war die Voraussetzung dafür, dass das Volk abstimmen konnte. Ja, es stimmt: Nur 32 Prozent der Wähler haben mit Ja gestimmt. Aber wir wissen, dass in unserem Land eine Initiative nie – in keiner Gemeinde und in keinem Kanton – beim ersten Anlauf Erfolg hat.

Erfolgreich aber war diese Abstimmung deshalb, weil nicht nur in der Stadt Bern, sondern im ganzen Land über die Situation der Frau eine intensive Debatte geführt wurde, und zwar über die politische Repräsentation hinaus.

Ein Wort zu den Quoten auf den Wahllisten. Wir wissen: Eine höhere Präsenz der Frauen auf den Wahllisten genügt nicht, die Frauen werden deswegen nicht automatisch verstärkt gewählt. All die bekannten Massnahmen wie das Kumulieren,

das Voranstellen, das Ändern der Reihenfolge, die Frauenlisten und die Listenverbindungen: sie allein genügen nicht. Als Frau, die in Sachen Quoten auf Wahllisten wirklich erfahren ist, sage ich: Jede Wahlkampagne braucht auch noch eine spezielle Frauenwahlkampagne. Das braucht viel Energie, viel Phantasie, viel Zeit und viel Geld. Und warum braucht es die Quoten? Ich will, dass die Frauen die Gerechtigkeit haben, sich ausschliesslich auf sachpolitische Fragen zu konzentrieren. Wir kennen die Doppelbelastung der Frauen. Sie ist hinlänglich bekannt, die doppelte Belastung der Frauen im Erwerbs- und Familienleben. Wir haben aber auch eine politische Doppelbelastung. Wir machen seriöse politische und sachpolitische Arbeit, aber gleichzeitig müssen wir neben der klassischen Wahlkampagne immer noch die Frauenwahlkampagne führen; und das ist nicht gerecht. Als Mitglied des Initiativkomitees möchte auch ich Ihnen Zustimmung zur Initiative empfehlen.

Vallender Dorle (R, AR): Die Volksinitiative basiert auf dem Leitbild der Geschlechterparität. Durch konsequenten Ausschluss der Männer bei den nächsten Wahlen soll erreicht werden, dass Frauen quasi paritätisch in den politischen Behörden unseres Staates vertreten sind. Wenngleich es sicher zu begreifen ist, dass viele Frauen und auch Männer enttäuscht darüber sind, dass es so viel Zeit braucht, bis mehr Frauen politisch aktiv sind, müssen gegenüber dieser Initiative gewisse Vorbehalte angebracht werden.

1. Eine einseitige Bevorzugung von Frauen bis zur Erreichung einer bestimmten Frauenquote steht im Widerspruch zur absoluten Gleichbehandlung der Geschlechter. Man stellt ein Kriterium in den Vordergrund, nämlich das Kriterium des Geschlechtes, das wir Frauen selber immer abgelehnt haben.

2. Dem Paritätsmodell werden alle anderen Grundrechte untergeordnet. Eine fixe Quotenregelung verletzt das aktive Wahlrecht von Frauen und Männern, indem die Wahlfreiheit massiv eingeschränkt wird: Man kann nur zwischen Frauen wählen, bis eine bestimmte Frauenquote erreicht ist.

3. Die Initiative verletzt auch das passive Wahlrecht der Männer. Dagegen wird regelmässig vorgebracht, so sei es uns Frauen jahrzehntelang gegangen. Das stimmt schon. Aber es darf nicht übersehen werden, dass die Grundrechte Individualrechte sind. Sie gelten jetzt und in der Zukunft, und wir dürfen die Männer jetzt nicht als Gruppe dafür bestrafen, dass Generationen vor ihnen uns das aktive und passive Wahlrecht so lange verwehrt haben.

4. Die Initiative bezeichnet dieses Paritätsmodell als gerecht. Warum eigentlich? Was soll daran gerecht sein, dass in Zukunft Männer «verhindert» werden? Was soll an einer Initiative gerecht sein, die über die einseitige Bevorzugung von Frauen die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger dazu zwingt, ein bestimmtes gesellschaftspolitisches Leitbild zu verwirklichen? Wer sagt denn, dass die gesamte Aktivbürgerschaft eines Kantons z. B. nach diesem Modell vertreten sein möchte und muss?

5. Die Initiative basiert auf einem wesentlichen Irrtum: Sie verwechselt Chancengleichheit mit rigoroser Ergebniseinheit, und dies erst noch auf Dauer. Zu fordern ist, dass Frauen und Männer die genau gleichen Chancen haben, gewählt zu werden. Um diese Chancengleichheit herbeizuführen, kann es auch notwendig sein, Frauen vorübergehend besonders zu fördern. Natürlich bezwecken solche Fördermassnahmen andere Ergebnisse. Solche Fördermassnahmen können sogar weiter gehen, als es zur Herstellung der Chancengleichheit vordergründig nötig zu sein scheint. Das allein macht sie noch nicht verfassungswidrig. Dagegen sind diejenigen Fördermassnahmen verfassungswidrig, die den Grundsatz der Verhältnismässigkeit grob verletzen.

Genau daran krankt aber die vorliegende Initiative. Sie will die Rechte der Männer auf Dauer aushebeln. Sie ist energisch abzulehnen.

Hingegen verdient die Quotenregelung für die Nationalratswahllisten die volle Unterstützung, denn sie entspricht einer Frauenfördermassnahme auf Zeit, die im Einklang mit den Grundrechten steht.

Rennwald Jean-Claude (S, JU): Ce n'est pas sans hésiter que j'ai décidé d'apporter mon soutien à l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales» que nous examinons aujourd'hui. Hésitation provoquée par certains débats qui se déroulent chez nos voisins français et au cours desquels des intellectuelles, comme Elisabeth Badinter, s'opposent au principe de la parité au nom de l'universalité des valeurs contenues dans la déclaration des droits de l'homme et du citoyen qui fonde la République. Ces intellectuelles considèrent que la parité ou les quotas risquent de mettre la République en péril, du fait qu'ils vont contribuer à instaurer une société fondée non plus sur la citoyenneté, mais sur un certain nombre de communautés juxtaposées, car après les femmes, on verra tour à tour les moins de 25 ans, les homosexuels, les immigrés, les Bretons ou encore les Appenzellois demander la parité au sein des institutions politiques.

En vérité, cette argumentation ne tient pas. En effet, deux siècles d'universalisme n'ont pas permis de sortir d'une situation humiliante qui conduit de fait à l'exclusion des femmes: exclusion économique, sociale, culturelle et bien sûr politique. Exclusion qui se manifeste par de plus grandes difficultés d'accès aux responsabilités économiques et politiques, par un degré de formation moyen moins important, par des salaires inférieurs de 30 pour cent à ceux des hommes, ou encore par une exposition plus grande à la précarité et au chômage. C'est dire que ceux qui s'opposent aux quotas, au nom des lois de la République, s'inspirent essentiellement de cette fameuse maxime d'Anatole France, «cette majestueuse égalité devant la loi qui permet aux riches comme aux pauvres de dormir la nuit sous les ponts». C'est dire aussi qu'avec la domination sociale, la domination sexuelle en termes socioculturels est l'une des principales oppressions qui se manifestent au sein de notre société.

La deuxième raison qui me conduit à soutenir l'initiative populaire réside dans le fait que la Suisse est un pays de quotas. Le fait que le Jura resté bernois ait droit à un siège au Gouvernement bernois est un quota; l'octroi d'au moins un siège à chaque canton pour les élections au Conseil national est un quota; le fait qu'un conseiller aux Etats appenzellois ou uranais a le même pouvoir qu'un conseiller aux Etats zurichois, vaudois ou genevois est encore un autre quota. Tous ces exemples contredisent au plus haut point celui qui a dit un jour qu'il ne connaissait qu'une forme de quota, c'est-à-dire les quotas laitiers.

Le Conseil fédéral le reconnaît implicitement dans son message, mais il ajoute aussitôt que les garanties qui assurent aux cantons une représentation minimale dans les autorités ont des origines historiques qui puisent leurs racines dans le fédéralisme. C'est possible, mais je dois aussi déduire de telles affirmations que, pour le Conseil fédéral, quelque milliers d'hommes appenzellois ont plus de valeur que plusieurs centaines de milliers de femmes zurichoises, vaudoises ou genevoises, et cela n'est pas admissible.

Enfin, je motive mon soutien à l'initiative populaire parce que la sous-représentation des femmes dans les instances politiques suisses est l'expression d'un mal beaucoup plus profond. Le Conseil fédéral nous dit, par exemple, qu'en Hollande et dans les pays nordiques, où les femmes sont en meilleure position sur le plan politique, il n'existe pas de quotas. C'est vrai, mais il faut préciser que cette position découle en bonne partie du fait que, dans ces pays, la libération sociale des femmes est bien plus avancée qu'ici. Elles ont bien sûr eu le droit de vote bien avant les femmes suisses, et elles ont une assurance-maternité depuis bien longtemps. Mais ces pays connaissent aussi le congé parental, des crèches plus nombreuses et de meilleure qualité, une organisation du travail plus propice à une meilleure répartition des tâches entre hommes et femmes. Enfin, dans ces pays, la durée du travail est moins longue que chez nous. Dès lors, tant que nous n'aurons pas atteint ce degré de libération sociale, pour les femmes comme pour les hommes, la mise en oeuvre de quotas nous paraît incontournable.

J'aimerais enfin dire aux hommes qui ont peur de cette initiative, qu'ils n'ont pas trop de souci à se faire. En effet, grâce

au fifty-fifty que préconise l'initiative, ils ne se retrouveront jamais dans la situation que les femmes connaissent depuis des décennies, pour ne pas dire des siècles et des millénaires.

Je vous invite, par conséquent, à soutenir l'initiative populaire, ou du moins le contre-projet de la minorité I.

Teuscher Franziska (G, BE): Gestern haben wir uns von einem Quotenmann verabschiedet. Erinnern Sie sich? Wir haben uns nämlich von Bundesrat Cotti als Tessiner und CVP-Vertreter verabschiedet. Er ist gleich ein zweifacher Quotenmann; Barbara Geiser hat das bereits vorhin erwähnt. Das Quotenmandat des Berner Regierungsrates Mario Annoni ist sogar in der kantonalbernerischen Verfassung verankert. Hier heisst es nämlich, dass der Berner Jura einen Sitz im Regierungsrat hat. Die Schweiz ist das Quotenland par excellence. Das Proporzsystem garantiert, dass Minderheiten eingeschlossen werden. Der Ständerat ist ein Kantonsquotengremium.

Sie werden jetzt vielleicht sagen, das hätten wir schon x-mal gehört, aber ich bin davon überzeugt: Wir müssen dieselbe Sache halt zehnmal, ja sogar hundertmal sagen, denn sonst geht sie offenbar nicht in die Köpfe der Herren hier in diesem Saal hinein, wie mir die Debatte bisher gezeigt hat.

Die Schweiz hat es in der Vergangenheit geschafft, Minderheiten zu integrieren. Das ist gut so. Einzig bei der Beteiligung der Frauen in der Politik klappt die Integration bis heute nicht. Bis 1971 galt in der Schweiz eine Hundert-Prozent-Männerquote. Diese lange Alleinherrschaft der Männer hat bis heute ihre Auswirkungen. Für mich ist es eine Frage der Gerechtigkeit, dass Frauen gleichberechtigt an der Politik teilnehmen. Seit 1971 ist der Frauenanteil stetig gestiegen, in 28 Jahren von 0 Prozent bis auf heute rund 24,5 Prozent im Nationalrat und auf 15 Prozent im Ständerat. Wenn es im gleichen Tempo weitergehen würde, wäre das Parlament im besten Fall irgendwann weit im neuen Jahrtausend gleichmässig mit Frauen und Männern besetzt. Die Frauenpräsenz nimmt aber nicht einfach von selber zu, wie dies die Wahlergebnisse vom letzten Sonntag deutlich gezeigt haben. In Zürich sank der Anteil der Frauen im Kantonsrat von 28,6 auf 25 Prozent, in Luzern von 33 auf 29 Prozent, im Tessin von 14 auf 10 Prozent.

Herr Fehr hat vorhin die enorm hohe Steigerungsrate von 50 Prozent Frauen bei der SVP in Zürich erwähnt. Es gilt, diese Zahl zu hinterfragen. Die SVP ist neu mit 4 Frauen gegenüber 60 Sitzen im Zürcher Kantonsrat vertreten, das entspricht einer 6-Prozent-Vertretung. In diesem Fall, Herr Fehr, würde ich eher schweigen, denn dieser Anteil ist beschämend tief. Sie sagten, Frauen in der SVP hätten Quoten nicht nötig. Ich bin überzeugt: Die SVP hat im Kanton Zürich nicht nur 4 qualifizierte Frauen gegenüber 56 qualifizierten Männern!

Chiara Simoneschi-Cortesi, Präsidentin der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen und CVP-Kantonsrätin im Tessin, sagte nach dem Wahlergebnis vom letzten Sonntag: «Ich bin ob dem Ergebnis erschrocken, es ist ein Debakel.» Wahrlich, ein Debakel, aber der beste Beweis dafür, dass es Quoten braucht! Die Quoten-Initiative ist ein effizientes Instrument, um den Frauen in der Politik gleichwertig Gehör zu verschaffen wie den Männern. Die Quoten-Initiative fordert nur eine angemessene Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden; Quotenregelungen bedeuten keine Bevorzugungen, sondern sichern Frauen gleiche Wahlchancen – ein völlig legitimer Anspruch.

Von Ihnen ist heute politischer Wille gefragt; den Beteuerungen – «ja, wir setzen uns für die Frauenförderung ein» usw. – müssen endlich Taten folgen. Ich kann Ihnen ein sehr wirksames Mittel empfehlen, welches mit hundertprozentiger Sicherheit zum Erfolg führen wird: die Quoten-Initiative. Denn nur damit werden Frauen sicher auch gewählt. Der Vorschlag der Listenquote, wie sie die Kommissionsmehrheit verlangt, ist ein Mittel, das wenig Erfolg verspricht. 1995 kandidierten bereits 35 Prozent Frauen für das eidgenössische Parlament, gewählt wurden hingegen nur 21,5 Prozent. Heute geht es um die Grundsatzfrage, wie die politische Macht zwi-

schen Frauen und Männern verteilt wird; es geht um die Teilnahme an der Macht. Daher schliesse ich mein Votum in Anlehnung an die überall akzeptierte Integration der lateinischen Schweiz: moitié-moitié, Monsieur!

Genner Ruth (G, ZH): Beide Geschlechter gleich zu behandeln bedeutet, Gleichstellungspolitik umzusetzen, wahrzumachen. Das Gleichstellungsprinzip ist im schweizerischen Recht erst seit 1981 verankert. Während mehr als 120 Jahren dieses Bundesstaates erlebten wir eine reine Form von Männerbünden. Während vielen Jahrzehnten, Herr Fritschl, gab es nichts anderes als einen Wahlstopp für Frauen. Interessant ist nur, dass gerade und insbesondere Männerbünde die Quote als wichtiges Gestaltungsmittel ihrer Strukturen einsetzen. Quoten dienen und dienen im schweizerischen Bundesstaat als Integrationsinstrument. Sie haben sich in dieser Form zur Einbindung z. B. der verschiedenen Sprachregionen bewährt. Die institutionelle Quote als Möglichkeit der Gestaltung von Strukturen ist also bekannt und akzeptiert – und das als Ergebnisquote und nicht als irgendwelche Vorstellungen im Kopf.

Allein bei Frauenquoten kommen wir nun auf Neuland. Das traditionelle Instrument für angemessene Vertretungen gilt sehr verbreitet in den politischen Institutionen. Wir möchten dieses wirksame Instrument nun auch für die Frauenvertretung einführen. Es ist durchaus möglich, dass für gewisse Gremien die Quote nicht mehr angewendet werden muss, z. B. im Zürcher Regierungsrat – um so besser! Aber wenn wir sehen, dass im Zürcher Kantonsrat die SVP einen Drittel der Vertretung stellt und dort drin nur 5 Prozent Frauen vertreten sind, dann ist es ganz klar, dass Frauenquoten wichtig und notwendig sind.

Es ist eine Notwendigkeit, Frau Ducrot, dass wir auch in die Kantone hineinstrahlen; wir können nicht nur sagen: Ja, es hat jetzt schon so viele Frauen hier im Nationalrat, 50 Frauen. Wir haben andere Orte in unserem Staatswesen, wo ein entsprechender Frauenanteil genausowichtig sein wird.

Grundsätzlich ist festzustellen: Die Forderung nach Quoten kommt aus einer Position der institutionellen Schwäche heraus. Dass diese Forderung bei den Starken, bei den Mächtigen, ankommt, ist nicht zu erwarten – im Gegenteil; wir machen uns darüber keine Illusionen. Wenn die Mächtigen nämlich dem Instrument der Quoten zustimmen, bedeutet ihre Zustimmung nicht einfach ein Entgegenkommen, sondern ein Einverständnis zu einer Veränderung und letztlich sogar zu Reformen.

Wenn heute Quoten für Frauen eingeführt werden, dann zeigen sie Auswirkungen, nämlich gewünschte Auswirkungen dergestalt, dass Frauen an der Macht, an den Entscheidungsprozessen, partizipieren können. Entsprechend der geschichtlichen Entwicklung sind politische Ämter während Jahrzehnten von Männern geprägt, gestaltet und wahrgenommen worden. Noch immer haben diese Ämter ein entsprechend männliches Profil und sind in ihrer Ausgestaltung auf männliche Biographien zugeschnitten. Nebst der Einführung von Frauenquoten ist deshalb der Umbau der Ämter für eine selbstverständliche Mitbeteiligung der Frauen entscheidend.

Die vorliegende Volksinitiative will nicht nur politische Quoten – schon gar nicht nur auf den Nationalrat beschränkt –; sie verlangt eine angemessene, eine ausgewogene Vertretung der Frauen in den Verwaltungszweigen, in den Reglebetrieben und an den Hochschulen. Der Beschluss betreffend Frauenquoten in der Arbeitswelt der staatlichen Institutionen ist deshalb bedeutsam, weil der Staat gegenüber der Arbeitswelt der Wirtschaft eine Vorbildfunktion übernehmen muss. Das Anliegen der Frauenquoten im Arbeitsbereich ist wesentlich von gesellschaftlichen Vorstellungen einer erstrebenswerten künftigen Aufteilung der Arbeit zwischen Männern und Frauen geprägt. Wie sollen die bezahlte und die unbezahlte Arbeit zwischen den Geschlechtern verteilt werden? Wie schaffen wir die Voraussetzungen dafür, dass insbesondere die Männer ihren Teil der Arbeit im privaten Sektor leisten können? Auch in der Arbeitswelt brauchen wir einen Umbau der Stellenprofile und der Arbeitsbedingungen für

Frauen und Männer – neben der Einführung von Quoten! Analog der Forderung nach dem Umbau der Ämter ist in der Arbeitswelt frauenspezifischen Anliegen entgegenzukommen. Grundsätzlich haben Frauen gute Ausbildungschancen, nicht aber gleich gute Entwicklungsmöglichkeiten im Beruf oder Weiterbildungschancen. Strukturen, welche es ermöglichen, Beruf und Familie zu vereinbaren, sind rar oder oft der privaten Initiative überlassen.

Geben wir den Männern eine Chance, und fördern wir die Männermöglichkeiten im privaten Sektor, ganz nach der Devise: Frauen, macht Platz am Herd, die Männer wollen ran! Wenn es nicht die Männer dieses Hauses sind, dann ist es eine grosse Zahl der Männer ausserhalb dieser Institution. Beginnen wir im staatlichen Arbeitssektor, und stimmen wir der Quoten-Initiative zu! Ich bitte Sie, den Antrag der Minderheit II zu unterstützen.

Goll Christine (S, ZH): Standesquoten, Kantonsteilquoten, Sprachquoten, Parteilquoten: die Schweizer Demokratie kennt das Quotensystem bereits, und auch die Geschlechterquote ist längst keine Unbekannte mehr. Wer weiss, geschätzte Herren Parlamentarier, vielleicht sind Sie bald froh und wünschen sich die Männerquote herbei!

Meine Herren, die Machtverhältnisse in Bern sind doch glasklar. Nahezu vier Fünftel der Sitze werden von Frauen besetzt, nicht nur in der Wirtschaft, auch in der Politik besitzen Frauen die Definitions- und Entscheidungsmacht. Sie wissen es, und speziell Sie vielleicht auch, Herr Fritsch: die Krise der neunziger Jahre wurde auf Kosten der Männer saniert. Männer sind Doppelverlierer, denn sie wurden nicht nur zuerst entlassen, sondern sie müssen auch noch die Auswirkungen der heutigen Sparpolitik ausbaden.

Auch das wissen Sie, meine Herren – vielleicht weiss das speziell Herr Leu: Ihm sollte bekannt sein, dass alle bisherigen Armutsstudien in Zürich, Genf, Bern, Basel, Neuenburg und anderswo zum selben Schluss kommen: Alleinerziehende Männer gehören zu der am stärksten von Armut bedrohten und betroffenen Bevölkerungsgruppe. Zudem, geschätzte Männer, speziell geschätzter Herr Bundesrat Koller: Auch für Sie ist es doch unerträglich, dass die gesellschaftlich notwendige, aber unbezahlte Arbeit wie die Freiwilligenarbeit, die Betreuungsarbeit in der Familie, auch die Nachbarschaftshilfe, dass all diese Gratisarbeit immer noch fast ausschliesslich von Männern geleistet wird. Wenn all diese Gratisarbeit, die Männer heute leisten, mit eingerechnet würde, wäre das Brutto sozialprodukt in diesem Land mindestens doppelt so hoch. Männer setzen sich seit langem für ausserhäusliche eltern- und kindergerechte Betreuungsmodelle von Kindern ein; sie verlangen unermüdlich sozial abgesicherte Teilzeitstellen. Männer wollen Arbeit, Geld, Macht und Zeit umverteilen; sie fordern eine gerechte demokratische Vertretung in der Politik. Männer fordern schon ewig lange die ihnen zustehenden Rechte und werden von uns, den Frauen, immer wieder nur an ihre Pflichten erinnert.

Geschätzte Herren Nationalräte, Herr Bundesrat: Denken Sie doch zur Abwechslung wieder einmal mit umgekehrten Vorzeichen! Dadurch werden die herrschenden Machtverhältnisse entlarvt.

Es gibt verschiedene Instrumente zur Veränderung dieser Herrschaftsverhältnisse: Ein solches Instrument heisst Quotenregelung. Vielleicht haben Sie es bereits vergessen, aber die Entstehung der Volksinitiative, über die hier debattiert wird, ist kein Zufall. Im März 1993 standen Tausende auf dem Platz vor diesem Haus und gaben ihrer Wut und Enttäuschung, aber auch ihrem Mut und ihrer Kraft Ausdruck. Viele Herren hier in diesem Saal ärgerten sich damals, als der Souverän vor der Türe stand – wie es Frau Stamm seinerzeit ausdrückte.

Ich unterstütze die Quoten-Initiative als ein Mittel zur Veränderung, weil durch öffentliche Diskussionen das Bewusstsein weiterer Kreise der Bevölkerung verändert wird. Ich unterstütze diese Initiative, weil sie das Selbstbewusstsein von Frauen stärkt, wenn sie sich für das berechtigte Anliegen politisch engagieren. Ich unterstütze diese Initiative, weil mit Quotenregelungen mehr Frauen auf politische Entscheide

Einfluss nehmen und damit die Politik verändern und die politische Kultur in diesem Lande mitbestimmen können.

Ich unterstütze diese Initiative nicht zuletzt auch deshalb, weil wir damit aufzeigen können, dass es auch Unterschiede zwischen Politikerinnen gibt. Frauen wollen nicht die besseren Männer werden. Männer sind auch nicht in jedem Fall die schlechteren Politiker, aber als Politikerinnen sind sie denkbar ungeeignet.

Es geht längst nicht mehr um die Teilnahme von Frauen an der Politik. Es geht um eine demokratische Teilhabe. Es geht um die Durchsetzung eines Rechtes. Quoten bevorzugen Frauen nicht einfach, sondern sie tragen dazu bei, Frauen überhaupt zu berücksichtigen.

Die Volksinitiative, über die wir heute befinden, weist in die richtige Richtung. Meine Herren Nationalräte: Mit den Frauen ist zu rechnen, und ich lade Sie hiermit ein, diese Volksinitiative zu unterstützen. Ihr Leben gewinnt damit an Vielfalt, und Sie müssen Ihr Leben nicht mehr nur auf den Bereich der Politik reduzieren.

Steffen Hans (F, ZH): Wir Schweizer Demokraten teilen die Haltung des Bundesrates zu den beiden hier behandelten Geschäften. Das ist ein Zeichen dafür, dass wir durchaus bereit sind, vernünftige Entwürfe des Bundesrates mitzutragen. Wir nehmen zur Kenntnis, dass der Bundesrat in seiner Botschaft zur Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» zum Schluss kommt, die Initiative sei ohne Gegenvorschlag abzulehnen. In seiner früheren Stellungnahme zur parlamentarischen Initiative «Frauenquoten für Nationalratswahllisten» bestätigte er seine Haltung, wonach auf einen direkten oder indirekten Gegenentwurf zum Volksbegehren zu verzichten sei. Neuerdings wehrt er sich allerdings nicht mehr gegen die parlamentarische Initiative der Staatspolitischen Kommission, sollten die beiden Räte diese Regelung für die Wahlen 2003 und 2007 vorsehen. Wir sagen zu beiden Vorlagen nein.

Zur Begründung unserer Haltung: Beginnen wir mit einem Rechtsvergleich. Wir blicken über die Grenze und beobachten die Verhältnisse in Europa: Ausser Belgien kennt keiner der umliegenden europäischen Staaten eine gesetzliche Regelung über die Förderung einer ausgeglicheneren Vertretung von Männern und Frauen auf Wahllisten. Die nordischen Staaten haben vergleichsweise hohe Frauenanteile im Parlament, was aber nicht durch Zwang – wie das hier jetzt erwartet wird –, sondern mit Empfehlungen, Kampagnen und Eigeninitiativen der Parteien erreicht wurde.

Wie hat sich der Europarat zu diesem Thema geäussert? In seinen Empfehlungen fehlt das Mittel der Quotenregelung zur Erreichung des Zieles einer tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau. Wir müssen also feststellen, dass sich das beabsichtigte Vorgehen der Initianten und der SPK nicht auf eine vergleichbare Praxis unserer Nachbarstaaten abstützen lässt.

Lassen Sie mich noch einige spezielle Feststellungen anfügen: Die Parteien – das wurde hier schon gesagt –, auch die Frauen in diesen Parteien, welche die vorgeschlagenen Massnahmen befürworten werden, haben es schliesslich in der Hand, ihre Wahllisten 1999 so zu gestalten, dass der gewünschte Frauenanteil erreicht oder sogar überschritten wird.

Weil sich bei bestimmten Parteien sehr oft gar keine Frauen für eine Nationalratskandidatur finden lassen, müsste zur Erreichung der vorgeschlagenen Quote zum Mittel des Kumulierens gegriffen werden. Nun wissen Sie, dass kumulierte Kandidaten a priori bevorzugt werden. Um eine solche Bevorzugung von kumulierten Frauen zu verhindern, müssten alle Kandidatinnen und Kandidaten auf der Liste kumuliert werden, was ein wahlpolitischer Unsinn ist. Kleine Kantone mit weniger als fünf Sitzen im Nationalrat haben sich gegen die vorgeschlagene Quotenregelung auf den Nationalratswahllisten ausgesprochen, denn dort wird der Spielraum für die Listenplätze völlig eingeschränkt.

Noch eine Bemerkung zu allfälligen wirtschaftlichen Auswirkungen. Wer erfolgreiche Leistungen erbringen muss – das gilt jetzt insbesondere für die früheren Reglebetriebe des

Bundes, die teilweise oder ganz privatisiert wurden und in der Initiative erwähnt sind –, dem darf im Personalbereich die Auslese der besten Frauen oder der besten Männer durch solche Zwangsmassnahmen nicht eingeschränkt werden.

Wie vertragen sich aber die Vorschläge mit der Verfassung? Meiner Meinung nach sind Quotenregelungen verfassungswidrig, und zwar weil sie eine am Kriterium des Geschlechtes anknüpfende Bevorzugung von Frauen bewirken, den verfassungsrechtlich garantierten Anspruch auf Gleichbehandlung einschränken sowie das passive Wahlrecht und die Vereinsfreiheit tangieren.

Der freiheitliche Staat erreicht politische Ziele ohne Zwang und ohne zeitliche Beschränkung der verfassungsmässigen Grundrechte.

Ich bitte Sie, die Volksinitiative zur Ablehnung zu empfehlen und die parlamentarische Initiative SPK-NR abzulehnen.

von Felten Margrith (G, BS): Als Mitglied des Initiativkomitees der eidgenössischen Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden», kurz Quoten-Initiative, bitte ich Sie, diese Volksinitiative zur Annahme zu empfehlen.

Nach Abschaffung des Männerstimmrechtes zugunsten des allgemeinen Erwachsenenstimmrechtes im Jahre 1971 hätten die Chancen von Männern auf ein öffentliches Amt rein rechnerisch massiv sinken sollen. Nichts dergleichen ist passiert. Die masslose Männerquote in den gesellschaftspolitisch relevanten Bereichen ist kaum zu knacken. Bei den Wahlen spielt der Männerbonus so zuverlässig wie eh und je. Statistiken über die Nationalratswahlen 1995 belegen, dass Männer, die sich zur Wahl stellten, genau doppelt so grosse Chancen hatten, gewählt zu werden, wie Frauen, die sich um das gleiche Amt bewarben. Was die Männerchancen betrifft, ist die Tendenz steigend, wenn man auf die Wahlen von letzten Sonntag abstellt.

Eine Korrektur der masslosen Männerquote ist also dringend notwendig. Die Quoten-Initiative will Frauen nicht bevorzugen. Sie will lediglich Chancengleichheit sichern. So wie heute im Bundesrat und im Bundesgericht darauf geachtet wird, dass die Mitbürgerinnen und Mitbürger aus der Romandie und aus dem Tessin angemessen vertreten sind, so wie das Proporzsystem eine angemessene Volksvertretung garantiert, so soll auch das Geschlecht, das wichtigste Strukturkriterium unserer Gesellschaftsordnung, von demokratischen Regeln erfasst werden.

Demokratie heisst Herrschaft des Volkes über sich selbst. Demokratie heisst nicht Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit der Bevölkerung. Wir wollen nicht länger warten, bis die bestgeschützte Minderheit dieses Landes, Männer mit Schweizer Pass, ihr Machtmonopol freiwillig aufgibt. Da könnten wir bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag warten. 28 Jahre nach der formalen Umwandlung der «Männerkratie» in eine Demokratie fordern wir die tatsächliche Verwirklichung dieser Demokratie mittels Frauenquoten für das Parlament, für die Verwaltung, für das Bundesgericht.

Mit der Quoten-Initiative wird eine Demokratiereform verwirklicht, bei der 54 Prozent der Bevölkerung, die Mehrheit also, an politischen Entscheiden adäquat beteiligt werden.

Eine Tessiner Studie hatte im letzten Herbst vorgerechnet, dass die Gleichberechtigung in der Tessiner Legislative erst im Jahre 2251 erreicht sein wird, wenn es im Schnecken-tempo der vergangenen Jahre weitergeht. Am Wochenende schrumpfte der Frauenanteil in der Tessiner Legislative von 12 auf 9 Frauen. Die errechnete Jahreszahl muss jetzt wohl um ein paar Jahrhunderte nach oben korrigiert werden. Die Verhältnisse auf Bundesebene sind nicht grundsätzlich anders.

Gegnerinnen und Gegner der Quoten-Initiative sagen oft, es komme doch auf die Qualifikation an, nicht auf das Geschlecht. Da kann ich nur sagen: Ja, richtig, es kommt auf die Qualifikation an. Die mittelmässigen Männer in den Behörden müssen durch qualifizierte Frauen ersetzt werden. Die Quoten-Initiative wird zu einer Qualitätssteigerung in der Tätigkeit der betroffenen Behörden führen. Nicht weil Frauen grundsätzlich intelligenter und tüchtiger sind als Männer,

sondern weil zu viele inkompetente und ineffiziente Männer in den Gremien sitzen. Die Quoten-Initiative wird die Konkurrenz unter den Männern ankurbeln. Das kann ja wirklich nicht schaden.

Ich bitte Sie, zur Quoten-Initiative ja zu sagen.

Keller Christine (S, BS): Wie viele der Frauen hier drinnen begleitet mich die Quotendiskussion bereits einen grossen Teil meines politischen Lebens. Bereits im Jahr 1990 ist ja der Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen zur politischen Repräsentation der Frauen in der Schweiz mit dem Titel «Nehmen Sie Platz, Madamel!» erschienen. Schon daraus ging hervor, dass die Frauen noch in allen Parlamenten stark untervertreten waren. In der Zwischenzeit ist der grosse Durchbruch mitnichten erzielt worden, auch wenn wir demnächst stolze zwei der sieben Mitglieder des Bundesrates stellen werden. Der Frauenanteil im Nationalrat beträgt knapp 25 Prozent.

Die Erfahrung lehrt uns somit, dass die Beseitigung des Missstandes nicht etwa dem Zeitablauf überlassen werden kann. Uns Frauen wird ja oft Langmut nachgesagt, aber unsere Geduld hat ihre Grenzen. Der genannte Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen hat auch die oft gehörte Meinung widerlegt, das Problem liege darin, dass sich zu wenige Frauen für ein politisches Mandat zur Verfügung stellen. Vielmehr hat er nachgewiesen, dass die kandidierenden Frauen tatsächlich die schlechteren Wahlchancen haben. Auch bei den letzten Nationalratswahlen hatten die kandidierenden Frauen nachweislich schlechtere Chancen. Schon der Bericht aus dem Jahr 1990 hat deshalb als effizientestes Mittel zur Beseitigung der Untervertretung der Frauen die Frauenquoten genannt und damit mich zu einem entsprechenden Vorstoss im Parlament des Kantons Basel-Stadt animiert.

An anderer Stelle wird das Instrument der Quotierung bereits diskutiert oder schon seit langem angewendet, wie etwa in Teilen des öffentlichen Dienstrechtes, bei der Besetzung von Universitätsstellen und bei ausserparlamentarischen Kommissionen. Die Grundlage für Frauenförderungsmassnahmen, wie die Quotierung eine ist, findet sich in Artikel 4 Absatz 2 der Bundesverfassung. Dieser Artikel erhebt die Gleichstellung von Frau und Mann zum Verfassungsziel. Er statuiert eine Verpflichtung des Gesetzgebers zur Schaffung der materiellen Chancengleichheit – ein gleichrangiges Verfassungsziel also, Frau Vallender, wie die Wahlfreiheit.

Quotenregelungen sind deshalb auch aus verfassungsrechtlicher Sicht zulässig, wenn sie verhältnismässig sind. Die Quoten-Initiative kann deshalb verfassungsmässig umgesetzt werden.

Die Frauenquoten sind also überhaupt nichts Neues, nichts Revolutionäres, sie sind Rechtsinstrumente zur Bewältigung sozialer Konflikte und als solche Ausdruck eines zeitgemässen Gleichheitsempfindens. Vorschriften wie Quotierungen dürfen nie isoliert dastehen. Ein ausreichendes und qualitativ hochstehendes Angebot an familienergänzender Kinderbetreuung muss z. B. Frauen mit Kindern überhaupt die Möglichkeit geben, ein politisches Amt anzunehmen.

Die ganz spezifischen Erfahrungen und Werte der guten Hälfte unserer Bevölkerung fehlen nach wie vor weitgehend in den politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsgremien in unserem Land, so wie die andere Hälfte im Alltagsbereich, zu Hause, bei der Kinderbetreuung, weitgehend abwesend ist. Nur mit der gleichberechtigten Teilhabe beider Geschlechter in allen gesellschaftlichen Bereichen kann die bestehende Aufteilung in eine Männer- und in eine Frauenwelt überwunden werden. Dies wäre für uns alle, Frauen und Männer, eine Chance. Nur so können die drängenden gesellschaftlichen und politischen Probleme unserer Zeit gelöst werden. Dazu braucht es nämlich alle.

Ich bitte Sie also, die Quoten-Initiative zu unterstützen.

Stamm Judith (C, LU): Auch ich unterbreite Ihnen noch einige Argumente, die es Ihnen erleichtern sollen, der Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» zuzustimmen. Sie haben sie alle schon ge-

hört, aber ich halte es mit Franziska Teuscher: Wir müssen sie immer und immer wieder wiederholen.

Quotenregelungen dienen im allgemeinen dazu, Minderheiten zu einer angemessenen Vertretung in Gremien zu verhelfen. Frauen sind zahlenmässig keine Minderheit, aber sie werden politpsychologisch noch als Minderheit behandelt. Möchten Sie ein Beispiel? Nach der Wahl von Ruth Metzler in den Bundesrat gab es doch wirklich solche, die meinten, damit sei die Frauenfrage für den Bundesrat jetzt wirklich gelöst. Dem ist aber nicht so! Wir wollen im Bundesrat ja nicht eine Zweilervertretung wie die Westschweiz, sondern wir wollen – bezogen auf unseren Anteil an der Bevölkerung – mindestens drei oder vier Frauen im Bundesrat. Weil wir das in allen Bundesbehörden wollen – einen gerechten Anteil, eine gerechte Vertretung –, benötigen wir dafür vorläufig, so widersprüchlich das tönt, noch das Instrument für die Minderheiten, nämlich die Quoten.

Für den Nationalrat gilt das Proporzwahlrecht. Das wurde auch bereits ausgeführt. Das ist eine gesetzlich festgelegte Quotenregelung zugunsten kleiner politischer Gruppierungen und Parteien. Da vermisst man dann am Abend des Wahlonntags zuerst, wie viele Listenstimmen es gibt – das sagt aber noch gar nichts aus –, dann kommen noch die Blankolisten, die Panaschierstimmen; es ist recht kompliziert, Herr Fritschi, und auch nicht so transparent, wie Sie behaupten, dass es sein müsste. Plötzlich, und das ist ja das Wunderbare, sitzen dann Kandidierende kleinerer Parteien im Parlament, die weniger Stimmen hatten als Kandidierende grösserer Parteien. Damit können wir seit Jahrzehnten umgehen und leben. Das Schweizervolk hat sein Wahlrecht durch Einführung des Proporzwahlrechtes freiwillig eingeschränkt. Es steht uns, dem Souverän, frei, dies auch im Hinblick auf eine gerechte Vertretung beider Geschlechter in den Bundesbehörden zu tun und der Quoten-Initiative zuzustimmen.

Es gibt Frauen und Männer, die «Quotenfrauen» als nicht ganz ernstzunehmende Zeitgenossinnen betrachten. Aus eigener Erfahrung sage ich Ihnen: Meine politische Karriere ist gespickt mit solchen Einsätzen! Wie oft hiess es doch: Wir sollten noch eine Frau haben, machst du mit? Ich glaube, es hat weder den entsprechenden Gremien noch mir geschadet, dass ich mich unter dem Titel «Quotenfrau» politisch engagiert habe. Gerade durch Quoten wird das Reservoir der vielen unbekannteren qualifizierten Frauen erschlossen.

Sagen Sie ja zur Quoten-Initiative, damit die gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden endlich zur Selbstverständlichkeit wird! Ich gehe einig mit Cécile Bühlmann, dass wir sie dann wieder abschaffen, wenn es so weit ist. Wenn ich früher nach Quoten gefragt wurde, sagte ich immer, das sei dann der letzte Akt der Verzweiflung. Jetzt ist eben die Verzweiflung über die Untervertretung der Frauen so weit gediehen, dass ich der Meinung bin, wir müssten ja zur Quoten-Initiative sagen. Ich danke Ihnen, wenn Sie das auch tun.

Hollenstein Pia (G, SG): Als kleines Mädchen schon hatte ich am Familientisch und in der Schule gelernt, dass ich in einem sehr demokratischen Land lebe, wo alles so seine Gerechtigkeit habe. Doch wenn ich mir die Übervertretung der Männer in unserem Parlament und in der Regierung vor Augen führe, dann frage ich mich, ob ich vielleicht doch nicht in jenem demokratischen Land lebe, von dem in der Schule die Rede war.

Demokratie heisst eine gerechte Vertretung auch in den Positionen, wo Entschiede getroffen werden, in den Regierungen und Parlamenten. Wir brauchen Quoten, weil die heutige Situation höchst undemokratisch ist. Quote heisst Anteil. In unserem Fall geht es darum, den übermässigen Anteil an Männern in Regierung, Parlament und Bundesgericht zu korrigieren. Frauenquoten korrigieren masslose Männerquoten. Quoten sind überall dort sinnvoll, wo es um die Gewährleistung demokratischer Grundrechte geht. Quoten sind auch nichts Neues. Im Kanton Bern ist ein Regierungssitz zwingend für die französischsprachige Minderheit reserviert. Ähnliche Regelungen gibt es im Kanton Freiburg und im Kanton

Wallis. Wer wie Berichterstatter Fritschi Quoten in die vor-demokratische Zeit verweist, hat eben von Demokratie nicht viel begriffen.

Nicht zuletzt ist auch Bundesrat Cotti ein zweifacher Quotenmann. Er ist als Tessiner und CVP-Mann Bundesrat. Es kommt ja auch niemandem in den Sinn zu behaupten, dass Bundesrat Cotti deswegen dem Tessin schadete. Genauso schaden Quotenvorschriften den Frauen nicht, auch wenn dies immer wieder behauptet wird. Wenn dem so wäre, würden vielleicht heute bürgerliche Votanten für die Quoten-Initiative plädieren!

Herr Steinemann, es geht nicht um reine Frauenförderung, Sie beklagen, dass die Quoten-Initiative eine reine Frauenförderung sei. Es geht auch um Männerförderung, nämlich darum, die Einsicht zu fördern, dass nur eine gleichberechtigte Vertretung in politischen Gremien einer echten Demokratie entspricht.

Wir Frauen brauchen wohl noch einen langen Atem – das ist mir klar –, bis Artikel 4 Absatz 2 der Bundesverfassung in die Realität umgesetzt ist. Absatz 2 beinhaltet nämlich nicht nur die formale Gleichstellung von Frau und Mann, sondern will, dass die tatsächliche Gleichstellung in der gesellschaftlichen Realität erreicht wird. Dies erfordert klar positive Massnahmen zugunsten des benachteiligten Geschlechtes. Quotenregelungen sind eine positive Massnahme.

Die Quotenregelung, so, wie sie die Initiative fordert, ist natürlich nicht die einzige Massnahme zur Erreichung der Gleichstellung. Solange jedoch alle anderen Massnahmen zusammen das anvisierte Ziel nicht erreichen, braucht es Quoten als Mittel zum Ausgleich der Übervertretung von Männern.

So schreibt denn auch die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, dass Quoten die wirksamste, am besten greifende Massnahme zur Erhöhung des Frauenanteils sind. Das kann natürlich auch Angst auslösen, und dann kann es vorkommen, dass man die Initiative ablehnt. Auch die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen fordert Quoten als Übergangsmittel. Es geht heute um eine wirksame Massnahme für mehr Demokratie. Wer dies nicht will und damit seinen Sitz gefährdet sieht, muss die Initiative ablehnen. Aus dieser Perspektive kann ich die ablehnende Haltung der SVP-Fraktion natürlich einordnen und verstehen. Die heutige Abstimmung ist eine Frage des politischen Willens.

Es bleibt noch die Frage, ob dasselbe Ziel – eine gerechte Vertretung der Frauen in Bundesbehörden – nicht auch ohne Quoten erreicht werden könnte. Nehmen Sie doch bitte zur Kenntnis, dass alle bisher gemachten Erfahrungen weltweit belegen, dass nur mit Quoten eine gerechte Vertretung von Frauen in politischen Ämtern erreicht wird.

Solange Frauen nicht entsprechend ihrem Anteil an der Bevölkerung in allen gesellschaftlichen Bereichen vertreten sind, sind Quoten eine Massnahme, um die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. Damit tun wir nichts Revolutionäres. Wir erfüllen bloss den Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung. Es ist Aufgabe des Parlamentes, die Umsetzung der Bundesverfassung zu realisieren.

Deshalb sollte es logisch sein, der Initiative zuzustimmen.

Lötscher Josef (C, LU): Ich bin mir völlig bewusst, dass es schwierig ist, in bezug auf dieses Thema Veränderungen herbeizuführen. Aber vielleicht gelingt es einigen Querdenkern in diesem Saal, etwas Bewegung in diese Diskussion zu bringen. Die Wahlergebnisse des letzten Abstimmungswochenendes in einigen Kantonen haben mich nämlich zu einem Befürworter dieser Quoten-Initiative werden lassen.

Alle Parteien haben die Frauen gern und sind für mehr Frauen in der Politik, aber es bleibt bei der Absicht. Die Realität seit letzter Woche verkehrt sich leider ins Gegenteil.

Ich denke, dass der Prozess hin zu einer einigermaßen ausgeglichenen und die beiden Geschlechter repräsentierenden Volksvertretung beschleunigt werden sollte. Wenn der Rechtsrutsch innerhalb der bürgerlichen Parteien, wie letztes Wochenende geschehen, im selben Ausmass weiter anhält, wird bürgerliche Politik früher oder später zur reinen Männer-

sache. Da hilft meines Erachtens auch der etwas unehrliche Ausweg über die Einführung der Listenquote für Frauen nicht. – Das will ich nicht.

Der Frauenanteil in politischen Gremien der Schweiz liegt nach neuesten Schätzungen bei etwa 24 Prozent. Dazu einige Beispiele neueren Datums: In Zürich ging der Frauenanteil im Parlament zurück, ausser in der CVP, da kamen zwei Frauen dazu; im Kanton Tessin ging der Frauenanteil sogar um fast ein Viertel zurück; im Kanton Luzern nahm der Anteil der Grossrätinnen um 4 Prozent ab – unter den 22 SVP-Mandaten befindet sich keine einzige Frau; im Wahlkreis, aus dem ich stamme, wurden alle drei bisherigen und wieder-kandidierenden, bewährten Frauen der bürgerlichen Parteien, liberale und christlichdemokratische, abgewählt. So geht das doch nicht.

Die Frauen sind ob solchem Wahlverhalten sehr frustriert und nicht mehr bereit, sich bloss als Wahlhelferinnen und Listenfüllerinnen herzugeben. Sie wollen eine Mindestchance, auch gewählt zu werden.

Wir sprechen immer von Massnahmen für die Frauen, um bessere Wahlvoraussetzungen zu schaffen, und trotzdem kommen wir in der Frage nicht weiter. Die CVP schrieb bereits im Parteiprogramm 1991–1995: «Die CVP setzt sich für eine starke Frauenvertretung in den kantonalen und nationalen Parlamenten und Gremien ein.» Diese Aussage stimmt noch heute.

Wir sollten etwas grosszügiger werden und bereit sein, diese von vielen so befürchtete Einschränkung der Wahlfreiheit zugunsten der Frauen zu riskieren. Ich bin sicher, dass das keineswegs zum «politischen Weltuntergang» führt, der von vielen Gegnern heute befürchtet wird.

Wahlfreiheit hin oder her: Zu einer modernen Demokratie gehört die volle Mitwirkung der Frauen in der Politik. Die Frauen müssen wirklich Einsitz in die politischen Gremien von Bund, Kantonen und Gemeinden nehmen können. Ohne Mitarbeit der Frauen können die anstehenden Probleme – Generationenvertrag, Arbeitslosigkeit, Familienpolitik – nicht zufriedenstellend gelöst werden. Ohne eine Mitarbeit der Frauen finden wir kaum den Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft. Die frühere, sehr bekannte Luzerner Ständerätin, Frau Josi Meier, hat einmal gesagt, nach Ihren Berechnungen gehe es noch 475 Jahre, bis die Frauen die Untervertretung in der politischen Szene aufgeholt hätten – dies nach dreissig Jahren Frauenstimmrecht. Da müssen wir heute halt ein wenig nachhelfen!

Es ist doch nicht wirklich Ihr Ernst, die Frauen so lange warten zu lassen! Wir stecken in einer gesellschaftlich sehr komplexen Zeit, wo wir auf die Erfahrung, die politische Meinung, die Mitwirkung, die Entscheidungskraft der Frauen gar nicht mehr verzichten können. Es braucht die Mitverantwortung von Frauen und Männern in der Politik zu möglichst gleichen Teilen.

Stimmen Sie also der Initiative zu, damit Frauen auf bürgerlichen Listen nicht nur willkommen sind, sondern auch eine echte Wahlchance erhalten und damit bürgerliche Politik nicht zur reinen Männersache wird.

Dreher Michael (F, ZH): Kollege Löttscher, bekanntlich besteht die Mehrheit der Stimmberechtigten in diesem Land aus Frauen. Wie kommt es dann, dass offenbar die Mehrheit der Frauen die Frauen nicht wählt? Sollte man statt einer Quotenregelung nicht dazu übergehen, Bewusstseinsbildungsprogramme – z. B. über den Schweizerischen Nationalfonds oder die Pro Helvetia – zu veranstalten, damit die Frauen die Frauen wählen?

Das Problem, das Sie anschnelden, geht völlig an der Sache vorbei. Oder irre ich mich da?

Löttscher Josef (C, LU): Sie haben so weit recht, dass wir diese Empfehlung immer wieder herausgeben, dass Frauen auch Frauen wählen sollen, weil sie die Mehrheit haben. Dass Frauen eben nicht Frauen wählen, liegt wahrscheinlich daran, dass Männer auf Frauen einen immer noch zu hohen politischen Einfluss haben.

Fritschl Oscar (R, ZH), Berichterstatter: Wenn ich mit einer nicht ganz ernsthaften Bemerkung beginnen darf, dann stelle ich mir Befriedigung fest, dass es auch ohne Quotenregelung gelungen ist, dass bei diesem Geschäft über 50 Prozent der Stimmen von Frauen kamen. Dabei sind die grundsätzlichen Aspekte insgesamt recht ausführlich diskutiert worden. Dagegen scheinen mir die praktischen Probleme etwas untergegangen zu sein. Darum möchte ich eigentlich vor allem noch etwas zum Problem «Verlust der Transparenz» sagen. Aber ich glaube, vorgängig muss man doch versuchen, den Begriff der Quote etwas ins Reine zu bringen, nachdem mir scheinen will, als hätte es da und dort etwas Konfusion gegeben.

Eine Quote – das steht in der Dissertation einer Befürworterin der Initiative, es ist also keine Parteienbehauptung – ist ein garantierter Anteil, ein vorgegebener Anteil; und bei Ergebnisquoten ist er eben unabhängig vom Ergebnis. Die Quoten garantieren einen bestimmten Anteil, wie das Ergebnis auch immer ausfällt. Ich würde Frau Stamm, wenn ich jetzt auf die vorgebrachten Beispiele zu sprechen komme, durchaus zustimmen, dass das Proporzwahlverfahren ein Quotenelement in sich hat, aber eben kein Ergebnisquotenelement, sondern – wenn man es übertragen will – ein Listenquotenelement.

Wenn Frau Bühlmann auch das Ständemehr zu den Quoten gerechnet hat, dann muss ich sagen, dass sie gedanklich sicher falsch liegt. Wenn zudem als Argumente von den Befürwortern immer wieder Bundesrat und Bundesgericht angesprochen worden sind, dann muss man doch in aller Klarheit festhalten, dass es seit dem Wegfall der Kantonsklausel in der Bundesverfassung diesbezüglich keine Garantien mehr gibt, sondern nur noch angestrebte Zielrichtungen. Von einer eigentlichen Quote kann also nicht die Rede sein.

Es ist mir aufgefallen, dass bei einigen Stimmen ein recht aggressiver Unterton herrschte, der allein durch die Tatsache begründet schien, dass es Leute gibt, welche die Initiative ablehnen. Wenn ich dabei Frau Hollenstein ansprechen darf: Sie hat die von mir vorgebrachte These, dass Quoten eigentlich einem vordemokratischen Zustand entsprechen – übrigens habe ich das nicht selber erfunden; einer der Experten, Professor Hangartner hat das am Hearing deutlich ausgeführt –, angegriffen, leider aber nur mich als Person diffamiert, statt dass sie zur Sache argumentiert hätte. Zur Sache habe ich nämlich gar nichts gehört. Aber ich gebe zu, gedanklich verursacht das auch weniger Unkosten.

Nun aber zum Argument des Verlustes an Transparenz: Die Experten haben uns das Beispiel des Kantons Solothurn vorgezeichnet. Der Kanton Solothurn hat sieben Mandate: ein Mandat wird von einer Kollegin ausgeübt, sechs von Kollegen. Es müssten also zwei Männer durch Frauen ersetzt werden.

Wie aber geht man nun vor? Das ist doch das Problem! Es versteht sich ja nicht von selbst, bei welcher Parteiliste dieser Wechsel gemacht wird.

Tatsächlich gibt es mehrere Möglichkeiten. Im Vordergrund steht ein Verfahren, das den sogenannten grössten Doppelquotienten ermittelt. Bei jeder Liste würde folgende Formel angewendet: die Summe der Kandidatinnenstimmen geteilt durch die Frauensitze plus eins und das Ganze dann wieder geteilt durch die Summe der Kandidatenstimmen geteilt durch die Männersitze. Das Resultat wäre, dass der Doppelquotient bei der Freiheits-Partei klein wäre, da es dort relativ wenig Kandidatinnenstimmen gegeben hätte. Dafür – so hat sich der Politologe sinngemäss ausgedrückt – würde die Partei bestraft, indem Herr Borer gewählt bliebe.

Anders wäre es bei der FDP und bei der SP. Dort wäre der Doppelquotient grösser, und dafür würden beide Listen belohnt, indem in der FDP, die im ersten Umgang den höchsten Doppelquotienten hätte, Herr Kofmel – ich darf jetzt natürlich nicht mehr sagen, dass er «ins Gras gebissen» hätte, politisch gesehen, obwohl das ein schön grüner Vergleich ist – auf Granit gebissen hätte. Das gleiche wäre Herrn Banga bei der SP im zweiten Umgang passiert.

Das Entscheidende für mich ist: Im ganzen geht es um Wahlkorrekturen, die, wenn man die Formel einmal begriffen hat,

rational durchaus nachvollziehbar sind, aber den entscheidenden Nachteil haben, dass das klare Resultat, das aus der Urne kommt, nur noch provisorisch ist und hinterher am Schreibtisch mit Hilfe einer komplizierten Formel das definitive Resultat auskorrigiert wird.

Ich glaube – und ich würde das für die meisten Gegner der Initiative in Anspruch nehmen –, dass es beim vorliegenden Geschäft nicht einfach um eine Front zwischen Befürworterinnen und Befürwortern und Gegnerinnen und Gegnern der politischen Frauenförderung geht – dass eine solche am Platz ist, das ist auch meine Überzeugung –, sondern dass wir uns uneinig über die Mittel sind.

Die Quoten entsprechen insgesamt einer interventionistischen Denkweise. Sie verlangen eine Regelung, die unbestrittenermassen Wirkung erzielt – das ist gar nicht zu bestreiten –, die aber in mehreren Punkten den Gedanken der demokratischen Wahl strapaziert. Die andere Denkrichtung vertraut hingegen auch hier stärker auf das freie Spiel der Kräfte, d. h., sie geht davon aus, dass eine Partei, welche die Frauenförderung zu wenig als Anliegen aufnimmt, sich mit der Zeit selber ins Offside stellt. Dass dies ein mühsamerer, langsamerer Weg ist, bei dem es auch Rückschläge gibt, wie offenbar bei den kantonalen Wahlen vom letzten Sonntag, das ist wohl durchaus zuzugeben. Es ist aber ein Weg, von dem ich persönlich doch glaube, dass er zum Ziel führt, ohne dass er die Nachteile des anderen Weges aufweist.

Damit wiederhole ich abschliessend den Antrag der Kommissionmehrheit; wir sprechen hier zuerst ja nur von der Volksinitiative. Ich bitte Sie, die Volksinitiative zur Ablehnung zu empfehlen und den direkten Gegenvorschlag zur Initiative abzulehnen. Es handelt sich um den Antrag der Minderheit I, welche zwar eine andere Quote vorsieht, aber kein grundsätzlich anderes System. Dieser Gegenvorschlag ist damit nicht gleichbedeutend mit der parlamentarischen Initiative SPK-NR, über die wir nachher befinden werden.

Ducrot Rose-Marie (C, FR), rapporteur: Que les femmes soient sous-représentées en politique, je crois que nul ne le nie et que c'est un constat général. Mais malgré ça la fixation de quotas est problématique et le restera, même si elle est limitée dans le temps, même si elle ne s'adresse qu'à une autorité, même si elle est aménagée quant au pourcentage de sièges attribués.

C'est pour ça que je vous demande de rejeter la proposition de minorité I, qui a été refusée en commission par 12 voix contre 6.

Je suis d'accord avec Mme Maury Pasquier et d'autres: la répartition des élus par arrondissement électoral et également le système proportionnel sont des formes de quotas. Ces critères ont été fixés certainement pour protéger les minorités, pour permettre aux régions minoritaires, aux partis minoritaires d'être présents sur la scène politique, et ce n'est que justice. Les femmes ne sont pas minoritaires, on l'a dit, mais ce qui me semble problématique, c'est qu'elles mettent parfois elles-mêmes un obstacle à leur engagement en politique. Ce qui me dérange, c'est qu'il arrive aussi qu'elles font preuve d'une grande intolérance à l'égard de leurs consœurs. Pour cela, il faut que nous nous employions, nous femmes, à changer les mentalités en priorité. La seule solution valable à une meilleure représentation des femmes et des hommes, ce sont des réformes sociales qui suppriment vraiment toutes les discriminations qui empêchent les femmes d'être des hommes comme les autres.

Tout en vous recommandant de rejeter l'initiative du 3 mars, je vous fais une petite recommandation que j'adresse non seulement à vous tous, mais aussi à ceux qui vont préparer les élections de cet automne: Mesdames, présentez-vous et soutenez-vous mutuellement! Messieurs, épousez le combat des femmes et modernisez le pays en féminisant volontairement ses autorités.

Koller Arnold, Bundesrat: Nachdem mich Frau Geiser und auch Frau Goll persönlich herausgefordert haben – allerdings bin ich offenbar nur ein einfacher, kein doppelter Quotenmann –, möchte ich doch mit einer wahren Episode begin-

nen: Durch einen historischen Zufall wurde ich im Mai 1971 tatsächlich als erster Nationalrat der Schweiz auch von Frauen gewählt – übrigens an der Urne, nicht an der Landsgemeinde. Darauf sagte mir der damalige Landammann und Ständerat Broger: «Du bist ja sowieso nur von den Frauen gewählt worden!» Spontan habe ich ihm da zur Antwort gegeben: «Mein lieber Raymond, pass auf, der Übergang zum Matriarchat ist nur noch eine Frage der Zeit!»

Jetzt aber im Ernst: Der Bundesrat hat sich die Stellungnahme zu dieser Volksinitiative nicht leichtgemacht, wie Sie der ausführlichen Botschaft entnehmen können. Die Untervertretung der Frauen in den politischen Ämtern ist ein wichtiges und ernstzunehmendes Faktum. Eine Stärkung der Partizipation der Frauen am politischen Entscheidungsprozess auf allen Ebenen ist für unser Land nicht nur gesellschaftlich, sondern auch in bezug auf die Demokratie von grösster Bedeutung. Für den Bundesrat ist die tatsächliche Verwirklichung der Chancengleichheit, der Gleichberechtigung und der tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau denn auch seit Jahren Maxime seines gesellschaftspolitischen Handelns.

In den letzten Jahren haben wir bereits viele Schritte hin zur Gleichberechtigung von Mann und Frau realisiert. Ich möchte hier nur an das wichtige Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann erinnern, das wir miteinander erarbeitet haben und das am 1. Juli 1996 in Kraft getreten ist. Zudem ist im Jahr der Verabschiedung der Botschaft zur «Initiative 3. März» das Uno-Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau für die Schweiz in Kraft getreten – um noch ein anderes Beispiel zu nennen.

Wir haben im Bundesrat bei der Bestellung ausserparlamentarischer Kommissionen schon vor Jahren eine Quotenregelung eingeführt, immerhin eine 30-Prozent-Quote. Ich muss rückblickend sagen, dass das eine nötige Einrichtung war, denn diese 30-Prozent-Quote hat den Bundesrat und vor allem die Wirtschaft, überhaupt die Verbände in diesem Lande, dazu gezwungen, nach Frauen Ausschau zu halten. All das war sicher wohlberechtigt und legitim.

Aber auch der gesellschaftliche Prozess arbeitet für Sie, meine Damen Nationalrätinnen: Wenn ich beispielsweise feststelle, dass in meinem Bundesamt für Justiz der Frauenanteil über 42 Prozent und der Anteil der Akademikerinnen 35 Prozent beträgt und dass in den letzten Jahren die Zahl der Maturandinnen in unserem Land grösser war als die Zahl der Männer, die die Matura gemacht haben, dann zeigt doch das alles, dass ein gesellschaftlicher Prozess im Gang ist, der diese Untervertretung der Frauen in den politischen Ämtern über kurz oder lang wenigstens verkleinern wird, dass es also ganz in Ihre Richtung geht.

Wenn der Bundesrat daher schlussendlich Ihre Initiative ablehnt, dann nicht, weil wir Ihr Ziel ablehnen würden. Das Ziel ist auch das Ziel des Bundesrates. Aber wir sind überzeugt, dass der Weg, den die Initiative wählt, nicht der richtige Weg ist. Denn mit der Volksinitiative soll eine Änderung unserer Bundesverfassung in dem Sinne realisiert werden, dass für den Nationalrat, für den Ständerat, für den Bundesrat und für das Bundesgericht – und jetzt sage ich etwas sehr Wichtiges – auf unbestimmte Zeit fixe Frauenquoten eingeführt werden. Das verträgt sich nach Auffassung des Bundesrates nicht mit anderen grundlegenden Rechtsprinzipien. Eine solch starre, zeitlich unbeschränkte Quotenregelung ist – wie das übrigens der Bundesrat in vollständiger Übereinstimmung mit dem Bundesgericht festgehalten hat – ein unverhältnismässiger Eingriff in das freie und gleiche Wahlrecht aller Bürgerinnen und Bürger.

Da möchte ich doch die Damen in diesem Saal, die sich für die Initiative engagieren, noch zu einem Gedankengang anregen: Es ist in einem Rechtsstaat immer zunächst problematisch, wenn man versucht, die eine Ungerechtigkeit durch eine neue auszumerzen. Genau das passiert durch diesen unverhältnismässigen Eingriff in das Gleichberechtigung und in das gleiche und freie Wahlrecht.

Ich weiss sehr wohl: Die Befürworterinnen werden sagen, dieses Danken, das der Bundesrat in seiner Botschaft dargelegt hat und das dann – offenbar nicht ganz zufällig – zwei

Tage später in ähnlicher Art auch vom Bundesgericht erneut festgehalten worden ist, entspreche typisch männlichem Machtdenken.

Ich möchte hier die entscheidenden Sätze des Bundesgerichtes doch zuhänden der Materialien wiederholen. Das Bundesgericht sagt zu Recht: «Die Stimmrechtsfreiheit und die Wahrechtsgleichheit stellen fundamentale Prinzipien des demokratischen Staatswesens dar, die nur aus gewichtigen, zwingenden Gründen eingeschränkt werden dürfen. Dabei muss dem Gebot der Verhältnismässigkeit Rechnung getragen werden.» Genau dagegen verstösst diese Initiative.

Vielleicht noch ein Gedanke; Sie werden sagen, das sei ein typischer Spleen männlichen Denkens. Aber ich möchte Ihnen immerhin zu Bedenken geben, dass wir in ganz Europa der einzige Staat wären, der mit einem derartig unverhältnismässigen Mittel in die Rechtsstellung der Bürgerinnen und Bürger eingreifen würde.

Geben Sie doch auch, wie dies in den nordischen Staaten und in allen anderen europäischen Staaten geschieht, dieser genannten sozialverträglichen gesellschaftlichen Entwicklung eine Chance. Sie arbeitet für Sie. Viele Parteien haben schon freiwillige Massnahmen ergriffen; andere Massnahmen diskutieren Sie noch, zu denen der Bundeskanzler Stellung nehmen wird. Aber auch die ausländischen Erfahrungen – beispielsweise in den USA mit «affirmative actions» – haben immer gezeigt, dass positive Diskriminierungen für diejenigen, die man fördern will, letztendlich leicht kontraproduktiv werden.

Das sind daher die entscheidenden Gründe, weshalb Ihnen der Bundesrat empfiehlt, diese Initiative ohne Gegenentwurf zur Ablehnung zu empfehlen.

Couchepin François, chancelier de la Confédération: Je n'interviens dans ce débat que sur le problème de l'initiative parlementaire de la CIP-CN portant sur les quotas de listes, que certains ont appelée un contre-projet indirect à l'initiative populaire. Sur le fond, le Conseil fédéral s'est prononcé une première fois en septembre 1998, et il a répété cette fois-ci que si le but recherché était louable, souhaitable et souhaité, les moyens proposés ne lui paraissent pas forcément les meilleurs. C'est une question d'appréciation. Il ne s'oppose pas sur le fond à cette initiative parlementaire qui devrait servir de contre-projet indirect.

Parallèlement, et parce que le but recherché est un but souhaitable et souhaité, le Conseil fédéral a pris un certain nombre de mesures en vue des élections de cet automne, notamment en consacrant un chapitre entier aux explications destinées aux partis politiques et aux citoyens sur la manière de faire en sorte qu'on puisse améliorer le nombre des femmes élues au Conseil national.

Mais reste le problème de la forme. Vous avez voté l'année passée au mois de septembre un arrêté fédéral, et vous l'avez transmis au Conseil des Etats dans l'espoir qu'il approuverait le même arrêté fédéral. Le but était donc de faire passer cet arrêté fédéral. Vous n'avez pas encore de réponse du Conseil des Etats parce que l'initiative que vous avez votée est actuellement pendante devant cette Chambre.

Votre commission propose maintenant un nouveau texte qui est absolument identique, y compris le délai de validité, à l'arrêté voté le 24 septembre 1998. Le Conseil fédéral a dit qu'il ne voulait pas s'immiscer dans la procédure parlementaire. Cette procédure est réglée par la loi sur les rapports entre les Conseils, plusieurs intervenants vous en ont rappelé les dispositions applicables en l'espèce.

Mais ces dispositions ne sont pas tombées du ciel, elles ont une raison d'être. L'une de ces raisons d'être intéresse directement le chancelier, qui est responsable de la publication des lois et du traitement des référendums. Dans la situation actuelle, j'avoue ma perplexité. Si vous entrez en matière sur ce contre-projet pour la deuxième fois, si vous l'adoptez, si le Conseil des Etats adhère à votre décision, le chancelier de la Confédération se trouvera devant deux arrêtés fédéraux absolument identiques, aussi bien sur le fond que sur la durée de leur validité, qu'il devra publier. Cela ouvrira la possibilité pour ceux qui ne seraient pas d'accord de lancer un référen-

dum, mais qui les obligera, le cas échéant, à lancer deux référendums contre le même texte. Vous avouerez avec moi que nous sommes dans un système qui ne donne pas l'impression que nous travaillons sérieusement.

Vous dites vouloir espérer que le Conseil des Etats classera le premier arrêté s'il traite le deuxième. Espérons qu'il préciera bien lequel il classera s'il suit cette procédure parce que si vous adoptiez le deuxième et qu'il classe le premier ou inversement, nous serons dans une situation encore plus compliquée. Je crois que la solution la plus simple serait de ne pas avoir de deuxième arrêté fédéral puisqu'il y en a déjà un là qui dit exactement la même chose et qui permet d'atteindre plus rapidement l'objectif que vous souhaitez.

C'est la raison pour laquelle, en tant que responsable des procédures de publication et de référendum, pour éviter tout malentendu, pour éviter que les citoyens aient le sentiment que nous faisons du travail inutile – ce qui n'est pas vrai –, je vous recommande, même si le Conseil fédéral n'entend pas s'immiscer dans ces procédures, de ne pas entrer en matière sur l'initiative parlementaire 99.403 de la CIP-CN, parce que vous avez adopté l'initiative parlementaire 98.429 qui dit exactement la même chose. Ainsi, vous pourrez atteindre plus rapidement le résultat voulu.

Entwurf 97.031 – Projet 97.031

Eintreten ist obligatorisch

L'entrée en matière est acquise de plein droit

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)»

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)»

Detaillberatung – Examen de détail

Titel und Ingress, Art. 1

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Titre et préambule, art. 1

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Angenommen – Adopté

Art. 1a

Antrag der Kommission

Mehrheit

Ablehnung des Antrages der Minderheit

Minderheit I

(Gross Andreas, Bühlmann, Fankhauser, Hubmann, Maury Pasquier, Thanei, Vollmer)

Abs. 1

Gleichzeitig wird Volk und Ständen ein Gegenentwurf der Bundesversammlung zur Abstimmung unterbreitet.

Abs. 2

Der Gegenentwurf lautet:

Die Übergangsbestimmungen der Bundesversammlung werden wie folgt geändert:

Art. 22 Abs. 1

Jeder Kanton, mit Ausnahme derjenigen Kantone, die Anspruch auf nur einen Sitz haben, wählt bei den Nationalratswahlen mindestens 40 Prozent Angehörige jedes Geschlechtes. Kantone mit Anspruch auf zwei oder drei Sitze entsenden Angehörige beider Geschlechter.

Art. 22 Abs. 2

Die Bundesgesetzgebung trifft über die Ausführung dieser Grundsätze die näheren Bestimmungen.

Art. 22 Abs. 3

Diese Bestimmungen bleiben längstens zwölf Jahre nach der erstmaligen Anwendung in Kraft.

Art. 1a

Proposition de la commission

Majorité

Rejeter la proposition de la minorité

Minorité I

(Gross Andreas, Bühlmann, Fankhauser, Hubmann, Maury Pasquier, Thanei, Vollmer)

Al. 1

Un contre-projet de l'Assemblée fédérale est soumis simultanément au vote du peuple et des cantons.

Al. 2

Le contre-projet a la teneur suivante:

Les dispositions transitoires de la constitution sont modifiées comme il suit:

Art. 22 al. 1

Chaque canton, à l'exception des cantons qui n'ont droit qu'à un siège, élit lors des élections au Conseil national au moins 40 pour cent de députés de chaque sexe. Les cantons qui ont droit à deux ou trois sièges élisent des députés des deux sexes.

Art. 22 al. 2

Les détails d'application de ce principe sont réglés dans la législation fédérale.

Art. 22 al. 3

Ces dispositions restent en vigueur pendant douze ans au plus après leur première application.

Art. 2

Antrag der Kommission

Mehrheit

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Minderheit I

(Gross Andreas, Bühlmann, Fankhauser, Hubmann, Maury Pasquier, Thanei, Vollmer)

Die Bundesversammlung empfiehlt Volk und Ständen, die Initiative zu verwerfen und den Gegenentwurf anzunehmen.

Minderheit II

(Bühlmann, Fankhauser, Hubmann, Maury Pasquier, Thanei)

Die Bundesversammlung empfiehlt Volk und Ständen, die Initiative anzunehmen.

Art. 2

Proposition de la commission

Majorité

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Minorité I

(Gross Andreas, Bühlmann, Fankhauser, Hubmann, Maury Pasquier, Thanei, Vollmer)

L'Assemblée fédérale recommande au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative et d'accepter le contre-projet.

Minorité II

(Bühlmann, Fankhauser, Hubmann, Maury Pasquier, Thanei)

L'Assemblée fédérale recommande au peuple et aux cantons d'accepter l'initiative.

Abstimmung – Vote

Eventuell – A titre préliminaire

Für den Antrag der Mehrheit

97 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit II

56 Stimmen

Definitiv – Définitivement

Für den Antrag der Mehrheit

98 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit I

56 Stimmen

Namentliche Gesamtabstimmung

Vote sur l'ensemble, nominatif

(Ref.: 3008)

Für Annahme des Entwurfes stimmen – Acceptent le projet:

Ammann Schoch, Antille, Bangerter, Baumann Alexander, Baumberger, Beck, Bezzola, Binder, Bonny, Borer, Bortoluzzi, Bosshard, Brunner Toni, Bühler, Cavadini Adriano, Columberg, Comby, Dettling, Donati, Dreher, Ducrot, Dünki, Dupraz, Durrer, Eberhard, Egerszegi, Eggly, Engelberger, Engler, Epiney, Eymann, Fehr Hans, Fehr Lisbeth, Fischer-Hägglings, Fischer-Seengen, Florio, Föhn, Freund, Frey Claude, Friderici, Fritschi, Gadiant, Gros Jean-Michel, Grossenbacher, Gulsan, Gusset, Hegetschweiler, Heim, Hess Otto, Hess Peter, Hochreutener, Kalbermatten, Keller Rudolf, Kofmel, Kühne, Kunz, Langenberger, Lauper, Leu, Loeb, Maître, Meyer Thérèse, Moser, Mühlmann, Müller Erich, Nabholz, Oehrl, Pelli, Philipona, Raggenbass, Ratti, Ruckstuhl, Rychen, Sandoz Marcel, Schaller, Scheurer, Schläfer, Schmid Samuel, Simon, Speck, Stamm Luzi, Steffen, Steinegger, Steinemann, Steiner, Stucky, Suter, Theiler, Tschuppert, Vallender, Vetterli, Weigelt, Weyeneth, Widrig, Wiederkehr, Wittenwiler, Wyss, Zwygart (98)

Dagegen stimmen – Rejetent le projet:

Aguet, Alder, Banga, Baumann Ruedi, Baumann Stephanie, Berberat, Bühlmann, Carobbio, Cavalli, de Dardel, Dormann, Fankhauser, Fasel, Fässler, Fehr Jacqueline, Geiser, Gerner, Goll, Gonseth, Gross Jost, Günter, Gysin Remo, Häring Binder, Hafner Ursula, Hämmerle, Herczog, Hollenstein, Hubmann, Jans, Jaquet, Jutzet, Keller Christine, Kuhn, Leemann, Leuenberger, Lötscher, Maury Pasquier, Müller-Hemmi, Rechsteiner Rudolf, Rennwald, Roth, Ruffy, Schmid Odilo, Semadeni, Spielmann, Stamm Judith, Strahm, Stump, Teuscher, Tschäppät, Vermot, Vollmer, von Felten, Weber Agnes, Widmer, Zapfl (56)

Der Stimme enthalten sich – S'abstiennent:

Borel

(1)

Entschuldigt/abwesend sind – Sont excusés/absents:

Aeppli, Aregger, Baader, Béguelin, Bircher, Blaser, Blocher, Burgener, Chiffelle, Christen, David, Debons, Ehrier, Frey Walter, Giezendanner, Grobet, Gross Andreas, Gysin Hans Rudolf, Hasler Ernst, Heberlein, Imhof, Jeanprêtre, Lachat, Marti Werner, Maspoli, Maurer, Meier Hans, Meyer Theo, Ostermann, Pidoux, Pini, Randegger, Rechsteiner Paul, Ruf, Schenk, Scherrer Jürg, Schmied Walter, Thanei, Tschopp, Vogel, von Allmen, Waber, Zbinden, Ziegler (44)

Präsidium, stimmt nicht – Présidence, ne vote pas:

Seiler Hanspeter

(1)

An den Ständerat – Au Conseil des Etats

97.031

**«Für eine gerechte Vertretung
der Frauen
in den Bundesbehörden».
Volksinitiative**

**«Pour une représentation équitable
des femmes
dans les autorités fédérales».
Initiative populaire**

Fortsetzung – Suite

Siehe Jahrgang 1998, Seite 1186 – Voir année 1998, page 1186

Beschluss des Nationalrates vom 21. April 1999

Décision du Conseil national du 21 avril 1999

Spoerry Vreni (R, ZH), Berichterstatterin: Die vorliegende Volksinitiative will nicht nur Chancengleichheit für beide Geschlechter gewährleisten; sie will auf Kosten der Wahlfreiheit von Bürgerinnen und Bürgern eine zahlenmässige Geschlechterparität herstellen. Als Grundsatz verlangt die Volksinitiative, dass die Frauen in allen Bundesbehörden an-

gemessen vertreten sein müssen. Im weiteren schreibt die Volksinitiative vor, wie dieser Grundsatz für die verschiedenen Bundesbehörden im einzelnen ausgestaltet werden muss.

Bei den Nationalräten, die ein Kanton in die Grosse Kammer delegieren kann, darf die Differenz zwischen den gewählten Männern und Frauen nicht mehr als 1 betragen. In den Ständerat hat jeder Vollkanton zwingend eine Frau und einen Mann zu wählen. Dem Bundesrat haben mindestens drei Frauen anzugehören; es können aber auch sieben Frauen sein, denn eine Männerquote besteht nicht. Das gleiche gilt für das Bundesgericht, wo der Frauenanteil bei den höchsten Richtern mindestens 40 Prozent betragen muss, aber auch 100 Prozent ausmachen kann.

Diese Frauenquoten sollen unbefristet gelten. In einer Übergangsbestimmung wird lediglich festgehalten, dass die Wiederwahl von bereits amtierenden männlichen Mitgliedern des Bundesrates oder des Bundesgerichtes auch dann möglich sein soll, wenn die vorgeschriebene Frauenquote noch nicht erreicht ist. Demgegenüber dürfen aber bei Ersatzwahlen für zurücktretende Mitglieder solange nur Frauen gewählt werden, bis die vorgegebene Quote erreicht ist. Bei den kürzlich erfolgten Ersatzwahlen in den Bundesrat wäre somit jede für einen Mann abgegebene Stimme ungültig gewesen. Aber auch beim Bundesgericht würde bei Neubesetzungen auf Jahre hinaus ein Wahlstopp für Männer bestehen.

Die Volksinitiative wurde im Nachgang zu den Bundesratswahlen vom 3. März 1993 eingereicht, weshalb sie auch «Initiative 3. März» genannt wird. Wie man sich erinnert, hat damals der 100. Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft seine im Parlament erfolgte Wahl abgelehnt, um einer Frau Platz zu machen. Seither sind sechs Jahre vergangen. Die Volksinitiative wurde im März 1995 eingereicht. Der Bundesrat hat bedauerlicherweise zwei Jahre gebraucht, um seine Botschaft dazu vorzustellen. Er lehnt die Volksinitiative ohne Gegenvorschlag ab. Der Nationalrat hat sich als Erstrat für die Beratung der Vorlage ebenfalls viel Zeit genommen. Wie Sie sich erinnern, wollte er sie auch im letzten Herbst, viereinhalb Jahre nach ihrer Einreichung, noch nicht behandeln. Der Nationalrat beantragte damals, den Entscheid über diese Volksinitiative pendent zu halten, gleichzeitig aber sofort einen Gegenentwurf mit Listenquoten für die Gestaltung der Nationalratslisten im Jahre 1999 zu unterbreiten und erst nach den Erfahrungen mit diesem Instrument definitiv zur Volksinitiative Stellung zu nehmen.

Wie Sie wissen, hat unser Rat dieses regelwidrige Vorgehen abgelehnt. Ohne uns inhaltlich über die Volksinitiative oder den Gegenvorschlag auszusprechen, haben wir vom Nationalrat verlangt, dass er zunächst den Entscheid über die Volksinitiative fällt, weil er nur dann einen Gegenvorschlag unterbreiten kann, wenn er diese ablehnt. Dies ist in der Zwischenzeit geschehen. Am 21. April hat der Nationalrat die Volksinitiative mit 98 zu 56 Stimmen zur Ablehnung empfohlen. Gleichzeitig hat er auch der von der vorberatenden Kommission neu aufgelegten parlamentarischen Initiative «Frauenmindestquoten für Nationalratswahllisten» (99.403) mit 76 zu 75 Stimmen knapp keine Folge gegeben. In unserem Rat ist aber noch die erste Fassung der parlamentarischen Initiative über die Frauenmindestquoten für Nationalratswahllisten (98.429) pendent, zu der wir uns im Anschluss an dieses Geschäft aussprechen werden.

Ihre vorberatende Kommission hat die «Initiative 3. März» an ihrer Sitzung vom 11. Mai behandelt. Wir beantragen Ihnen mit 11 zu 0 Stimmen bei 1 Enthaltung, dem Bundesrat und dem Nationalrat zu folgen. Wir beantragen, Volk und Ständen die Volksinitiative zur Ablehnung zu empfehlen.

Die Gründe sind an sich offensichtlich, ich möchte sie dennoch nochmals kurz erwähnen.

1. Einem Paritätsmodell mit gesetzlich verordneten Geschlechterquoten werden alle anderen Grundrechte untergeordnet. Das ist unverhältnismässig.

2. Eine Ergebnisquote schränkt das aktive Wahlrecht und die Wahlfreiheit von Männern und Frauen massiv ein. Gewählt ist nicht mehr die Person mit der höchsten Stimmenzahl – dies weder bei Majorz- noch bei Listenwahlen –, sondern die

Person mit dem richtigen Geschlecht. Bis eine bestimmte Frauenquote erreicht ist, kann man nur mehr zwischen Frauen auswählen. Bei den Ständeratswahlen könnten allerdings auch Frauen von der Wahl ausgeschlossen werden. Wenn bereits eine Frau gewählt ist, haben Stimmen für eine zweite Frau keinen Wert.

3. Die Volksinitiative verletzt das passive Wahlrecht der Männer. Bis die Frauenquote erreicht ist, sind Männer nicht wählbar.

4. Die Volksinitiative verletzt die Rechtsgleichheit. Frauen können in einem Gremium auf Dauer übervertreten sein, Männer nicht.

5. Die Volksinitiative schafft einen helvetischen Alleingang. Kein anderes europäisches Land kennt Ergebnisquoten für Geschlechter.

6. Die Befürworterinnen und Befürworter dieser Volksinitiative unterliegen einer Fehlbeurteilung, wenn sie Ergebnisquoten für Frauen als vereinbar mit den Gesetzmässigkeiten unseres Systems darstellen, da dieses System ja bereits Quoten kenne. Das Proporzwahlverfahren für den Nationalrat und die paritätische Vertretung der Kantone im Ständerat dienen dem angemessenen Einbezug von Minderheiten in unser politisches Entscheidungsverfahren. Es geht bei diesen Mechanismen ausdrücklich um den Schutz von Minderheiten. Das Ziel des Proporzwahlverfahrens und der paritätischen Vertretung der Kantone im Ständerat ist es, durch eine vernünftige Machtbrechung Lösungen zu finden, die von Stadt und Land und allen politischen Kräften mit erarbeitet worden sind.

Sowohl bei den Ständeratswahlen wie auch bei den Listenwahlen für den Nationalrat sind aber innerhalb eines Kantons und innerhalb einer Liste immer jene Kandidatinnen oder Kandidaten gewählt, welche von den Wählerinnen und Wählern am meisten Stimmen erhalten haben. Das würde sich mit dieser Initiative ändern.

Wenn man Ergebnisquoten für eine Mehrheit der Bevölkerung, nämlich die Frauen, in die Verfassung schreiben will, hat das mit Minderheitenschutz nichts zu tun; dies auch dann nicht, wenn die Frauen angesichts ihres zahlenmässigen Anteils an der Bevölkerung in den politischen Gremien untervertreten sind, was unbestritten ist. Diese Tatsache könnte durch die Frauen alleine geändert werden, weil sie keine Minderheit sind. Als Mehrheit der Bevölkerung könnten sie mit ihrer Stimmabgabe einer zahlenmässig gleichmässigen Vertretung der Frauen zum Durchbruch verhelfen. Ergebnisquoten für Frauen sind in unserem demokratischen System eine unverhältnismässige Massnahme, weil sie andere wichtige Grundrechte verletzen.

Die SPK bittet Sie daher geschlossen, wie das der Bundesrat auch tut, die Initiative Volk und Ständen zur Ablehnung zu empfehlen.

Brunner Christiane (S, GE): Contrairement à la Commission des institutions politiques, je vous invite à accepter cette initiative populaire que je soutiens avec conviction. Quant au contre-projet que j'avais défendu en décembre dernier, il a perdu aujourd'hui beaucoup de sa raison d'être. Pendant notre débat de la session d'hiver 1998, j'aurais souhaité que nous adoptions rapidement ce contre-projet qui instaure des quotas de listes, afin de pouvoir tester l'efficacité de cette mesure à l'occasion des prochaines élections nationales et d'en tirer, le cas échéant, des conclusions concrètes pour l'avenir. La majorité du Parlement en a décidé autrement.

Je suis personnellement de celles qui étaient opposées aux quotas dans ma jeunesse, parce que je croyais en toute naïveté qu'une fois le principe de l'égalité entre les hommes et les femmes admis, il serait rapidement traduit dans les faits. Je n'imaginai pas que le chemin vers l'égalité serait aussi long et tortueux. Je croyais, comme tant d'autres jeunes femmes à l'époque, que les déclarations d'intention des partis, l'engagement des groupements féminins, les mesures de formation, de promotion et d'encouragement feraient avancer les choses. Mais j'ai dû déchanter. Je constate qu'en vingt-cinq ans la représentation féminine a passé de 5 à 21 pour cent au Conseil national et de 2,5 à quand même 17,5 pour

cent dans notre Chambre. Le calcul est vite fait. A ce rythme-là, et encore en admettant que l'évolution se poursuive de manière linéaire, il nous faudra attendre encore un demi-siècle avant d'avoir la parité au Parlement fédéral. Pour ce qui concerne le Tribunal fédéral, il y a fort à craindre que le délai soit encore plus long.

La démonstration est donc faite que la bonne volonté en elle-même ne suffit pas pour concrétiser le principe constitutionnel de l'égalité. Seules des mesures contraignantes pourront faire avancer les choses et donner l'impulsion indispensable pour surmonter les anciennes habitudes et les idées reçues sur le rôle des hommes et des femmes en politique.

Le Conseil fédéral et la majorité de la commission prétendent que cette initiative léserait pour le moins les règles démocratiques parce qu'elle instaure une égalité de résultats entre hommes et femmes. Elle constitue, il est vrai, une mesure en aval garantissant des résultats, contrairement aux mesures en amont, comme par exemple des quotas sur les listes électorales. D'après l'opinion de la commission, cela représenterait une restriction excessive de la liberté de vote. Certains votes auraient plus de poids que d'autres dès lors qu'un homme pourrait ne pas être élu, alors qu'il aurait obtenu davantage de voix qu'une femme.

Voilà un argument qui me semble bien étrange venant des responsables politiques d'un pays qui a introduit le système de l'élection à la proportionnelle il y a quatre-vingts ans. Ce système en vigueur depuis les élections au Conseil national de 1919 n'a jamais été vraiment contesté depuis. Or, l'élection à la proportionnelle implique que, pour être élue, la personne qui est candidate d'un parti important doit récolter beaucoup plus de voix qu'une personne qui figure sur la liste d'un petit parti.

Et qu'en est-il de la règle constitutionnelle qui veut que toutes les langues soient équitablement représentées au Tribunal fédéral ou de celle qui garantit à chaque canton, à chaque demi-canton au moins un siège au Conseil national, même si la population du canton n'est arithmétiquement pas suffisante pour garantir ce siège?

Quant au Conseil des Etats, nous sommes toutes et tous conscients que le fait de donner le même poids à chaque canton indépendamment du nombre de ses habitants n'est autre qu'une mesure de discrimination positive en faveur des petits cantons. Notons en passant d'ailleurs que pour l'élection au Conseil des Etats, si l'initiative populaire en question devait être acceptée, cela poserait un problème amusant au canton de Genève qui est actuellement représenté par deux femmes. Mais disons aussi que, pour l'instant, le canton de Genève contribue à rééquilibrer les discriminations encore existantes et que cela ne va pas empêcher les deux femmes représentantes du canton de Genève de se représenter aux prochaines élections.

Les quotas ne sont donc pas, comme on veut nous le faire croire, un corps étranger à notre système politique. Ils sont au contraire un phénomène typiquement suisse. L'initiative des quotas propose des mesures visant à perfectionner ce système pour permettre également la représentation paritaire des femmes et des hommes. Si nos règles juridiques, ni nos traditions politiques ne s'opposent donc à l'institution de quotas selon les sexes. Plus fondamentalement, je pense qu'il n'est pas naturel et pas sain pour une société que la composition de ses instances décisionnelles ne reflètent pas la composition de la société elle-même. On le sait, les femmes ne participent pas encore dans la même mesure que les hommes à la vie politique. Elles sont en moyenne moins nombreuses à militer dans les partis et moins nombreuses sur les listes électorales. Les statistiques montrent aussi qu'il y a moins de femmes que d'hommes qui vont voter. Cela est assez naturel parce que le monde de la politique est encore majoritairement masculin et qu'il est important que les femmes puissent se reconnaître dans des femmes parlementaires ou membres d'un exécutif. Il est aussi indispensable qu'il y ait des femmes de toutes les orientations politiques au Parlement, car être femme ce n'est pas un programme politique en soi. Il y a autant de différences de sensibilité politique entre les femmes qu'entre les hommes.

J'en viens maintenant à un argument qui est souvent avancé par les adversaires de tout système de quotas et qui semble à première vue incontestable. Je veux parler de l'argument que les compétences doivent primer sur tout autre critère, bref que la qualification vient avant le genre. Nous sommes toutes et tous des élus du peuple et nous sommes bien placés pour savoir comment se passent les élections. Naturellement, nous aimons dire que nous sommes élus pour nos grandes qualités, mais nous savons bien que l'élément le plus décisif est celui de la notoriété. Les électrices et les électeurs n'ont pas vraiment pu nous tester pour savoir si nous étions les meilleures ou les meilleurs, les plus compétentes ou les plus compétents. Ils se réfèrent aux recommandations de leurs partis, à ce qu'ils ont appris sur nous par les médias. Les parlementaires qui se représentent à l'élection après une ou plusieurs législatures ont au moins la chance de pouvoir faire état du bilan de leurs activités, de leurs prises de position. Mais celles qui se présentent pour la première fois n'ont pas cette opportunité. Je pense que les femmes ont besoin d'un coup de pouce pour rompre ce cercle vicieux, pour entrer plus nombreuses au Parlement et avoir ensuite l'occasion d'y donner la preuve de leurs compétences politiques.

Le parti auquel j'appartiens a introduit le système des quotas au niveau interne, depuis quelques décennies, et il n'a jamais dû le regretter. Nous n'avons pas eu à déplorer que des postes importants aient été occupés par de soi-disant femmes alibis. Nous avons fait l'expérience concrète que le fait de réserver, en quelque sorte, des places pour les femmes a pour effet de susciter des vocations et de révéler des talents. A mon avis, la règle des quotas ne peut constituer qu'une solution transitoire. Elle est nécessaire pour créer une nouvelle donne, pour changer les choses dans les faits. Nous avons bien sûr affaire à un projet de modification de la constitution, modification qui semble a priori devoir durer pour l'éternité. Mais, même si cette disposition restait ancrée dans notre constitution, je suis convaincue qu'après une certaine période, elle deviendrait dans le fond lettre morte, parce qu'une fois la parité établie dans les faits grâce à la règle des quotas, il sera devenu tellement normal pour les femmes de participer activement à la vie politique dans la même mesure que les hommes, tellement normal pour les électrices et les électeurs de voter autant pour des femmes que pour des hommes que l'équilibre numérique se fera tout seul. C'est le phénomène connu du seuil critique: lorsqu'un seuil minimum est atteint, la minorité devient visible et n'est plus traitée comme une minorité et, Madame Spoerry, en politique, nous sommes encore une minorité. La règle des quotas aura alors été intériorisée et fera partie de notre sensibilité démocratique, de notre «Selbstverständnis», comme on dit si bien en Suisse allemande.

Pour toutes ces raisons, je vous invite à recommander au peuple et aux cantons d'approuver l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales».

Forster Erika (R, SG): Beim vorliegenden Geschäft geht es nicht einfach um eine Front zwischen Befürworterinnen und Befürwortern sowie Gegnerinnen und Gegnern der politischen Frauenförderung. Selbst als Befürworterin einer aktiven Frauenförderung komme ich nicht an der Tatsache vorbei, dass die Quote einer interventionistischen Denkweise entspricht. Sie verlangt eine Regelung, die unbestrittenermassen Wirkung erzielt, die aber in diversen Punkten den Gedanken der demokratischen Wahl strapaziert. Sie verletzt zudem in grober Weise den Grundsatz der Verhältnismässigkeit, indem sie das passive Wahlrecht der Männer auf Dauer aushebelt. Zu einer modernen Demokratie gehört die volle Mitwirkung der Frauen in der Politik, und dies in allen Gremien und auf allen Stufen. Ohne die Mitwirkung der Frauen können die anstehenden Probleme nicht gelöst werden, weil nur gemeinsam erarbeitete Lösungen zukunftsgerichtet sein können. Die vorliegende Volksinitiative will aber nicht nur eine politische Quote, sondern sie verlangt eine ausgewogene Vertretung der Frauen in den Verwaltungszweigen, in den Regiebetrieben und an den Hochschulen. Damit soll der Staat gegenüber der Wirtschaft eine Vorbildfunktion übernehmen.

Die Initiative ist damit wesentlich von einer gesellschaftlichen Vorstellung einer erstrebenswerten künftigen Aufteilung der Arbeit zwischen Männern und Frauen geprägt – einem gesellschaftspolitischen Leitbild, dem ich persönlich viel abzugewinnen vermag, das aber offensichtlich für die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer, zumindest zum heutigen Zeitpunkt, als Mittel der Veränderung weit über ihre eigenen Vorstellungen hinausgeht. Einer Gesellschaft gewissermassen mit der Holzhammermethode etwas aufzwingen zu wollen, das ihr nicht entspricht, kann letztendlich nicht zum gewünschten Erfolg führen, Frau Brunner; davon bin ich überzeugt. Wenn die Einsicht in die Notwendigkeit der Massnahme nicht gegeben ist, wird die Quote für die Sache der Frau höchstens zum Bumerang.

So vertraue ich denn lieber auf eine Denkweise, die stärker auf das Spiel der Kräfte vertraut. Der gesellschaftliche Prozess arbeitet für viele zu langsam. Aber: Er arbeitet für die Frauen. Fragen Sie die jüngere Generation; für sie ist vieles selbstverständlich, was unsere Generation hart erkämpfen musste. Ich nenne nur die vermehrte Mitwirkung der Männer im Haushalt und bei der Betreuung der Kinder – eine wesentliche Voraussetzung, wenn die Frauen vermehrt in die Berufswelt und in die Politik einziehen wollen.

Deshalb braucht es vorerst Strukturen, welche es überhaupt ermöglichen, Familie und Politik – mehr noch, Beruf, Familie und Politik – miteinander zu vereinbaren. Ich möchte zuerst die Strukturen haben, und ich möchte den Weg gehen, dass unser Volk die Notwendigkeit einsieht und von sich aus die Frauen vermehrt in die politischen und in andere Gremien wählt.

In diesem Sinne bitte ich Sie, den Antrag der SPK zu unterstützen, also Volk und Ständen die Initiative zur Ablehnung zu empfehlen.

Uhlmann Hans (V, TG): Es sieht fast so aus, als hätten bei den Männern alle den Mut verloren, zu diesem Thema etwas zu sagen, aber wenn ich mich an die Diskussion in der Staatspolitischen Kommission und an das Ergebnis zurückerinnere, ist dem natürlich nicht so.

Die Argumente, die unsere Kommissionspräsidentin dargelegt hat, sind sehr zutreffend, und ich habe jetzt auch mit vielen Frauen über dieses Thema gesprochen. Es ist bezeichnend, wie jetzt die Diskussion in diesem Saale läuft. Es gibt sehr viele tüchtige Frauen und auch Frauen, die im täglichen Leben stehen und sagen: Ich will keine Quotenfrau sein. Das nehme ich den Frauen eigentlich auch ab, sie wollen sich nämlich bewähren, sich einer Wahl stellen und ehrlich demokratisch gewählt werden: Ich muss nicht weiter ausholen; eigentlich ist es eben so, dass in einem demokratischen System die freie Marktwirtschaft auch in der Politik gilt. Also ist es doch ganz selbstverständlich, dass hier diese Volksinitiative, die weit über das Ziel hinausschiesst, abzulehnen ist. Ich bitte Sie, der Kommission zu folgen.

Metzler Ruth, Bundesrätin: Der Bundesrat hat vor zwei Jahren beschlossen, die «Initiative 3. März» ohne Gegenvorschlag zur Ablehnung zu empfehlen. Im April dieses Jahres hat der Nationalrat mit 98 zu 56 Stimmen ebenfalls beschlossen, Volk und Ständen die Ablehnung dieser Volksinitiative zu empfehlen. Nun beantragt auch Ihre Staatspolitische Kommission, mit 11 zu 0 Stimmen, Ihnen die Ablehnung dieser Initiative.

Im Grunde sind wir uns eigentlich alle einig. Die politische Chancengleichheit von Frauen und Männern und damit eine bessere Vertretung der Frauen in der Politik ist ein Ziel, das es möglichst bald zu erreichen gilt. Über den Weg, der zur Verwirklichung dieses Ziels führt, scheiden sich allerdings die Geister. Die Initiantinnen wollen mit ihrer Volksinitiative für den Nationalrat, den Ständerat, den Bundesrat und das Bundesgericht auf unbestimmte Zeit fixe Frauenquoten in unserer Bundesverfassung verankern.

Nach Auffassung des Bundesrates stellen solche Quotenregelungen aber einen unverhältnismässigen Eingriff in das freie Wahlrecht aller Bürgerinnen und Bürger dar und schränken den individuellen Anspruch auf Gleichberechtigung der

Geschlechter übermässig ein. Quoten ersetzen zudem keine inhaltliche Auseinandersetzung mit frauenpolitischen Fragen, und sie sind auch keine Garantie für eine frauenfreundliche Politik.

Die Befürworterinnen und Befürworter von Quoten argumentieren oft, dass die Wahlfreiheit mit dem Parteienproporz bereits eingeschränkt sei. Das stimmt in gewisser Weise. Diese Einschränkung ist allerdings im Gegensatz zur Geschlechterquote wahlssystembedingt. Zudem bilden die Frauen keinen einheitlichen Block, der sich nur einer politischen Richtung zugehörig fühlt. Deshalb liegt die politische Verantwortung für eine angemessene Vertretung von Männern und Frauen auf den Parteilisten bei den politischen Gruppierungen selbst. Die Parteien spielen hier eine sehr wichtige Rolle. Sie haben dafür zu sorgen, dass auf den Wahllisten auch Kandidatinnen vertreten sind. Sie haben die notwendigen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Frauen vermehrt in die Politik einsteigen, dass sie die Möglichkeit haben, sich politisches Know-how anzueignen.

Die Mehrheit der Parteien hat bereits vor einigen Jahren freiwillig Massnahmen ergriffen, um die Vertretung der Frauen sowohl innerhalb der Partei als auch auf den Listen zu verbessern. Mit solchen freiwilligen Massnahmen sind auch im Ausland, namentlich in den skandinavischen Staaten, sehr gute Ergebnisse erzielt worden. So sind beispielsweise in Schweden, wo die Frauen in den politischen Behörden mit über 40 Prozent weltweit am besten vertreten sind, keine gesetzlichen Quoten zugunsten von Frauen erlassen worden. Hingegen halten sich die Parteien an die Listenquoten, die sie sich freiwillig auferlegt haben.

Für den Bundesrat ist auch entscheidend, dass die Schweiz, würde diese Volksinitiative angenommen, das einzige europäische Land wäre, in dem die höchsten Behörden nach Geschlechtskriterien gewählt würden. Die von der nationalrätlichen Kommission im August 1997 durchgeführten Hearings mit Expertinnen und Experten haben im übrigen gezeigt, dass die Umsetzung dieser Volksinitiative sehr schwierig wäre und das Wahlverfahren wesentlich komplizierter und intransparent würde. Der Bundesrat ist überzeugt, dass die Frauen ihren Weg in die Bundesbehörden auch ohne solche starren Quoten schaffen werden. Dies haben bereits die letzten Nationalratswahlen bewiesen. Der kommende Wahlherbst wird natürlich noch zeigen müssen, ob der Aufwärtstrend beim Frauenanteil auch weiterhin anhält. Auch in diesem Rat, im Bundesrat und im Bundesgericht haben die Frauen in letzter Zeit Sitze gutgemacht.

Der Bundesrat ist sich allerdings bewusst, dass diese Entwicklung nur langsam vorwärtsght. Es darf aber nicht vergessen werden, dass gesellschaftliche Veränderungen gerade in einem demokratischen Staat Zeit beanspruchen. Die Initiantinnen möchten diesen Prozess mit Quoten beschleunigen. Die mit der Initiative vorgeschlagenen Verfassungsänderungen allein würden jedoch nicht genügen, um die soziale Realität zu verändern. Viele Männer und Frauen sind auch heute noch häufig auf bestimmte Rollen fixiert. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat sich bis vor kurzem bis in die Politik hinein ausgewirkt. Es sind verschiedene Faktoren dafür mitentscheidend, ob Frauen sich für eine Wahl aufstellen lassen, ob sie gewählt werden oder ob sie, einmal gewählt, ihre politische Karriere weiterführen. Für die tieferliegenden gesellschaftlichen Gründe weiblicher Untervertretung in der Politik haben die Initiantinnen mit ihren Quotenforderungen keine Lösungen bereit. Hier sind Massnahmen gefragt, die weniger einschneidend wirken als Quoten, aber mehr für eine dauerhafte politische Karriere bringen. Dazu gehören beispielsweise die Förderung der Teilzeitarbeit – vor allem auch der qualifizierten Teilzeitarbeit –, bessere Ausbildungsmöglichkeiten, das Bereitstellen von Einrichtungen wie Kinderkrippen und Tagesschulen und anderes mehr.

Im Hinblick auf die Nationalratswahlen 1999 hat der Bundesrat übrigens verschiedene Massnahmen zur Förderung des Frauenanteils ergriffen. So wurde die Wahlanleitung an alle Stimmberechtigten für die Nationalratswahlen 1999 um frauenspezifische Informationen erweitert. Es wird darin in geeigneter Form dazu aufgerufen, den Anteil der Frauen im Natio-

narat zu erhöhen. Desgleichen hat die Bundeskanzlei in ihrem diesjährigen Leitfaden für kandidierende Gruppierungen auf die erhebliche Untervertretung der Frauen im Nationalrat hingewiesen und die Rezepte erläutert, wie dem entgegen gewirkt werden kann. Der Bundesrat hat das Anliegen der Erhöhung des Frauenanteils im Nationalrat auch in sein Kreis schreiben an die Kantone aufgenommen.

Ein weiterer Schritt, den der Bundesrat für die Wahlen im Herbst unternehmen wollte – eine Informations- und Sensibilisierungskampagne, die versuchsweise in drei Städten und Agglomerationen durchgeführt werden sollte und in welcher die Stimmberechtigten im Interesse der Demokratie zu einer aktiven Wahlbeteiligung aufgerufen worden wären und gleichzeitig auf die Untervertretung der Frauen im Nationalrat hingewiesen worden wäre – kann nun voraussichtlich nicht realisiert werden, da es beide Finanzkommissionen abgelehnt haben, den erforderlichen Kredit zu bewilligen.

Zusammenfassend möchte ich nochmals betonen, dass die Verwirklichung der politischen Chancengleichheit von Frauen und Männern auch für den Bundesrat sehr wichtig ist. Die mit dieser Volksinitiative geforderten Ergebnisquoten vertragen sich seiner Meinung nach jedoch nicht mit einigen grundlegenden Rechtsprinzipien unseres Staates und schliessen weit über das Ziel der politischen Chancengleichheit hinaus.

Der Bundesrat beantragt Ihnen deshalb, die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden» zur Ablehnung zu empfehlen.

Eintreten ist obligatorisch

L'entrée en matière est acquise de plein droit

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)»

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)»

Detailberatung – Examen de détail

Titel und Ingress, Art. 1

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates

Titre et préambule, art. 1

Proposition de la commission

Adhérer à la décision du Conseil national

Angenommen – Adopté

Art. 2

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates

Antrag Brunner Christiane

.... die Initiative anzunehmen.

Art. 2

Proposition de la commission

Adhérer à la décision du Conseil national

Proposition Brunner Christiane

.... aux cantons d'approuver l'initiative.

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Kommission

32 Stimmen

Für den Antrag Brunner Christiane

5 Stimmen

Gesamt abstimmung – Vote sur l'ensemble

Für Annahme des Entwurfes

34 Stimmen

Dagegen

5 Stimmen

An den Nationalrat – Au Conseil national

97.031

**«Für eine gerechte Vertretung
der Frauen
in den Bundesbehörden».
Volksinitiative**

**«Pour une représentation équitable
des femmes
dans les autorités fédérales».
Initiative populaire**

Schlussabstimmung – Vote final

Siehe Seite 714 hier vor – Voir page 714 ci-devant

Beschluss des Ständerates vom 8. Juni 1999

Décision du Conseil des Etats du 8 juin 1999

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)»

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)»

Namentliche Abstimmung

Vote nominatif

(Ref.: 3242)

Für Annahme des Entwurfes stimmen – Acceptent le projet:
Ammann Schoch, Antille, Aregger, Baader, Bangert, Baumann Alexander, Baumberger, Beck, Binder, Bircher, Blaser, Blocher, Bonny, Borer, Bortoluzzi, Bosshard, Brunner Toni, Bührer, Christen, Columberg, David, Dettling, Donati, Dreher, Ducrot, Dupraz, Durrer, Eberhard, Egerszegi, Ehrler, Engelberger, Engler, Epiney, Eymann, Fehr Hans, Fischer-Hägglingen, Fischer-Seengen, Florio, Föhn, Freund, Frey Claude, Frey Walter, Friderici, Fritschi, Gadiant, Glezendantner, Gros Jean-Michel, Grossenbacher, Guisan, Gusset, Gysin Hans Rudolf, Hasler Ernst, Hegetschweiler, Helm, Hess Otto, Hess Peter, Hochreutener, Imhof, Keller Rudolf, Kofmel, Kühne, Kunz, Lachat, Langenberger, Lauper, Leu, Loeb, Maitre, Maspoli, Maurer, Meyer Thérèse, Moser, Müller Erich, Nabholz, Oehrl, Pelli, Philipona, Pidoux, Räggen-

bass, Randegger, Ratti, Ruckstuhl, Ruf, Rychen, Sandöz Marcel, Schaller, Schenk, Scheurer, Schläfer, Schmid Samuel, Schmied Walter, Seiler Hanspeter, Simon, Speck, Stamm Luzi, Steffen, Steinemann, Steiner, Stucky, Suter, Theller, Tschopp, Tschuppert, Vallender, Vetterli, Vogel, Waber, Weigelt, Widrig, Wittenwiler, Wyss, Zwygart (112)

Dagegen stimmen – Rejetent le projet:

Aeppli, Aguet, Banga, Baumann Ruedi, Baumann Stephanie, Bühlmann, Carobbio, Cavalli, de Dardel, Dormann, Fankhauser, Fasel, Fässler, Geiser, Gennèr, Goll, Gonseth, Günter, Gysin Remo, Hollenstein, Hubmann, Jaquet, Jossen, Jützel, Kalbermatten, Keller Christine, Kuhn, Leemann, Leuenberger, Löttscher, Maury Pasquier, Müller-Hemmi, Rechsteiner Paul, Rennwald, Roth, Ruffy, Schmid Odilo, Semadeni, Spielmann, Stamm Judith, Strahm, Stump, Teuscher, Thanel, Vermot, von Allmen, von Felten, Zapfl (48)

Der Stimme enthalten sich – S'abstiennent:

Béguelin, Berberat, Borel, Chiffelle, Fehr Jacqueline, Gross Andreas, Haering Binder, Hafner Ursula, Hämmerle, Herzog, Jans, Marti Werner, Meier Hans, Meyer Theo, Ostermann, Rechsteiner Rudolf, Vollmer (17)

Entschuldigt/abwesend sind – Sont excusés/absents:

Alder, Bezzola, Cavadini Adriano, Comby, Debons, Dünki, Eggly, Fehr Lisbeth, Grobet, Gross Jost, Jeanprêtre, Mühle-
mann, Plini, Scherrer Jürg, Steinegger, Tschäppät, Weber Agnes, Weyeneth, Widmer, Wiederkehr, Zbinden, Ziegler (22)

Präsidium, stimmt nicht – Présidence, ne vote pas:

Heberlein

(1)

An den Ständerat – Au Conseil des Etats

97.031

**«Für eine gerechte Vertretung
der Frauen
in den Bundesbehörden».
Volksinitiative**

**«Pour une représentation équitable
des femmes
dans les autorités fédérales».
Initiative populaire**

Schlussabstimmung – Vote final

Siehe Seite 475 hiervoor – Voir page 475 ci-devant

Beschluss des Nationalrates vom 18. Juni 1999

Décision du Conseil national du 18 juin 1999

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)»

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (initiative du 3 mars)»

Abstimmung – Vote

Für Annahme des Entwurfes

Dagegen

36 Stimmen

4 Stimmen

An den Bundesrat – Au Conseil fédéral

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)»

vom 18. Juni 1999

Die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft,
nach Prüfung der am 21. März 1995¹ eingereichten Volksinitiative «für eine
gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)»,
nach Einsicht in die Botschaft des Bundesrates vom 17. März 1997²,
beschliesst:

Art. 1

¹ Die Volksinitiative «für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)» vom 21. März 1995 ist gültig und wird Volk und Ständen zur Abstimmung unterbreitet.

² Die Volksinitiative lautet:

I

Die Bundesverfassung wird wie folgt geändert:

Art. 4 Abs. 2, vierter und fünfter Satz (neu)

² ... In allen Bundesbehörden, namentlich im Nationalrat, im Ständerat, im Bundesrat und im Bundesgericht, ist eine angemessene Vertretung der Frauen unter Berücksichtigung der jeweiligen Eigenheiten jeder Behörde gewährleistet. Das Gesetz sorgt für eine ausgewogene Vertretung der Frauen in den Verwaltungen, insbesondere in der allgemeinen Bundesverwaltung, in den Regiebetrieben und an den Hochschulen.

Art. 73 Abs. 1^{bis} (neu) und 2

^{1bis} Die Differenz zwischen der weiblichen und der männlichen Vertretung in einem Kanton beträgt nicht mehr als eins.

² Die Bundesgesetzgebung trifft über die Ausführung dieses Artikels die näheren Bestimmungen.

Art. 80 Abs. 1, zweiter und dritter Satz (neu) und Abs. 2 (neu)

¹ ... Jeder Kanton wählt eine Frau und einen Mann. In den geteilten Kantonen wählt jeder Landesteil eine Abgeordnete oder einen Abgeordneten.

² Die Ausführungsbestimmungen dieses Artikels sind Sache der kantonalen Gesetzgebung.

¹ BBl 1995 III 112
² BBl 1997 III 537

Art. 95

Die oberste vollziehende und leitende Behörde der Eidgenossenschaft ist ein Bundesrat, welcher aus sieben Mitgliedern besteht; mindestens drei von ihnen sind Frauen.

Art. 107

¹ Die Mitglieder des Bundesgerichtes und die Ersatzmitglieder werden von der Bundesversammlung gewählt. Bei der Wahl derselben soll darauf Bedacht genommen werden, dass alle drei Amtssprachen des Bundes vertreten seien. Der Anteil der weiblichen Mitglieder und Ersatzmitglieder beträgt je mindestens 40 Prozent.

² Das Gesetz bestimmt die Organisation des Bundesgerichtes und seiner Abteilungen, die Zahl der Mitglieder und Ersatzmitglieder, deren Amtsdauer und Besoldung.

II

Die Übergangsbestimmungen der Bundesverfassung werden wie folgt ergänzt:

Art. 20 (neu)³

Die Ausführungsbestimmungen sind innert fünf Jahren nach Annahme der Artikel 73 Absatz 2 und 80 Absatz 2 zu erlassen.

Art. 21 (neu)⁴

¹ Bei der Gesamterneuerungswahl des Bundesrates und bei der Bestätigungswahl des Bundesgerichtes können Mitglieder, die vor der Annahme der geänderten Artikel 95 und 107 in diese Behörden gewählt worden sind, wiedergewählt werden, auch wenn die Anforderungen dieser Artikel nicht erfüllt sind.

² Bei Ersatzwahlen in den Bundesrat und ins Bundesgericht sind ausschliesslich Frauen wählbar, wenn sie nicht nach Artikel 95 beziehungsweise Artikel 107 vertreten sind.

Art. 2

Die Bundesversammlung empfiehlt Volk und Ständen, die Initiative abzulehnen.

Nationalrat, 18. Juni 1999

Die Präsidentin: Heberlein
Der Protokollführer: Anliker

Ständerat, 18. Juni 1999

Der Präsident: Rhinow
Der Sekretär: Lanz

³ Diese Nummerierung bezieht sich auf die Nummerierung der Übergangsbestimmungen, die zur Zeit der Lancierung der Volksinitiative galt.

⁴ Diese Nummerierung bezieht sich auf die Nummerierung der Übergangsbestimmungen, die zur Zeit der Lancierung der Volksinitiative galt.

**Arrêté fédéral
concernant l'initiative populaire
«Pour une représentation équitable des femmes
dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)»**

du 18 juin 1999

L'Assemblée fédérale de la Confédération suisse,

vu l'initiative populaire «Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)», déposée le 21 mars 1995¹;
vu le message du Conseil fédéral du 17 mars 1997²,

arrête:

Art. 1

¹ L'initiative populaire du 21 mars 1995 «Pour une représentation équitable des femmes dans les autorités fédérales (Initiative du 3 mars)» est valable et sera soumise au vote du peuple et des cantons.

² L'initiative populaire a la teneur suivante:

I

La constitution est modifiée comme suit:

Art. 4, 2^e al., quatrième et cinquième phrases (nouvelles)

² ... Les femmes sont représentées de manière équitable au sein de toutes les autorités fédérales, notamment au Conseil national, au Conseil des Etats, au Conseil fédéral et au Tribunal fédéral, compte tenu des particularités de chacune de ces institutions. La loi pourvoit à une représentation équilibrée des femmes dans les administrations, notamment dans l'administration générale de la Confédération, les régies et les hautes écoles.

Art. 73, al. 1^{bis} (nouveau) et 2^e al.

^{1bis} La différence entre le nombre de femmes et le nombre d'hommes représentant un canton ne peut être supérieure à un.

² La législation fédérale édicte les dispositions de détail pour l'application du présent article.

Art. 80, 1^{er} al., deuxième et troisième phrases (nouvelles), et 2^e al. (nouveau)

¹ ... Chaque canton élit deux députés, une femme et un homme; dans les cantons partagés, chaque demi-Etat élit une députée ou un député.

² Les dispositions d'exécution du présent article relèvent de la législation cantonale.

¹ FF 1995 III 115

² FF 1997 III 489

Art. 95

L'autorité directoriale et exécutive supérieure de la Confédération est exercée par un Conseil fédéral composé de sept membres dont au moins trois sont des femmes.

Art. 107

¹ Les membres et les membres suppléants du Tribunal fédéral sont nommés par l'Assemblée fédérale, qui aura égard à ce que les trois langues officielles de la Confédération y soient représentées. Les femmes représentent au moins 40 pour cent des membres et des membres suppléants.

² La loi détermine l'organisation du Tribunal fédéral et de ses sections, le nombre de ses membres et de ses membres suppléants, la durée de leurs fonctions et leur traitement.

II

Les dispositions transitoires de la constitution sont complétées comme suit:

Art. 20 (nouveau)³

Les dispositions d'exécution sont édictées dans les cinq ans qui suivent l'adoption des articles 73, 2^e alinéa, et 80, 2^e alinéa.

Art. 21 (nouveau)⁴

¹ Lors des élections pour le renouvellement intégral du Conseil fédéral et de l'élection de confirmation du Tribunal fédéral, les membres qui ont été élus avant l'adoption de la modification des articles 95 et 107 peuvent être réélus, même si les exigences de ces articles ne sont pas remplies.

² Lors des élections de remplacement, seules les femmes sont éligibles si leur représentation ne satisfait pas, pour le Conseil fédéral, aux exigences de l'article 95 et, pour le Tribunal fédéral, à celles de l'article 107.»

Art. 2

L'Assemblée fédérale recommande au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative.

Conseil national, 18 juin 1999

La présidente: Heberlein

Le secrétaire: Anliker

Conseil des Etats, 18 juin 1999

Le président: Rhinow

Le secrétaire: Lanz

³ La numérotation suit celle des dispositions transitoires en vigueur au moment du lancement de l'initiative.

⁴ La numérotation suit celle des dispositions transitoires en vigueur au moment du lancement de l'initiative.

Decreto federale concernente l'iniziativa popolare «per un'equa rappresentanza delle donne nelle autorità federali (Iniziativa 3 marzo)»

del 18 giugno 1999

L'Assemblea federale della Confederazione Svizzera,

esaminata l'iniziativa popolare «per un'equa rappresentanza delle donne nelle autorità federali (Iniziativa 3 marzo)», depositata il 21 marzo 1995¹;
visto il messaggio del Consiglio federale del 17 marzo 1997²,

decreta:

Art. 1

¹ L'iniziativa popolare «per un'equa rappresentanza delle donne nelle autorità federali (Iniziativa 3 marzo)», del 21 marzo 1995, è valida ed è sottoposta al voto del popolo e dei Cantoni.

² L'iniziativa ha il tenore seguente:

I

La Costituzione federale è modificata come segue:

Art. 4 cpv. 2, 4° e 5° periodo (nuovi)

² ... In tutte le autorità federali, in particolare nel Consiglio nazionale, nel Consiglio degli Stati, nel Consiglio federale e nel Tribunale federale, dev'essere garantita un'adeguata rappresentanza delle donne, tenuto conto delle peculiarità di ciascuna di queste autorità. La legge provvede per un'equilibrata rappresentanza delle donne nelle amministrazioni, in particolare nell'amministrazione generale della Confederazione, nelle aziende in regia, nei politecnici e nelle università.

Art 73 cpv. 1bis (nuovo) e 2

1bis Per Cantone, la differenza tra la rappresentanza femminile e maschile non può essere superiore a uno.

² La legislazione federale sancisce le disposizioni speciali per l'esecuzione del presente articolo.

Art. 80 cpv. 1, 2° e 3° periodo (nuovo), e cpv. 2 (nuovo)

¹ ... Ogni Cantone elegge a Deputati una donna e un uomo. Nei Cantoni separati, ogni parte elegge a Deputato una donna o un uomo.

² Le disposizioni d'esecuzione del presente articolo sono di competenza della legislazione cantonale.

¹ FF 1995 III 112

² FF 1997 III 449

Art. 95

Il Consiglio federale è la suprema autorità esecutiva e direttoriale della Confederazione: esso è composto di sette membri; almeno tre di essi devono essere donne.

Art. 107

¹ I membri del Tribunale federale e i membri supplenti vengono nominati dall'Assemblea federale. Nella loro nomina si avrà riguardo a che tutte e tre le lingue ufficiali siano rappresentate. Almeno il 40 per cento dei membri e dei membri supplenti devono essere donne.

² La legge determina l'organizzazione del Tribunale federale e delle sue sezioni, il numero dei membri supplenti, la durata della carica e l'onorario loro.

II

Le disposizioni transitorie della Costituzione federale sono completate come segue:

Art. 20 (nuovo)³

Le disposizioni d'esecuzione devono essere emanate entro cinque anni dall'accettazione degli articoli 73 capoverso 2 e 80 capoverso 2.

Art. 21 (nuovo)⁴

¹ In caso di rinnovo integrale del Consiglio federale e di elezione di conferma del Tribunale federale, i membri uscenti, se erano stati eletti prima dell'accettazione degli articoli 95 e 107 modificati, possono essere rieletti anche se non sono adempite le condizioni di cui agli articoli 95 e 107.

² In caso di vacanza in seno al Consiglio federale e al Tribunale federale sono eleggibili esclusivamente donne, se non ancora rappresentate conformemente all'articolo 95, rispettivamente l'articolo 107.

Art. 2

L'Assemblea federale raccomanda al popolo e ai Cantoni di respingere l'iniziativa.

Consiglio nazionale, 18 giugno 1999

La presidente: Heberlein

Il segretario: Anliker

Consiglio degli Stati, 18 giugno 1999

Il presidente: Rhinow

Il segretario: Lanz

³ La numerazione segue quella delle disposizioni transitorie vigenti al momento del lancio dell'iniziativa.

⁴ La numerazione segue quella delle disposizioni transitorie vigenti al momento del lancio dell'iniziativa